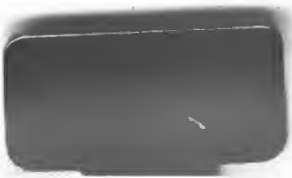
P. o.germ.
96
3E-1

P. o. germ.
96 x – 1
Bernhardi A. F.



Digitized by Google

<36629121220017

<36629121220017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Reliquien.

Erzählungen und Dichtungen

von

A. F. Bernhardi und dessen Gattin **S. Bernhardi**, geb. **Tieck.**

Herausgegeben von

deren Sohne

Wilhelm Bernhardi.

Mit einem Vorworte

von

Varnhagen von Ense.

Erster Band.

Altenburg, 1847.

Verlag von H. A. Pierer.

335. B.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Varnhagen von Enſe an den Herausgeber.

Das ſchöne Vorhaben, welches Sie mir ankündigen, begegnet einem meiner längſt gehegten Wünſche, und trifft grade jetzt in eine Zeitſtimmung, die für daſſelbe als eine günſtige gelten darf. Mehr als ſonſt wenden ſich Neigung und Fleiß der Deutſchen den Schriftſtellern zu, welche unſrer heutigen Literatur vorangingen und ihr die Wege bahnten. Allzuraſcher Jugendmuth meinte bisweilen, dieſe Vorfahren unbeachtet vorübergehen, ja wohl gar ſie wegſtoßen und zertreten zu dürfen, im Wahn dadurch für ſich ſelber mehr Boden und leichteren Ruhm zu erlangen, aber ſolche Thorheit konnte nicht lange gedeihen; reifer Sinn und vaterländiſches Gewiſſen rufen das Andenken jener

Digitized by Google

Väter lebhaft hervor, nicht um bei ihren Bildern stehen zu bleiben und ihr Ansehen starr zu verehren, nein, sondern um aus ihnen neue Antriebe sichern Fortschrittes, aus ihren Leistungen Muth und Maß für neue Aufgaben zu nehmen. Mit inniger Freude haben wir in diesem Sinne die neue Erscheinung der Schriften von Kant, Winckelmann, Lessing, Möser, Lichtenberg, Fichte, ja von Gellert und Engel begrüßt, so wie die umfassenden Arbeiten von Gervinus und Hillebrand nebst der Folge literargeschichtlicher Darstellungen von Prutz, Bock und Anderen, — aber Mannigfaches und Großes ist in diesem Gebiete immer noch zu thun.

Besonders ist die Zeit der sogenannten romantischen Schule, deren Häupter schon zum Theil dahingeschwunden, und deren Schriften meist zur Seite gedrängt sind, noch keineswegs nach Gebühr aufgehellt, ihr Verdienst ermessen, ihre Bedeutung anerkannt. Wo findet sich, nach so vielen Jahren seit seinem Tode, eine würdige Darstellung des Lebens und der Schriften Friedrichs von Schlegel, eines Mannes, der zu den Zierden der Nation gehört und zu den merkwürdigsten Erscheinungen aller Literatur? Wo eine Schilderung dessen, was Schleiermacher als Mensch und Schriftsteller gewirkt? denn die sonst aus-

Digitized by Google

gezeichnete Prüfung des Schleiermacher'schen Geistes durch Schaller hat nicht solchen Zweck, sondern beschränkt sich auf das engere Gebiet des Gedankens. Sehr erwünscht, und doch schon sehr verspätet, kündet sich uns endlich eine erste Ausgabe der Werke August Wilhelms von Schlegel an, und gleichzeitig verlautet aus Wien, daß auch an eine Ausgabe der Schriften Friedrichs von Schlegel neuerdings gedacht werde.

Viel aber bleibt hier noch zu wünschen. Nicht die ersten Häupter allein haben für die Geschichte Geltung; auch ihre Genossen und Gehülfen, das ganze Leben, in welchem sie einherschritten, müssen in das Bild aufgenommen werden, wenn dasselbe den wahren Eindruck geben soll. Bis jetzt hat aus jenem Kreise nur Hardenberg-Novalis durch Ludwig Tieck's liebevolle Sorgfalt ein schönes Lebensdenkmal empfangen. Für Wackenroder, dessen Gefühls- und Sinnesart so einflußreich wurde, ist noch nichts geschehen, für Fouqué nichts, für Achim von Arnim und Brentano wenig. Aber am unbilligsten verabsäumt wurde bisher Bernhardi! Seit einem Vierteljahrhundert uns entrissen, entbehrt er noch immer sein Ehrengedächtniß, und das jüngere Geschlecht weiß kaum, wer er gewesen. Doch war er ein rüstiger Kämpfer seiner Zeit, ein nicht nur in die Literatur und das Theater-

Digitized by Google

weſen, ſondern auch in die ſtrenge Wiſſenſchaft und in die Jugenbildung ſtark eingreifender Mann. Mit Ludwig Tieck, mit Schleiermacher und beiden Schlegel verbündet, trug er zuerſt und nachhaltigſt in dem begonnenen Kriege gegen das wuchernde Unkraut gemeiner und geiſtloſer Strebungen, in Berlin den örtlichen Angriff und das ſchreiende Getümmel der aufgeweckten und täglich gereizten Feinde, warf ſeine kritiſchen Schwärmer auf die Bühne, neckte und traf deren Verwaltung, geißelte gelehrte Schwächen und Anmaßungen, und machte durch ſeinen derben Humor, in welchem der Kenner Jean Paul Richter eine neue urſprüngliche Gattung erblickte, die Widerſacher zum Gegenſtande der Beluſtigung. Daneben jedoch pflegte er mit Treue des Lehrberufs, der Philoſophie, zunächſt auf den Geiſteswegen Fichte's, gründete das Gedankengebäude einer allgemeinen Sprachwiſſenſchaft. Was er im letztern Fache geleiſtet, iſt von Friedrich Auguſt Wolf und Auguſt Wilhelm von Schlegel nach Verdienſt geprieſen, ſpät noch durch Wilhelm von Humboldt mit großen Ehren anerkannt worden.

Werden Sie ein vollſtändiges Bild dieſes eigenthümlichen Mannes geben können? Sie waren, als er ſtarb, noch zu jung, um Alles feſtzuhalten und zu ſammeln, was Ihnen jetzt dienen könnte. Ich zweifle,

Digitized by Google

daß Sie Alles auffinden und ausscheiden, was von ihm in Zeitschriften und Sammlungen vorhanden sein mag. Die gelehrten Arbeiten ohnehin, die philosophische Sprachwissenschaft, die philologischen Abhandlungen und Kritiken, müssen von Ihrem Zweck ausgeschlossen bleiben, wiewohl solche bei der Schätzung des Mannes schwer in's Gewicht fallen, und auch der Humor und Scherz dadurch, daß sie in solcher Begleitung gehen, einen ganz andern Halt bekommen.

Ich weiß nicht, ob eine Zeichnung oder ein Gemälde vorhanden ist, das die Züge Ihres Vaters getreu wiedergiebt. Die Aehnlichkeit seines Profils mit dem Profil Bonaparte's war auffallend. Aus der dunkeln, südlichen Gesichtsbildung sprachen Scharfsinn und Laune, Derbheit und Wohlwollen. Seine Lust am Zerlegen und Verknüpfen nahm gern ihren Auslauf in's Komische, und Spott, Neckerei, Wortspiele und Possen lagen bei seinen ernsten Verhandlungen stets im Hinterhalt. In der Kunst, Witzworte und lustige Geschichten vorzutragen, hatte er die größte Meisterschaft; die zu seiner Zeit hierin Berühmtesten, einen Markus Herz, Engel, Zöllner, Euchel, übertraf er weit; in dem Roman: „die Versuche und Hindernisse" (von Neumann und Varnhagen) ist das dreizehnte Kapitel mit seinen Anekdoten aus Bern-

Digitized by Google

hardi's Feder, allein die geschriebene Erzählung kann nicht wiedergeben, was die gesprochene leistet. Neben jenen gefährlichen Waffen besaß er, wie zur Ausgleichung, die außerordentlichste Gutmüthigkeit, und die Weichheit seines Herzens ging oft bis zur größten Verläugnung seiner selbst.

Ich würde Ihnen zu Ihrem Buch einen schönen Beitrag anbieten können, hätte ich in frühern Jahren den Vorgängen des Tages gleiche Aufzeichnung gewidmet, wie ich es wohl in spätern gethan. Wie vielmals haben wir, wenn unser Freund Chamisso dem Wachtdienst oblag, die Stunden der nächtlichen Stille mit ihm zusammen verlebt, in heitern Gesprächen und strengen Studien, in frischer Lust und tiefer Selbstprüfung! Uns in Wissenschaft wie an Alter und Erfahrung überlegen, war dann Bernhardi unser freudiger Vormann, Lehrer zugleich und Gefährte, sprudelnd von Witz und Laune, Kenntnisse mittheilend und Gesinnung anregend; die wichtigsten allgemeinen Fragen und die engsten persönlichen Verhältnisse wurden hier ohne Scheu besprochen, in rückhaltlosem Vertrauen machte jede Wahrnehmung sich Luft, und Lust und Begeisterung der Jugend ließen hier im engen Raume der Wachtstube sich frei und sicher Vieles entfalten, was nachher am nüchternen Tage weder das

Digitized by Google

Schulamt, noch der Kriegsdienst so ganz hätte vertreten mögen. Von allem diesen ist mir ein tiefer und lebhafter Eindruck, aber leider nur im Allgemeinen verblieben, das Einzelne ist aus der verdüsternden Nebelhülle, mit welcher sich die unbewachte Vergangenheit so schnell bedeckt, nicht mehr genügend heraufzubeschwören.

Verschieden von diesen Unterhaltungen, schärfer und gemessener, jedoch gleichfalls von Witz und Laune durchflochten, waren diejenigen, welche Bernhardi mit Fichte zu haben pflegte; auch bei diesen war ich oft gegenwärtig, meist nur als stiller Zuhörer, wenn die tiefsten Fragen der Philosophie dialektisch behandelt wurden, die Sprachwissenschaft nach dem Lichte reiner Begriffe rang, oder das Bürgerthum und Staatswesen sich gleicherweise der Prüfung des Gedankens, wie der Geschichte, unterwerfen mußte. War in solchen Erörterungen Fichte der unerschütterlich Feste und Einfache, so glänzte Bernhardi durch reicheren Stoff, den er stets mit Anmuth und oft in überraschenden Schlagworten zu entfalten oder zusammenzufassen verstand, so daß Fichte nicht selten das größte Wohlgefallen an dem Gegner hatte.

Von solcher lebendigen Geistesmunterkeit geben freilich die Schriften nur einen schwachen Abglanz;

Digitized by Google

einen Abglanz aber doch, und dieser wird hoffentlich manchen Sinn erfreuen und vielleicht neue Thätigkeit anregen. Ich glaube versichern zu können, die deutsche Lesewelt wird das von Ihnen Dargebotene mit Dank empfangen und durch frische Theilnahme gern dazu mitwirken, daß künftig eine bereicherte Sammlung und ein vervollständigtes Bild erscheinen könne! —

Berlin, den 10. November 1845.

K. A. Varnhagen von Ense.

Digitized by Google

Geschichte eines Mannes,

welcher mit seinem Verstande auf das Reine gekommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Wer der Mann war, welcher mit seinem Verstande auf das Reine gekommen.

Der Kriegsrath, Herr Peter Nasturtius war das einzige geliebte Kind des Herrn Simon Nasturtius, Gewürzkrämers zu Braunschweig. Sein Vater hatte durch seine Industrie sich von einem armen Lehrburschen zu einem Manne von 20,000 Thalern aufzuschwingen gewußt, und um den Glanz seiner Familie so hoch als möglich zu bringen, hatte er Herrn Peter den Musen gewidmet, welche ihn aber, da er das Maaß nicht hatte, der Themis überlieferten. Nach einigen Jahren wog ihm diese Dame den Titel Kriegsrath, fünfhundert Thaler Einkünfte und die Freiheit zu, in M. seine Mitbürger zu chikaniren, wenn sie sich einfallen ließen, Processe zu führen.

Noch ehe Herr Peter die Universität bezog, hatte sich Herr Simon Nasturtius zur Ruhe gesetzt. Das

heißt: er gähnte nun in seinem Zimmer, statt daß er sonst im Laden gegähnt hatte; denn da er alle Beschäftigungen haßte, so hatte er neben seinen ansehnlichen Renten keine kleine Portion Langeweile zu verzehren, er genoß indeß beide mit Dank gegen den Geber, den er jeden Abend seines langweiligen Lebens um viele folgende anrief.

Um indeß der Langenweile auf irgend eine Art ein Bein unterzuschlagen, griff er zu dem verzweifelten Mittel, die Politik zu studiren, und zu dem Ende las er alle Zeitungen, deren er habhaft werden konnte; bei Tische erzählte er seiner Familie, was er gelernt, nach Tische ging er spatzieren, etwas später in die Tabagie, und nach dem Abendessen erzog er seinen Sohn. Ueber Herrn Simons Hause stand: ora et labora, welchen Spruch der Gevatter Maurermeister dem Alten verdeutscht hatte; sein Erziehen nach Tische bestand in erbaulichen Gesprächen, welche sich um diese Sentenz drehten, und: Peter werde mir was rechts, war der Schluß jedes dieser Dialogen.

So ging die Zeit hin bis auf das Jahr 1763. Der Friede machte dem siebenjährigen Kriege ein Ende, die Zeitungen wurden weniger interessant, der junge Peter artiger, als vormals; kurz, mit den einrückenden Regi-

Digitized by Google

mentern rückte ein Heer von Langerweile in das Haus des Herrn Nasturtius.

Da dieser Mann jetzt sich immerfort selbst zur Last fiel, so hielt er sich am Ende für krank, und glaubte, sein Stündlein sei nahe. Er betete daher um ein baldiges, sanftes und seliges Ende. Sein Bitten fand zu seinem Verdrusse früher Gehör, als er glaubte, er starb am Schlage, als er einst an einem sehr kalten Winterabend aus der Tabagie nach Hause ging. Seinen Tod hatte er aus der sechsten Bouteille doppelter Mumme getrunken, und sein letztes Wort war: die Welt ist doch ein Jammerthal.

Herr Peter Nasturtius kam zwei Jahre nach diesem Todesfalle von Universitäten. Alle Professoren erschöpften sich im Lobe seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit. Bescheidenes Betragen und Sittlichkeit sah man in seinem ganzen Aeußern; und seine Reden verriethen, daß er nicht nur die Brodcollegia, sondern auch schöne Wissenschaften und Philosophie studirt habe.

Im Examen bestand er vortrefflich, die Examinatoren versicherten, seine Antworten wären so gelehrt gewesen, und wären dabei so rasch auf einander gefolgt, daß sie ihn nur mit einiger Mühe hätten verstehen können. In

Digitized by Google

seinen Geschäften war er äußerst accurat, im Umgange höflich, in der Unterhaltung langweilig, im Essen und Trinken mäßig, im Disputiren rechthaberisch und zweifelte daran, daß Jemand lieben könne; Launen kannte er gar nicht, daher war er Tag für Tag langweilig und noch dazu stets auf dieselbe Art; in Krankheiten betrug er sich geduldig, im Glück nicht ausschweifend lustig: kurz, die ganze Stadt wußte nichts Böses von ihm, die ganze Stadt achtete ihn und bediente sich seines Rathes und Beistandes, und die ganze Stadt konnte ihn nicht wohl leiden.

Zweites Capitel.

Wie dieser Mann über sich selbst gedacht und gesprochen hat.

Man sieht ein, daß dieses ein Mann von Grundsätzen war. Es war nur sehr schlimm oder gut, daß bei allen seinen Grundsätzen des Vaters ora et labora zum Grunde lag, und die philosophischen Collegia hatten im Grunde nichts weiter gethan, als dieses Sprüchlein va-

Digitized by Google

riirt und in die rechten Phraſes ausgeſponnen; wie denn die Gegner der Philoſophie ihr ſtets Schuld geben, daß ſie nichts thue, als das Plattdeutſch der geſunden Vernunft in das Hochdeutſch der Terminologie zu überſetzen, und daß ein Philoſoph im Grunde weiter nichts heiße, als Mitglied der und der Reſource ſein.

Wie dem auch ſein mag; unſer Naſturtius ſetzte darein, daß er Grundſätze hatte, ſeinen Stolz; er führte nichts lieber im Munde, als das Wort Conſequenz, und wer ihn zum Feinde haben wollte, durfte nur an ſeiner Conſequenz, oder an ſeinen Grundſätzen zweifeln. Dabei hatte er nun freilich einige Schwachheiten, die man ihm überſehen mußte, z. B. eine gewaltige Intoleranz gegen Leute, welche anders zu denken für gut fanden, welche er auch, wenn er konnte, lächerlich zu machen ſuchte, und eine eigentliche Erbitterung gegen die ſtarken Geiſter in der Moral, welche alle Grundſätze verachteten. Man wird nicht eher ein ſolider Menſch, ſagte er, als bis man Grundſätze hat, und der erſte Grundſatz aller Grundſätze ſollte billig der Grundſatz ſein: Grundſätze zu haben.

Der Verfaſſer kann ſich hier nicht enthalten, einen Charakterzug des Herrn Naſturtius und eine Anmerkung

Digitized by Google

anzubringen. Der Charakterzug ist der, daß Herr Peter ein sogenanntes animal disputax war, und mehrentheils in förmlichen Syllogismen disputirte, am liebsten aber seinem Gegner ein Dilemma wie eine Krebsscheere entgegenstreckte, um ihn festzuhalten. Die Anmerkung aber ist diese, daß Leute, welche sich mit ihrem Verstande auf das Reine, das heißt, zur Ruhe gesetzt haben, eigentlich weiter nichts thaten, als ihren Kopf in Fächer, und die Welt nach ihrem Kopfe zu theilen. Daher wird ihnen Manches so leicht, was uns armen Sterblichen, die wir die Welt nicht so en gros übersehen können, so schwer zu begreifen ist. Wo wir irgend eine auffallende Meinung behaupten hören und uns hinsetzen und fragen: was ist daran wahr; und wie kommt der Mensch dazu, dies, und es gerade so zu behaupten? sagen sie: diese Meinung ist entweder wahr oder falsch; da sie auffallend falsch ist, denn sie stimmt mit der meinen nicht überein, so ist der Mensch, welcher sie behauptet, ein Narr, und der, welcher sich über ihn den Kopf zerbricht, ein Thor.

Herr Nasturtius liebte, wie gesagt, das Dilemma, und konnte erstaunlich böse werden, wenn Jemand seine Eintheilung in a und b nicht wollte gelten lassen. Ein Menschenkenner will behaupten, er habe dann für sich

Digitized by Google

folgendes Dilemma gemacht. Entweder ich habe Recht oder mein Gegner. Mein Gegner kann nicht Recht haben, sonst hätte ich Unrecht, ergo etc.

Dieser Mann hatte einen entschiedenen Anhang unter allen älteren Leuten der Stadt. Sie betrachteten ihn (er war 28 Jahr alt) als eine Pflanze, welche früh Früchte trägt, als eine rara avis, und einen weißen Raben. Die Väter stellten ihn ihren Söhnen zum Muster vor, und die Mütter ihren Töchtern als das Ideal eines Mannes, mit dem man eine glückliche Ehe führen könne. Besonders aber nahm der Burgemeister der Stadt täglich Maaß an dem Kriegsrath, und legte es dann an den Charakter und das Betragen seines Sohnes, und beschwor ihn, er möchte dahinein wachsen. Was Wunder, daß dieser junge zwanzigjährige Mensch den Kriegsrath von Herzen haßte, und sich bei jeder Gelegenheit über ihn lustig machte.

Mein Grundsatz, debutirte er in allen Gesellschaften, wo der Kriegsrath sich von ihm treffen ließ, ist, gar keine Grundsätze zu haben, mein primum mobile ist meine Laune; Laune ist ein Handbuch, welches Jeder bei sich trägt; was man sucht, findet man auf der Stelle und in kurzer Zeit, Grundsätze sind Folianten mit weitläuf-

Digitized by Google

tigen Citationen, man schleppt sie mit großer Mühe herbei, schlägt einen Band nach dem andern nach, hat am Ende eine ganze Bibliothek um sich versammelt, und Zeit, Lust, Laune und Heiterkeit verloren.

Solche Spöttereien ärgerten den Herrn Kriegsrath gar sehr, allein da unter den Gaben, mit welchen die Natur ihn ausgestattet hatte, der Witz nicht befindlich war (weßwegen er ihn auch von Herzen haßte und verachtete), so schwieg er still und begnügte sich, den jungen Menschen als einen Windbeutel zu verrufen.

Was in aller Welt hat denn ein Mensch, wenn er Witz hat? sprach er einst in einer Gesellschaft, in welcher man den jungen Werner erwartete. Wir fragen billig: was ist Witz? Antwort: Die Fähigkeit, Aehnlichkeiten zu bemerken, ein Putz, den Jedermann haben kann, wenn er die Kosten nicht scheut, ihn sich anzuschaffen und zu unterhalten. Ich behaupte, der Geschäftsmann hat nur darum keinen Witz, weil er diese gefährliche Spielerei verachtet, denn Witz ist eine Abart oder vielmehr Unart des Verstandes, und wenn man sich von Jugend auf darauf legt, Witz zu machen, so hat man ihn auf's Alter. Aber der Geschäftsmann verachtet den Witz, weil er Verstand kostet, den

Digitized by Google

er zu nützlichern Sachen anwenden kann, seinen Nebenmenschen nützlich zu sein, und — — —

Der Kriegsrath stockte hier plötzlich, denn der Referendarius Werner war eben hineingetreten, und hatte die letzten Worte gehört. „Sie haben Recht," sagte er, „nützlich zu sein, dazu hat der Mensch seine Kräfte erhalten. Die Gesellschaft ernährt uns, und wir ernähren die Gesellschaft, so wie der Hase bei uns ungestraft die Kohlfelder besuchen kann, bis man im Winter gegen ihn auf die Jagd zieht."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte der Kriegsrath.

„Nichts," erwiederte der Referendarius, „als daß nach dem Princip, daß man für die Gesellschaft Alles thun müsse, die höchste menschliche Glückseligkeit darin besteht, daß man sich von seinen Mitbürgern hetzen, schießen und verzehren läßt."

„Ei, ei, Fritz!" sagte der Burgemeister, „wo bleibt der Respect?"

„O, lieber Vater!" erwiederte dieser, „erlauben Sie immer, daß ich dem Herrn Kriegsrath Gelegenheit gebe, mich zu widerlegen."

Digitized by Google

„Aber die Art!“

„O, auf die Art sieht der Herr Kriegsrath nicht, Sie sind ein Mann von Grundsätzen, und unter diesen steht gewiß der oben an, daß es bei der Wahrheit weder auf die Form, noch auf die Person ankömmt, von welcher sie vorgetragen wird, und daß jede Meinung Aufmerksamkeit und die Jugend Nachsicht verdient.“

„Mein Herr Referendarius,“ erwiederte Nasturtius etwas verwirrt, „Sie sind mir als ein Verächter der Grundsätze bekannt. Ich behaupte, man müsse schlechterdings Grundsätze haben, um ein solider Mann zu sein; Sie behaupten das Gegentheil, nun wissen Sie contra principia negantem, denn mein Princip ist: Grundsätze zu heben. Doch wenn Sie ernsthaft über die Sache sprechen wollen —“

„Ernsthaft, um Gotteswillen, das ist die langweiligste Art, langweilig zu sein. Erlauben Sie lieber, daß ich Ihnen ganz kurz meine Meinung sage, vielleicht finden Sie sie im Zusammenhange weniger auffallend. Der Mensch ist ein recht vernünftig eingerichtetes Wesen, welches aber den Fehler hat, daß es Kleider, Essen und eine Menge anderer Dinge braucht, welche nicht auf Bäumen

Digitized by Google

wachsen. Um also einen Rock auf dem Leibe und Speise im Magen zu erhalten, muß er als Jagdhund, Bullenbeißer oder Pudel in Dienste gehen; denn leider sind nur einige Menschen so glücklich, als Schooßhunde angestellt zu werden; wohl dem, wer Domherr, oder Kanonikus oder Pfarrer werden kann. Jeder andere Mensch aber thut sehr wohl, wenn er sich früh auf seine künftigen Geschäfte vorbereitet und sich zu seinen künftigen Arbeiten und Pflichten abrichten läßt. Will man die Art, wie man vernünftiger Weise sich dabei nehmen muß, Grundsätze nennen, je nun meinetwegen. Aber von diesem Geschäftsleben unterscheide ich gänzlich das genießende Leben. Hier gilt jene eiserne Münzsorte nicht, wohl aber Sitten, Herkommen, und vor allen Dingen die Laune."

„Aber," sagte der Kriegsrath, „man kann im Unglücke sich nur nicht an Launen halten. Ich setze den Fall, Sie wären mit einem Ihrer Vorgesetzten in Gesellschaft, bemerkten eine Blöße an ihm, und deckten diese der ganzen Gesellschaft auf, dieser Mann, darüber beleidigt, versagte Ihnen einen Posten, um den Sie anhielten; würden Sie einen Trost darin finden, zu sagen: je nun, meine Laune war gerade den Tag so, ich mußte ihn zum Besten haben, ich konnte mir nicht helfen?"

Digitized by Google

„Statt der Antwort, lieber Herr Kriegsrath, will ich Ihnen auch eine Frage vorlegen. Gesetzt, Sie bemerken an einem Ihrer Vorgesetzten eine Niedrigkeit, entdecken Sie der Obrigkeit, und Ihr Vorgesetzter behandelte Sie so, als Sie annehmen, daß der meinige mich behandelt hätte: würde Ihr Mißvergnügen geringer sein, als das meinige?"

„Ja, ich würde denken: kraft Deiner Grundsätze hast Du recht gehandelt: folglich u. s. w. — — aber ärgern würde ich mich."

„Was verursachte also das Mißvergnügen? Nicht daß ich aus Laune so handelte, nicht daß Sie aus Grundsätzen so handelten, sondern das Schicksal, und wenn ich Sie also versichere, daß meine Laune mir statt der Grundsätze dient" —

Hier fand endlich der Kriegsrath einen Weg, den er auch ohne Verweilen einschlug. Da es ihm nämlich schon oft vorgekommen war, zu disputiren, und eben so oft in Verlegenheit zu gerathen, so hatte er sich eine Formel ersonnen, durch welche er aus jeder Streitigkeit als Sieger davon ging, ohne daß sein Verstand in den Augen der Welt verlor. Diese Formel, welcher er sich

Digitized by Google

bediente, verdient, allen animalibus disputacibus bekannt gemacht zu werden, sie heißt:

„Es ist ein Wortstreit, Sie sind im Grunde meiner Meinung.“

So wie also der Referendarius die Worte gesagt hatte, welche er im Grund ganz anders meinte, als sie klangen: Meine Launen dienen mir statt Grundsätze, so fiel der Kriegsrath gleich mit seinem Spruche hervor: „ach so, ja, lieber Herr Referendarius, das ist ein Wortstreit, im Grunde sind Sie meiner Meinung, was ich Grundsätze nenne, nennen Sie Laune, sehn Sie also wohl, daß Sie Unrecht haben, wenn Sie behaupten, man müsse keine Grundsätze haben.“ — —

Man setzte sich, der Streit war geendigt, aber die Uneinigkeit nicht; der Mann, welcher mit seinem Verstande aufs Reine gekommen war, hatte sich demüthigen und seine Zuflucht zu kleinen Schlichen nehmen müssen, um einem Ridicule zu entgehen; er nahm es sich also fest vor, diesen Schimpf zu rächen, so wie der Referendarius voll Verdruß nur auf eine Gelegenheit wartete, um seinen Mann fest zu fassen.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Grundsätze des Mannes, welcher mit seinem Verstande auf das Reine gekommen.

Der römische Kaiser Antoninus Philosophus hat ein dickes Buch geschrieben, in welchem er mit sich selbst redet. Da nun dieses Buch gewiß nicht geschrieben ist, um von dem Verleger Honorar zu bekommen, ein Grund, warum eine Menge Schriftsteller Bücher verfertigen, ferner auch darum nicht, um einen Ruf in der gelehrten Welt zu erhalten, ein Grund, warum auch Mehrere schreiben; so habe ich mir lange den Kopf zerbrochen, welchem Motive wir wohl dieses treffliche Buch zu danken haben. Ich muß es zu meiner Beschämung gestehn, daß alle mein Nachdenken mir nichts geholfen, bis ein offenmüthiger Schriftsteller durch sein edelherziges Bekenntniß in der Vorrede mir die Augen geöffnet. Der Mann, welcher mir diesen befriedigenden Aufschluß gegeben, ist Niemand anders, als der Verfasser der Encyclopädie aller philologischen Wissenschaften, Berlin 1793, man sehe die Vorrede S. 17, wo Folgendes steht: „Endlich wiederhole ich das auch hier,

Digitized by Google

was ich bei jeder meiner Schriften im Stillen gedacht, und vor einem Jahre in zweien derselben öffentlich, und gewiß herzlich, gesagt habe: daß ich nämlich meine Sachen nie für die Welt, sondern blos für mich, drucken lasse. Es sei Selbsttäuschung oder Spiel der Phantasie: genug, die bloße Ansicht meiner Schreibmaterien im Drucke führt mich oft auf andere Ideen, welche nur leider zu oft auch die bessern sind, welche ich hätte niederschreiben sollen, die ich aber gewiß auf keinem andern Wege so leicht und sicher erhalten haben würde. Daß ich nun diesen Vortheil bei meiner gnügsamen Geldarmuth nur dadurch, daß mein Werk vor der Welt auftrete, erhalten kann; und daß diese Welt eben deßwegen, weil sie diese Welt ist, wähnt, ich habe für sie gedacht, gewacht und geschrieben, und sich daher berufen fühlt, die kritische Geißel in der Rechten, und das kritische Weihrauchfaß in der Linken, gegen mich anrücken zu müssen: dieser scheinbare Hohn wird durch jenen überwiegenden Geistergenuß völlig entkräftet." — —

Durch diese Stelle, welche mir ganz im Geiste des römischen Kaisers gedacht zu sein schien, ward ich auch einmal über den Zweck seines Buchs belehrt. Die Ansicht seiner Schreibmaterien in der zierlichen Abschrift eines Librarii war es, warum der gute Antonin seine Reflexionen

Digitized by Google

niederschrieb; er ward besser, weiser, wenn er sie in einer andern Form, so wie unser angeführter Verfasser gelehrter, wenn er seine Ideen gedruckt sah. Und aus eben dem Grunde scheint Herr Peter Nasturtius seine Grundsätze niedergeschrieben zu haben; und wahrlich es ist zu bedauern, daß der gute Mann todt ist, sonst könnte die Ansicht seines Geschreibsels im Drucke ihn vielleicht ebenfalls auf die bessern Ideen führen, welche er hätte niederschreiben sollen. Jedoch wir wollen ohne weitere Umstände zur Sache schreiten.

Grundsätze des Herrn Peter Nasturtius.

Es ist ein Gott, denn die Welt ist zufällig und endlich, eben so eine Unsterblichkeit, denn die Seele ist einfach. Anmerkung: die Beweise für diese wichtigen Wahrheiten habe ich vergessen, allein, Liebhaber können sie in Baumgarten's Metaphysik nachsehn. Als ich auf Universitäten war, hatte ich sie sehr genau im Kopfe, jedoch, da sie sehr schwer zu fassen und zu behalten sind, so sind sie meinem Gedächtnisse wieder entschlüpft. Mein Grundsatz ist, daß Derjenige, welcher mir nicht diese Wahrheiten glauben will, sich selbst um die Beweise bekümmern

Digitized by Google

könne. Was die Einwürfe betrifft, welche man jetzt so oft dagegen hört, so ist es nicht der Mühe werth, sich auf sie einzulassen, denn die allgemeine deutsche Bibliothek versichert, sie wären längst widerlegt. Man könnte auch unruhig werden, und das ist unangenehm. Ich habe den Grundsatz, man muß solche Leute mit gewissen Formeln beschwören, welche sie, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, nicht vertragen können, als z. B. Das ist jugendliche Schwärmerei, werden Sie nur erst so alt wie ich. Oder: das ist das Genieweſen. Was die Landesreligion betrifft, so besteht ja eine ihrer Hauptlehren darin, daß sie nicht begriffen, sondern geglaubt werden soll. Ich raisonnire aber über sie folgendermaßen. Sie ist entweder wahr oder falsch; ist sie wahr, so ist es vernünftig, ja die höchste Pflicht, sie zu glauben und anzunehmen, ist sie falsch, so ist es kein Unglück, sich zu ihr zu bekennen. Keines von beiden ist bewiesen, ein vernünftiger Mann muß also den sichersten Weg gehn, und an sie glauben, besonders da so viele verständige Leute sich zu ihr bekennen.

Hier kann ich, der Verfasser, mich nicht länger zurückhalten, und muß auch ein Paar Worte mit sprechen, weil eine Anmerkung von höchster Wichtigkeit mir

Digitized by Google

auf der Seele brennt, die desto schöner ist, da sie hier gar nicht hergehört.

Wir leben einmal in der Welt und unter Menschen, was ist also billiger, als daß wir uns nach ihnen richten, und in dem Costume auftreten, in welchem sie uns am liebsten sehn. Ich hoffe, Jeder wird mir ohne Schwierigkeit diesen Satz zugeben, und schließe also weiter, folglich ist jeder Mensch verbunden, sich nach der Mode zu bequemen.

Nun ist selbst dem blödesten Auge sichtbar, daß es nicht nur Moden in den Kleidern, sondern auch in der Lebensart, und endlich auch Moden im Verstande giebt, ja was das allerwichtigste ist, daß die Moden in der Kleidung mit denen, in welchen der Verstand auftritt, Hand in Hand gehen. In meiner Jugend gingen die Leute in weiten dauerhaften Röcken, Westen mit langen Schößen und Ehrfurcht einflößenden Perücken. In einem ähnlichen Costume trat auch der Verstand auf. Der Verstand der Gelehrten kleidete sich in Folianten, statt der langen weiten Taschen hatte er ein ungeheures Gedächtniß, in welchem er seine und tiefe Ideen verwahrte; und der Ruf, in welchen er bei den Gelehrten gekommen war, diente

Digitized by Google

ihm ſtatt der Perücke, und hielt die literariſchen Gaſſenbuben ab, ihn mit Koth zu bewerfen. Jetzt gehn wir in kurzen Röcken, in Gilets, und abgeſchnittnen Haaren, daher tritt unſer Verſtand in Duodezbänden auf; in unſerm Gedächtniſſe führen wir gerade ſo viel Ideen, als in unſern Weſtentaſchen Geld (das heißt, ſoviel als hinreicht, um in Geſellſchaft ein l'hombre nicht ausſchlagen zu müſſen) und dies iſt der Grund, warum in vernünftigen Geſellſchaften ſich unſre jungen Leute ſobald ausgeben. Endlich, weil unſer Verſtand keine Perücke mehr trägt, ſo iſt er, wie unſer Kopf, weit leichter den Verkältungen ausgeſetzt, welche hartnäckige Verſtopfungen in der Naſe, und Gehirn verurſachen. Jetzt weiter in Naſturzii Grundſätzen.

Im bürgerlichen Leben muß man ſeine Pflicht thun, denn man wird dafür bezahlt; man thut aber ſeine Pflicht, wenn unſre Vorgeſetzten mit uns zufrieden ſind, und wenn wir dabei ſo handeln, daß wir Jeden, der uns Verletzung unſrer Pflicht vorwirft, injuriarum belangen können, ohne den Proceß zu verlieren. Die Ehrfurcht, welche wir unſerm Vorgeſetzten ſchuldig ſind, muß ſich beſonders durch Beifall und durch Bewundern zu erkennen geben. Die Sucht für das Ganze zu arbeiten, der ſogenannte Kos-

Digitized by Google

mopolitismus, welchen Leute erfunden haben, die ſich einbilden, Bürger der ganzen Welt zu ſein, und die gemeiniglich nicht einmal in eine Zunft aufgenommen werden können, iſt beſonders verabſcheuungswürdig, weil er mit der Neuerungsſucht zuſammen hängt, welche einzuſehen glaubt, daß manches Gute ſchlecht, und manches Vortreffliche beſſer ſein könne. In Geſellſchaften muß man eine ſich herablaſſende Reſpectsperſon ſein und bleiben, damit die etwa gegenwärtigen Subalternen, beſonders aber die, welchen Gott aus beſonderer Gnade etwas weniges Witz ertheilt, um ſich ihre ſubordinirte Lage erträglich zu machen, nicht die ſchuldige Achtung aus den Augen verlieren. Ueberhaupt aber muß man merken, daß ein Collegium billig eine Pyramide bilden müſſe, wo der zu oberſt ſtehn ſollte, welcher den meiſten Verſtand hat. Da man aber dies nicht allemal haben kann, ſo muß der, welcher ganz oben ſteht, wenigſtens den größten Verſtand, wie die weitſte Ausſicht zu haben ſcheinen, und daher die Augen ſo groß als möglich machen, geſetzt auch, daß er völlig blind wäre.

Die Geſundheit iſt ein großes Gut, weil man ohne ſie nicht mit Ruhe eſſen, trinken und ſchlafen kann. Um ſie ſich zu erhalten, muß man mäßig arbeiten und früh zu Bette gehn. Das Geld iſt die Sprache, womit

Digitized by Google

man sich in polizirten Staaten am leichtesten verständlich macht. Da man nun mit jedem neuen Worte im Grunde einen neuen Begriff erhält; so sind diejenigen gar nicht zu tadeln, welche sich auf eine gute Manier recht viele von diesen Begriffen zu verschaffen suchen, und dann wieder durch Mittheilung derselben sich um die Menschheit verdient machen. Die Ehe ist eine Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts, um Kinder zu zeugen, und eine gute Suppe zu essen. Eine solche Ehe gründet sich auf Uebereinstimmung der Gemüther, und wird, wenn das Gesinde es nicht merkt, daß man sich oft zankt, eine gute Ehe genannt. Kinder sind junge Menschen, welche für die bürgerliche Gesellschaft müssen präparirt werden. Um sie zu feurigen Köpfen zu bilden, dienen die Ohrfeigen, und das Genieweſen wird am besten durch den Stock pulverisirt. Ein Titel ist zu mancherlei gut, z. B. eine reiche Frau zu erhalten, sogleich den Platz zu wissen, welchen man bei Tische einnehmen muß, seinen Untergebenen zu imponiren; und besonders, daß die Briefe richtig abgegeben werden, wenn zwei Leute gleiches Namens in einer Stadt wohnen. Die schönen Künste sind nicht übel; die Dichtkunst kann man bei Hochzeiten und Geburtstagen, wie bei Sterbefällen, mit vielem Beifall

Digitized by Google

anbringen; die Bildhauerei ist auf Kirchhöfen und bei Springbrunnen auch nicht zu verachten, und die Malerei dient, die hohe Landesherrschaft und andere Historien zu verewigen. Nur muß man sich hüten, von allen diesen Dingen Metier zu machen, indem alle diese Professionen nicht zünftig sind. Die Liebe ist ein Rausch des Verstandes, und eine Person aus Liebe heirathen, wird nur dem einfallen, der nicht die richtigen Begriffe von der Ehe hat. Der Tod macht endlich aller irdischen Noth ein Ende, und führt uns in den Himmel, in welchem solche irdische Noth, als hier uns drückt, nicht wird gefunden werden.

Dies sind meine Grundsätze über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens, ein kurzer Inbegriff aller Moral und Lebensweisheit, welcher nur auf einzelne Fälle angewandt zu werden braucht, um ein frohes und vergnügtes Leben zu führen, wie denn dies so viele vernünftige Menschen in der Welt beweisen. Der Himmel offenbare seine Billigung dieser Grundsätze auch an mir, schenke mir ein gesundes Alter und erhalte mir mein gutes Amt bis an den Tod in Ewigkeit, Amen.

Peter Nasturtius,
Kriegsrath zu M—en.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Der Mann mit dem reinen Verstande macht eine neue Bekanntschaft.

Zehn Meilen von dem Wohnorte unsers Kriegsraths lag eine Stadt, und in dieser starb ein Geheimerrath. Bei Lebzeiten war er ein vortrefflicher gastfreier Mann, welcher sich den besten Ruf und die besten Weine in der ganzen Stadt hielt; nach seinem Tode aber meinten seine Gläubiger, und seine Freunde fanden die Meinung sehr gegründet: der selige Herr hätte wohl besser haushalten und seine Gläubiger bezahlen können. Es sei Unrecht, seine Witwe in Dürftigkeit, unverantwortlich, seine Kinder unversorgt, seine Schulden aber unbezahlt zu lassen, sei himmelschreiend. Die Frau Geheimeräthin erhielt eine Pension, und da sie von dieser in der theuern Residenz nicht brillant leben konnte, sie auch nach dem Tode ihres Mannes, ihrer Armuth wegen, hinreichend verachtet wurde: so beschloß sie, aus Verdruß hierüber, diese Stadt zu verlassen, und einen Wohnort aufzusuchen, in welchem das Brot größer und die Geheimenräthe selt-

Digitized by Google

ner wären; sie wählte Nasturtii Stadt, und zog einige Straßen von ihm mit Sohn und Tochter ein.

Ein Delinquent und ein neues Gesicht machen in einer kleinen Stadt viel Aufsehn. Das alte Personale der Stadt fand in der Räthin eine vernünftige Frau, die jungen Herrn in der Mademoiselle Tochter ein charmantes Kind, und in dem Herrn Bruder einen Menschen, welcher die Universitätsstiefeln noch nicht ausgezogen hätte, die jungen Damen in diesem einen kleinen Unart, und in jener eine Coquette.

Nichts empfiehlt so sehr in einer kleinen Stadt, als aus der Residenz gekommen zu sein. Da die Frau Räthin zu den brillantesten Cirkeln der Hauptstadt gehört hatte, so war sie für die Bewohner des Städtchens ein Muster von Lebensart, der ungezwungene Anstand, welchen sie und ihre Familie besaß, gefiel außerordentlich, und die ganze Stadt bemühte sich, unausstehlich zu werden, um ungezwungen zu sein.

Auf diese Art hatte die Räthin hier weit mehr Ansehn erlangt, als sie in der Residenz gehabt hatte. Nachdem sie sich zur Tonangeberin aufgeschwungen, ward sie nicht wenig stolz, und behandelte die ganze Stadt mit

Digitized by Google

auffallender Verachtung. Auch ihre Tochter ward spröder, nur der Herr Sohn ging nach wie vor nach dem Rathskeller, und verlor sein Geld im Billardspiel. Nichts destoweniger ward die ganze Familie zu allen Gesellschaften gebeten, nichts destoweniger umflatterten junge Herrn die Schöne, und selbst der Bruder sammelte sich einen Cirkel von guten Freunden, zu denen auch des Bürgermeisters Sohn, Referendarius Werner gehörte.

Das Schicksal wollte, daß in einer Gesellschaft bei dem Bürgermeister unser Herr Kriegsrath seinen Platz neben Mademoiselle Bekmann bekam, auf ihrer andern Seite saß ihr Herr Bruder, und rief seine Späße dem Referendarius Werner zu, welchen das Schicksal ganz an das andere Ende des Tisches geworfen hatte. Herr Nasturtius machte bei dieser Gelegenheit zuerst die Bemerkung, daß Mademoiselle eine äußerst feine Haut und sehr schöne blaue Augen hätte, und räusperte sich, um die Unterhaltung anzufangen, aber es dauerte eine gute halbe Stunde, ehe er einen Gegenstand fand, den er für interessant und der Unterhaltung mit einer Dame angemessen hielt.

Herr Nasturtius war ein großer Freund der Wahrheit und der kürzern Wege. Er konnte es daher gar

Digitized by Google

nicht leiden, daß alle Philosophen und Juristen ein menschenfreundliches Mittel, die Wahrheit zu entdecken, ich meine die Folter, um ihr Ansehn bringen wollten. Bei Tische setzte er also der Mademoisell Bekmann seine Gründe pro weitläuftig auseinander, und als diese nun, das Gähnen und die Langeweile zu verbergen, einige Fragen und Einwürfe dazwischen warf, erstaunte er eben so sehr über den Verstand, als Anfangs über die Schönheit des Mädchens. Dieses Erstaunen ward Entzücken, als sie, um ihn zu persifliren, sich eine Beschreibung der spanischen Stiefeln und des gespickten Hasen ausbat. Er machte sie sogleich mit allen Arten von Folterinstrumenten bekannt, und that endlich noch ungebeten einige abgekommene Arten der Hinrichtung aus der Carolina hinzu. —

Die Zuneigung des Mädchens erwarb er sich freilich durch diese Unterhaltung nicht, aber dem Bruder, welcher aufmerksam zugehört und sich über die närrischen Namen der Instrumente halbtodt lachen wollte, gefiel der Kriegsrath nicht übel.

Die Gesellschaft brach auf, weil die Mitternacht stark hereinbrach. Herr Nasturtius, welcher lange an seiner Thür klingeln mußte, bemerkte, daß er schlecht bedient

Digitized by Google

würde, und als er am andern Mittag seine Speisen schlecht zubereitet und seine Suppe wäßrig fand, war es klar, daß ihm etwas fehle; er schlug seine Grundsätze nach, und das Fehlende war eine Frau.

Der Gegenstand, mit welchem er sich ehelich verbinden wollte, war bald gefunden: wer konnte es anders als Mademoiselle Bekmann sein? Doch, ehe er sich ihr antrug, wollte er erst untersuchen, ob er auch mit ihr eine glückliche Ehe führen werde. Uebereinstimmung des Charakters, sprach er bei sich, ist das Hauptingredienz einer guten Ehe, und — Frage: stimmt der Charakter der Bekmann mit dem meinigen überein? —

Herr Nasturtius hatte einige Wissenschaften, in welchen er in zweifelhaften Fällen nachsah; denn seine Grundsätze, welche wir eben gelesen, waren nur Resultate seiner Erfahrungen, ohne Zusammenhang hingestellt. Diese Wissenschaften hielt er sehr hoch und nannte sie seine geistliche Medicin; sie waren Psychologie oder philosophische Anatomie, Moral, oder philosophische Physiologie, Pathologie und Diätetik, und endlich die Kunst, über welche noch nicht, wie über die Pädagogik, die wissenschaftliche Fahne geschwenkt worden, die Menschenkenntniß oder philosophische Semiotik.

Digitized by Google

Ich kann hier nicht umhin, meine Leſer darauf aufmerkſam zu machen, welch ein tiefer Sinn in der Vergleichung dieſer Wiſſenſchaften mit der Arzneikunſt liegt. Seit dem Sündenfall, welcher uns das moraliſche und phyſiſche Verderben inoculirte, kommen die Menſchen mit einer Wuth zu curiren auf die Welt, und zwar nicht blos verdorbene Magen und verrenkte Glieder, ſondern auch verrenkte Seelen, und gebrechliche Köpfe. Jener gute Mann behauptete in einer Geſellſchaft, alle Menſchen wollten Aerzte ſein, und bewies ſeine Behauptung durch ein verſtelltes Zahnweh, gegen welches ihm Jeder in der Geſellſchaft ein Mittel vorſchlug; ich behaupte, alle Menſchen wollen auch Philoſophen ſein, und Schreiber dieſer Zeilen ſtellte ſich einmal verliebt, und fand ſeinen Satz eben ſo, wie Jener den ſeinigen gegründet. Seine Freunde wußten tauſend Mittel, die, wie die Mittel gegen das Zahnweh, alle nichts halfen. Denn leider kommt die philoſophiſche Arzneikunſt mit der phyſiſchen auch darin überein, daß beide keine Gewißheit haben, und erſtere noch weniger als die letztern. Beſonders aber iſt die philoſophiſche Semiotik, mit welcher ſich doch die Meiſten beſchäftigen, noch ſehr zurück, und es erregt wahres Mitleiden, wenn ein Menſchenkenner ein Recept nach

Digitized by Google

dem andern verschreibt, und nie die materiam peccantem trifft.

Herr Nasturtius schlug, wie gesagt, seine Wissenschaften nach, um die Charakterähnlichkeit zwischen sich und Mademoiselle Bekmann zu erforschen, und fand, daß diese so außerordentlich groß sei, als er sie sich nur wünschen könne. Er schloß aber folgendermaßen: die Seele hat einen Trieb zur Thätigkeit, und die Gleichheit der Charaktere kündigt sich dadurch an, daß diese Thätigkeit eine und dieselbe Richtung annimmt. Nun fand Mademoiselle Bekmann an meinen für mich sehr interessanten Gesprächen über die Folter Interesse: also kommen wir allerdings in Rücksicht unsrer Ideen von dem Interessanten überein. Ferner bemerkte ich, daß das Mädchen sehr viel, und beinahe zu viel, von der Weinsuppe genoß, welche mir gleichfalls sehr gut schmeckte, ich schließe daraus, daß auch ihr sie geschmeckt haben muß. Man kann aber keine Vollkommenheit bemerken, ohne den Wunsch zu fühlen, selbst eine solche Vollkommenheit hervorzubringen; es ist daher sehr wahrscheinlich, entweder, daß Mademoiselle schon gute Suppen verfertigt oder wenigstens den Wunsch hat, es zu lernen. Endlich ist sie gesund, eben so ich, folglich sind auch Kinder zu erwarten, und da die Ehe eine Ver-

Digitized by Google

bindung zweier Personen von verschiedenem Geschlecht ist, um Kinder zu zeugen und eine gute Suppe zu essen, so ist Mademoiselle allerdings die Person, mit der man eine Ehe eingehen könnte, welche um so angenehmer sein würde, da Mademoiselle neben diesen guten Qualitäten auch noch das accessorium der Schönheit besitzt. Es sei also in Gottes Namen, ich will sie näher kennen lernen, und entdecke ich nichts Abschreckendes, um sie anhalten; wir werden, hoffe ich, eine christliche, und da ich friedfertig gesinnt bin, eine gute Ehe führen.

Herr Nasturtius legte nach diesen Worten seine Serviette zusammen und trat an das Fenster. Freilich, sagte er, fehlt ihr das accessorium des Geldes, aber statt dessen besitzt sie eine nicht zu verachtende Schönheit. — Ich wundre mich wirklich, sagte er gähnend, daß ich in meinen Grundsätzen nichts über Schönheit angebracht habe.

Indem er überlegte, was sich über diese Eigenschaft Gründliches sagen ließe, sah er den jungen Bekmann die Straße herabkommen. Da er ein Mittel suchte, mit der Familie bekannt zu werden, so öffnete er das Fenster, und wartete, daß Bekmann ihn grüßen, vielleicht gar ihn anreden sollte, wo er ihn dann zu sich nöthigen, und so die

Digitized by Google

Laufgräben öffnen wollte. Aber Bekmann konnte weder grüßen, noch reden, sondern er lallte einen Gassenhauer durch die Zähne, und wankte von einer Seite zur andern, denn er kam von dem Rathskeller.

Ein Gedanke schoß dem Kriegsrath bei diesem Anblicke durch den Kopf; es war der, den jungen Menschen heraufzurufen, einen Wagen kommen zu lassen und ihn in eigner Person nach Hause zu begleiten.

„Guten Morgen, Herr Bekmann! Wollen Sie mir nicht die Ehre geben, mich zu besuchen?" fragte Nasturtius ganz höflich.

„Das bin ich wohl im Stande," rief Bekmann, und näherte sich dem Hause, indem aber gleitete er und deckte die schmutzige Straße.

„Sie haben auch sehr schlechte Treppen, Herr Kriegsrath," sagte er trotzig, als er endlich in's Zimmer trat.

Der Kriegsrath war über diesen Vorfall nicht wenig erschrocken, er sah gar kein Mittel, die Reinlichkeit seines Zimmers und seiner Möbeln zu retten, besonders da der junge Mensch von Umkleiden nichts wissen wollte, sondern unaufhörlich nach einem Sopha fragte. Der Kriegsrath

Digitized by Google

lief in der größten Verlegenheit im Zimmer hin und her, er hatte sich Bekmann's Betrunkenheit nicht so arg vorgestellt, und ersann allerlei kleine Pfiffe, um ihn zu entfernen. Er lief z. B. an das Fenster, und sagte: „Herr Bekmann, dort geht Ihre Frau Mutter."

„Geht sie?" rief der Trunkene. „Ja, ja, lassen Sie sie nur gehn."

Endlich gelang ein Kniff: der Bediente des Nasturtius mußte in das Zimmer treten und erzählen: daß eben auf dem Rathskeller eine große Schlägerei wäre.

„Schlägerei!" sagte Bekmann, „Schlägerei! Element! da muß ich hin;" und nun schleppte er sich die Treppen hinab, zur großen Freude des Kriegsrathes.

„Himmel, welch ein Mensch!" dachte der Kriegsrath bei sich, „eine schöne Aussicht mit dem zu einer Familie zu gehören. — Indeß, man gibt ihm einen Posten auswärts, was kümmert er mich dann."

Während seiner Ueberlegungen, welch ein Posten für einen Menschen, wie dieser, wohl der schicklichste sein würde, hörte er sich einige Male beim Namen rufen, und endlich ward er durch einige Steine, welche klingend in sein Zimmer flogen, an das Fenster gelockt, und sah

Digitized by Google

Bekmann auf der Mitte der Straße stehen und ihm mit der Faust drohen:

„Kann Er nicht gleich kommen?“ rief er dem Kriegsrath zu. — „Wart Er — hüte Er sich. — Mich zu veriren — will Er ehrliche Leute zum Narren haben? — Ist Er etwa heute betrunken?“

Einige Bürger, welche hinzutraten, machten endlich der Sache ein Ende, sie führten den jungen Menschen nicht ohne Widerstreben nach Hause, wo sie ihn der Sorgfalt seiner Mutter und Schwester übergaben, zugleich aber den Lärm und den Schaden, welchen er angerichtet hätte, mit so übertriebenen Farben schilderten, daß die Geheimeräthin sich sehr ängstlich nach dem Betragen desselben erkundigen und tausendmal um Verzeihung bitten ließ.

Etwas Erwünschteres konnte dem Kriegsrath nicht begegnen. Er ließ zurücksagen: er wünschte sich noch heute Abend zu überzeugen, ob der Herr Sohn sich von seiner Unpäßlichkeit erholt, und der Schreck auf Frau Geheimeräthin und Mademoiselle Tochter keine nachtheiligen Wirkungen gehabt habe.

Und nun durchsuchte er seine Garderobe, wählte sein bestes Kleid, durchlas seine Grundsätze, nahm sich vor,

Digitized by Google

heute vorzüglich unterhaltend zu sein, und dabei auf Alles Acht zu geben, was vorfiele. Bei alle dem beschloß er, gegen die ganze Familie doch etwas zurückhaltender zu sein, als er sich Anfangs vorgesetzt, und besonders die Geheimeräthin genau zu beobachten.

Die Stunden schlichen, die Ungeduld stieg, seine Einbildungskraft machte ihm das Mädchen unendlich schöner vor, als es war, er wurde wirklich verliebt. Endlich schlug die erwünschte Stunde, er eilte hin und ward ausnehmend gefällig aufgenommmen, denn nie sind die Damen liebenswürdiger, als wenn sie die Wirthinnen machen.

Er brachte zwei selige Stunden zu, denn er gähnte nicht ein einziges Mal. Sein Besuch endigte sich damit, daß Bekmann ihm einen Besuch auf morgen Mittag versprechen mußte, welches dieser mit einem hohen Fluche nicht zu vergessen versicherte. Nasturtius aber eilte nach Hause, und wollte alle die Vorfälle, welche ihm an diesem Tage begegnet waren, bei Nacht sich noch einmal überlegen, vor das Forum seines Verstandes ziehen, und sich zu dem, was er morgen thun wollte, entschließen. Ein süßer Schlummer umfing ihn, er träumte von

Digitized by Google

Mademoiselle Bekmann, und erwachte verdrießlich, als der Bediente pflichtschuldigst gegen 7 Uhr mit dem Caffee hineintrat.

Fünftes Capitel.

Herr Bekmann.

Die Glocke hatte Eilf geschlagen; der Kriegsrath hatte neben seinen Acten die gehörige Portion Caffee und Langeweile genossen, und wollte eben vor Tische noch eine kleine Promenade machen, als etwas anklopfte und, ohne ein freundliches Herein abzuwarten, eintrat. Wer konnte es anders sein, als Bruder Bekmann, welcher zwar erst zu Tische gebeten war, aber für nöthig gefunden hatte, zwei Stunden früher zu kommen.

Der Kriegsrath stand, ehe Bekmann eintrat, mit Hut und Stock bewaffnet, am Fenster; so wie er aber Bekmann erblickte, legte er beides aus der Hand, und seine Gesichtszüge erheiterten sich merklich; nicht etwa, weil er von diesem eine besonders angenehme Unterhaltung erwartete, oder weil er als Bruder seiner Geliebten ihm

Digitized by Google

vorzüglich willkommen gewesen wäre, sondern weil er jetzt eine vernünftige Ursache hatte, zu Hause zu bleiben.

Nasturtius hatte nämlich irgendwo gelesen, daß die Gesundheit des Körpers vorzüglich durch Spazierengehn erhalten werde, und daß der Genuß der frischen Luft Gebrauch einer beständigen Arznei für den Körper sei. Kaum hatte er dies erfahren, als er sogleich täglich eine Stunde zum Spazierengehen festsetzte, und zwar, die Sessionstage ausgenommen, die Stunde von 11 bis 12. Mit dieser Promenade hatte er sich schon seit mehrern Jahren ennuyirt, weil er sie selten, und nur aus vernünftigen Ursachen, unterließ.

Der Ausdruck, vernünftige Ursache, welchen Kantianer, Geschäftleute und Menschen von Grundsätzen eben so oft über die Zähne springen lassen, als sie Tabak nehmen, ist ein zu wichtiger Ausdruck, als daß wir ihn hier ohne Erklärung lassen sollten. — Ueberhaupt aber wird sich der Verfasser bemühen, nichts, was Leute von Grundsätzen charakterisirt, aus der Acht zu lassen, sondern Alles mit einer deutlichen und verständlichen Erklärung zu versehn. Er hofft, dadurch es dahin zu bringen, daß wir nicht nur Leute finden werden, welche, ohne zu wissen

Digitized by Google

wie, und ganz wider Wissen und Willen, mit ihrem Verstande auf das Reine gekommen sind, sondern auch solche, welche durch Studium und Anstrengung zu dieser Größe sich aufschwingen.

Die Vernunft besteht, nach dem Urtheil dieser Leute, in der Fähigkeit so zu handeln, wie die meisten Menschen; weil man dann überzeugt sein kann, daß Andere unsre Handlungen vernünftig finden werden. Ferner darin, daß man der Nothwendigkeit nachgibt und gehorcht. So ist es z. B. sehr vernünftig, aus einer Gesellschaft zu gehn, wenn vorauszusehn ist, daß man, im Falle man bleibt, die Treppe werde hinuntergeworfen werden. Endlich ist Alles vernünftig, was bequem ist, so ist es z B. äußerst vernünftig, keinem Bettler etwas zu geben, weil die Arbeitsamkeit und unser Geld dadurch erhalten wird.

Die vernünftige Ursache, zu Hause zu bleiben, war für den Kriegsrath Bekmann's Besuch. Zwar regnete es stark, zwar war es unangenehm und verdrießlich, bei Regenwetter spazieren zu gehn; aber noch hatte man keinen Grund, der bei den Grundsätzen wichtig genug, das heißt, vernünftig genug, wäre erfunden worden. Indem aber Bekmann eintrat, so sagte der Kriegsrath im Stillen zu

Digitized by Google

seinen Grundsätzen: ja, was will ich machen, ich ginge gern aus, auf das Naßwerden sollte es mir nicht ankommen; aber ich kann doch dem Bruder meiner Geliebten nicht die Thür weisen, so sehr es mich genirt. Ich werde also zu Hause und — dachte er mit heimlicher Freude — trocken bleiben.

Der Kriegsrath legte also seine Waffen, Hut und Stock, aus der Hand, und fragte sehr freundlich: wie er so früh zu der Ehre komme?

„Ergebenster," sagte Bekmann, „ja sehen Sie, ich wollte mich eigentlich nach dem Rathskeller tragen, um dort zu frühstücken; und da ich nun hier vorbeiging, mich vorläufig erkundigen, wie der Herr Kriegsrath sich befänden." Dabei fiel Bekmann beiläufig ein, daß der Kriegsrath in voriger Woche den verschriebenen Mallaga, welches ein herrlicher Frühstückswein sei, erhalten habe.

Der Kriegsrath verstand zwar den Wink, allein er hatte vernünftige diätetische Ursachen, warum er niemals frühstückte, und suchte daher auszubeugen, indem er so unbefangen als möglich sagte: „Versteht sich, lieber Bekmann, daß wir ihn bei Tische probiren; Sie sollen ihn kosten."

Digitized by Google

„Kosten?“ sagte Bekmann, „probiren? bei Tisch! Das würde schön gehn! da ist die Zunge ja gar nicht vorurtheilsfrei“

„Nun,“ sagte Nasturtius höflich, „befehlen Sie etwa jetzt eine Probe? —“

„Nichts zu befehlen, mein lieber Herr Kriegsrath,“ erwiederte Bekmann, setzte sich auf das Sopha, und zog einen Tisch davor, „nichts zu befehlen, sondern nur gehorsamst zu bitten.“

Der Kriegsrath klingelte, der Wein kam und Bekmann's Zunge löste sich, nachdem er den ersten Gläsern gebührende Lobsprüche ertheilt, folgendermaßen.

„Lieber Herr Nasturtius, meine Mutter und Schwester lassen auch gehorsamst um Verzeihung bitten, daß sie Sie gestern so incommodirt haben, und ich bitte gleichfalls um Verzeihung! aber ich war auch selten, ja kaum an meinem Geburtstage, so betrunken, als ich gestern am Zwanzigsten dieses um die zwölfte Stunde war. Es war aber auch kein Wunder, daß ich so geladen hatte; der Referendarius Werner, mein guter Freund, der Sie nicht recht leiden kann, ist eigentlich daran Schuld; er hielt

Digitized by Google

mich gestern frei, und trank so oft auf meiner Schwester Gesundheit, daß ich am Ende nicht wußte, ob zweimal zwei vier sei oder nicht. Ich weiß nur einmal, daß ich betrunkener gewesen bin, als gestern; das war auf Universitäten, als ein Landsmann von mir abging, und wir auf einem Dorfe zusammen getrunken hatten. Ich weiß es noch, als wenn es heute wäre. Meine Cameraden konnten mich nicht fortbringen, und legten mich am Ende auf einen Rasen nieder. Element, was machte ich für Augen, als ich aufwachte und mich auf freiem Felde befand. Das Schlimmste war nur, daß ich meinen Pfeifenkopf verloren hatte, wofür mir schon sechs Ducaten geboten waren. Apropos vom Pfeifenkopf, sehn Sie mal diesen an; ich will nicht hier sitzen, wenn der beste Husarenoberst ihn so schön hat. Der muß mir in einem Vierteljahr so braun sein, als mein Rock, denn ich rauche täglich funfzehn Pfeifen daraus; ich hatte ihn zu mir gesteckt, um auf dem Rathskeller ein Pfeifchen beim Frühstück zu rauchen, denn das ist was Delicates." —

„O, geniren Sie sich nicht," unterbrach ihn der Kriegsrath mit einer verdrüßlichen Höflichkeit.

„Nun, wenn Sie also erlauben, so will ich laden. Aber da Sie nicht rauchen, wird es Sie vielleicht zu

Digitized by Google

sehr incommodiren, so wie Wernern. Apropos, von Werner. Der kann Sie, wie gesagt, gar nicht leiden, das hat er mir hundertmal gesagt, aber unter uns, ich glaube, Sie sind Schuld daran. Erst konnte ich ihn auch nicht leiden. Er schien mir gar nicht männlich, weil er immer angezogen geht, als wenn er tanzen wollte, und keinen Tabak raucht; aber einmal war ich mit ihm in Gesellschaft bei dem alten Oberst, der, wie Sie wissen, auf Rechtschaffenheit und ein gut Glas Wein, wie der Teufel, hält, und da sah ich ihn trinken. Element! Da bekam ich Respect. Und gestern, ich versichre Sie, an dreißigmal, schlecht gerechnet, trank er meiner Schwester Gesundheit; ich war betrunken, aber er konnte noch in einem Striche das Einmaleins herbeten." —

„Da er Ihrer Mademoiselle Schwester zu Ehren so viele Becher geleert," fiel der Kriegsrath mit einer sehr pfiffigen Miene ein, „so scheint es mir fast, als ob Ihre Mademoiselle Schwester seine Augen auf sich gezogen."

„Das wollen wir nicht hoffen," sagte Bekmann, „wenn ich so etwas merke, so sage ich: Basta. Das Mädchen muß einen vernünftigen Mann haben, der ihr den Daumen auf das Auge drückt — denn wild ist sie wie der Henker, — vor allen Dingen aber einen reichen Mann,

Digitized by Google

der nicht nöthig hat, sich Geld zu borgen, wenn er ein Paar neue Handschuh kaufen will, und wahrlich! sie verdient einen braven Mann. Ich habe sie gut gezogen; sage ich: halts Maul! kein Wort sagt sie mehr. Dabei kocht sie gut, wäscht, strickt und parlirt Ihnen; auch hat sie einmal Clavier zu spielen angefangen, und die Menuet á la Reine kann sie noch auswendig."

„Aber," sagte der Kriegsrath, „wenn nun Mademoiselle Schwester den Herrn Referendarius leiden könnte, der Burgemeister seinem Sohn eine Stelle schaffte und —"

„Je nun, dann wäre es was anders. Aber mir geht nur das durch den Kopf, daß der Referendarius sich vielleicht an mich gehangen hat, um meiner Schwester willen. Das heiße ich gefoppt, aber wart, das will ich wohl herausbringen." —

Nun wandte sich das Gespräch auf andre Dinge, und die Herren unterhielten sich von der Jagd, dem Deserteur, welcher morgen Gassen laufen sollte, der französischen Revolution, dem wahren Staatsinteresse und von andern wichtigen Dingen.

Unter diesen Gesprächen war die Tischzeit herangerückt. Man aß, trank. Nasturtius erzählte, wie fleißig er auf

Universitäten gewesen sei, und Bekmann, wie oft und warum er im Carcer gesessen habe. Bekmann lachte über Nasturtius, und dieser bildete sich ein, er bewundre seinen Witz. Nasturtius verachtete den rohen Bekmann, welchen er weit zu übersehen glaubte, und beschloß, ihn auf irgend eine Weise in sein Interesse zu ziehn.

Endlich war die Stunde des Aufbruchs da. Nasturtius freute sich, daß er morgen mit Mademoiselle Bekmann zu einer Landparthie mit dem Obersten gebeten sei, und wünschte Herrn Bekmann ein Lebewohl; dieser taumelte nach Hause, während Nasturtius, höchst unruhig über das, was er durch Bekmann von der Liebe des jungen Werner's gehört hatte, sich auf einen Sessel warf, und bei sich Alles hin und her überlegte.

„Es sei," rief er endlich grübelnd aus, „ich will mich ihr zu erkennen geben, ich will ihr sagen, wie sehr ich sie liebe, zwar mit Bescheidenheit und Vorsicht, aber doch mit Nachdruck und Ernst. Morgen auf dem Dorfe habe ich die beste Gelegenheit. Unter dem Vorwande, ihr die schöne Gegend zu zeigen, führe ich sie beiseite, und sage ihr dann, daß die Schönheit einer Gegend unendlich dadurch gewönne, wenn man sie an der Seite einer Person

Digitized by Google

betrachtet, welche man sehr liebt. Fragt sie dann, wie kommen Sie darauf? so sage ich, daß ich selbst in dem Fall wäre. Und dann," setzte er mit Selbstzufriedenheit hinzu, „wird sich das Uebrige wohl finden."

Er wiegte sich noch lange mit dem entzückenden Gedanken, wie wohl ihm an der Seite einer Gattin sein werde, welche er durch ein: Schweig! stille machen konnte, und welche dabei nähete, wusch und gut kochte. Unter diesen Betrachtungen rückte der Abend und die Nacht herbei, und Nasturtius ging fröhlich zu Bette.

Aber der Schriftsteller kann noch nicht zu Bette gehn; auf ihm ruht noch die schwere Pflicht, den Lesern die Familie Bekmann's bekannt zu machen, und da diese aus Mutter, Tochter und Bruder besteht, so wird er von Jedem allein sprechen, wenn er erst im Allgemeinen wird bemerkt haben, daß Keinem von allen Dreien die Liebe des Kriegsraths zur Mademoiselle Tochter unbemerkt geblieben sei, und daß alle Drei beschlossem hatten, jedes auf seine Art von dieser Alliance Vortheil zu ziehn; denn dies hat die Ehe mit allen Alliancen gemein, daß alle dabei interessirte und contrahirende Mächte, weit eher alle Theilnehmer der Alliance, als sich selbst, aus den Augen verlieren.

Digitized by Google

Zwar die Plane der weiblichen Parthie schlummerten noch tief in dem Busen, sie reichten weit in die Zukunft hinaus; desto mehr für den gegenwärtigen Augenblick berechnet, waren die Plane des jungen Bekmann. Die Räthin wollte nicht blos Sonntags einen Braten auf ihrem Tisch sehn, sondern auch in der Woche, sie wollte ferner, wenn es schmutzig war, nach der Kirche fahren, mit einem Worte: sie wollte den Wohlstand ihrer Familie, oder, wie sie es nannte, den Glanz derselben wieder herstellen, und hatte zu dem Ende das Geld des Kriegsraths Nasturtius ausersehn.

Mademoiselle Bekmann fand weit mehr Behagen an dem muntern Werner, als an dem altklugen Kriegsrathe. Da sie aber neulich, als ihr Geburtstag gefeiert wurde, mit Schrecken bemerkt hatte, daß sie vierundzwanzig Jahr erlebt, oder, wie sie sich ausdrückte, Sommer gesehen habe, so hatte sie freilich einen herzlichen Wunsch, unter Dach und Fach zu kommen, ehe der Winter einbräche. Sie beschloß daher: den Kriegsrath Nasturtius vor ihren Triumphwagen zu spannen, und ihn so lange daran ziehn zu lassen, bis Werner ein Amt hätte; sollte dies aber zu lange währen, oder Werner untreu werden, sich dem

Digitized by Google

Kriegsrathe, obgleich mit scheinbarem Widerstreben, in die Arme zu liefern.

Der junge Bekmann endlich ging mit seinem Plane gar nicht so sehr in's Feine. So wie er nüchtern geworden, hatte er es weg, daß der Kriegsrath ein Auge auf seine Schwester habe, und diesen Umstand wollte er sich mit allem Fleiße zu Nutze machen. Er trank gern und der Kriegsrath hatte guten Wein, er hatte Schulden, und der Kriegsrath viel Geld, daß der Mann, welcher seine Schwester heirathete, seine Schulden bezahlen und seine Kehle feucht erhalten müsse, war für ihn ausgemacht. Die Grundsätze, wodurch er dies rechtfertigte, finden wir im folgenden Capitel.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Memorabilia Bekmanni.

Die Grundsätze des jungen Bekmann habe ich auf eben dem Wege erhalten, wie Lykurg die Gesänge des göttlichen Homer erhielt. Er fand sie in dem Munde der Rhapsoden, und indem er diese Menschen, welche nicht wußten, was sie sangen, nach europäisch Griechenland brachte, erhielt er der Welt diese Gedichte, indem er sie mit ihnen bekannt machte. Ich fand folgende tiefe Betrachtungen über den Menschen, angestellt von dem göttlichen Bekmann, in dem Munde der Marqueurs, welchen er sie mitgetheilt hat, und aus deren Munde ich sie niederschrieb, um sie der Welt vorzulegen.

Zwar hörte ich diese Wahrheiten nicht in dem Zusammenhange, in welchem man sie hier liest, sondern fragmentarisch, wie die Sprüche der Weisen; allein da sie mir des Aufbehaltens werth schienen, so habe ich mir die Mühe nicht verdrießen lassen, sie als ein zweiter Pisistratus in Ordnung und unter gewisse Rubriken zu bringen,

Digitized by Google

ſo daß ſie ſo ziemlich die Lebensweisheit Bekmann's darſtellen werden.

Vor allen Dingen aber bemühte ich mich immer, die Veranlaſſung zu erforſchen, bei welcher Bekmann dieſe oder jene Meinung geäußert habe, und auf dieſe Art habe ich mich zum Xenophon dieſes Helden aufzuſchwingen verſucht. Wie mir dies gelungen, mag der Leſer ſelbſt beurtheilen.

1.

Was Bekmann vom Schuldenmachen geurtheilt habe.

Als einſt Bekmann von einem Marqueur gefragt wurde: ob er nicht ſeinem Herrn die rückſtändige Zeche bald bezahlen werde, und ob er nicht wegen der vielen Schulden, welche er überall gemacht, beſorgt ſei? erwiederte er: „Lieber Marqueur! was das betrifft, ob ich Seinen Herrn bald bezahlen werde oder nicht, ſo geht Ihn das nichts an, und Er thut gut, wenn Er ſich darum unbekümmert läßt. Was aber das Schuldenmachen betrifft, ſo wird mir hoffentlich Niemand dies zum Vorwurfe machen, der da weiß: erſtlich, daß ich wenig habe, und Zweitens, daß ich viel brauche. Dazu kommt Drittens, daß die Leute, welche mir Geld borgen, recht gut wiſſen,

Digitized by Google

daß ich selbst wenig habe, und es nur der hohen Procente wegen thun. Wenn ich nun nicht bezahlen kann, denken sie, so werden sie mir mit Gefängniß drohen, und meine Mutter auf diese Art zur Bezahlung meiner Schulden zwingen. Aber sie werden sich irren, ich werde entweder in's Gefängniß spazieren, oder was mir wahrscheinlicher ist, davon gehn, um diese Leute ihres schändlichen Wuchers wegen zu bestrafen. Uebrigens sehe ich kein anderes Mittel, aus meinen Schulden herauszukommen, als daß irgend eine gute Seele, z. B. Gott sich meiner erbarmt, und mich in der Lotterie gewinnen läßt, oder daß meine Schwester einen reichen Mann heirathet, oder daß der König durch die Stadt fährt und sagt: Bekmann, hier hat er eine Pension." — Dies war Bekmann's Meinung über das Schuldenmachen.

2.

Daß Bekmann kein Schmarotzer gewesen.

Ein andermal gerieth Bekmann beim Billardspiele mit Jemandem in Streit, und dieser warf ihm in der Hitze vor: er sei ein Schmarotzer, und verschaffe sich darum eine Menge guter Freunde, um einen nach dem

Digitized by Google

andern zu besuchen, und bei ihm zu essen. Alle, welche gegenwärtig waren, erwarteten, daß Bekmann diese Vorwürfe auf dem Rücken des Beleidigers abwaschen werde; aber er blieb zu Aller Verwunderung ganz kalt und sagte: wäre ich ein Schmarotzer, so hätten die Leute mir längst die Thüre gewiesen, da das aber nicht geschehen ist, so sehe ich, daß die Leute mich gern haben. Der Andere, welcher in voller Hitze war, erwiederte darauf: daß dies keine Folge sei, und daß die Leute nur aus einer Art von Höflichkeit oder Blödigkeit sich nicht merken ließen, wie unangenehm sein öfterer Besuch ihnen sei. Bekmann erwiederte darauf: Bester. Blödigkeit ist eine Schwachheit, und sich aus Höflichkeit geniren, ist närrisch. Wenn Leute so sind, so ist es billig, daß man ihnen zur Last falle; damit sie sich diesen Fehler abgewöhnen, oder wenn sie das nicht thun, wohl, so ist es ein Zeichen, daß sie für Leute, wie ich, geschaffen sind. Ich für meinen Theil bin, wenn mir Jemand zur Last fällt, oder wenn ich Jemand nicht leiden kann, ganz aufrichtig, und sage, wie jetzt Ihnen: Sie sind mir fatal.

Ueber diese unerwartete Antwort gerieth der Andere in eine solche Verwunderung, daß er kein Wort hervorbringen konnte, und auf diese Art endigte sich der Streit.

Digitized by Google

3.

Auf welche Art man Menschenkenntniß erlangen kann.

Wie aber Bekmann über die Menschen gedacht hat, wird folgende Geschichte lehren. Er hatte einst einen sehr seltnen und schönen Hund, einen Pudel. Diesen, welcher für den schönsten in der Stadt gehalten wurde, zeigte er einst einem seiner Freunde, welcher ein großer Liebhaber von Hunden war, und dieser lobte ihn über die Maßen. Zwei Tage darauf vermißte Bekmann das Thier, und suchte, und fand es bei seinem guten Freunde, welcher, durch die Schönheit des Hundes gereizt, ihn entwendet hatte. Als nun Bekmann diese Geschichte dem Caffeewirth erzählt hatte, fragte dieser lächelnd: „Sagen Sie mir, Herr Bekmann, woher kennen Sie die Menschen so gut?" — „Weil ich mich selbst kenne," erwiederte dieser. — Und da der Wirth über diese Antwort verwundert schien, fuhr er fort: „Wenn ich meinen Pudel ansehe und mir einbilde, daß er nicht mein, sondern das Eigenthum eines Andern sei, so fühle ich deutlich, daß ich wohl in die Versuchung, ihn zu entwenden, gerathen könne. Da ihn also mein Freund so gelobt hatte, so dachte ich bei mir, daß wahrscheinlich die Versuchung bei ihm so groß

Digitized by Google

gewesen, daß er unfähig gewesen sei, ihr zu widerstehen."

Bei dieser Gelegenheit ließ er sich auch noch weiter über den Menschen aus, und erwieß: daß im Grunde alle Menschen einerlei Neigungen und Charakter hätten, und also auf dieselbe Art könnten gelenkt und regiert werden. „Denn," sagte er, „haben nicht alle Menschen Ohren, Nasen, Zungen und Augen? Hören nicht Alle lieber den Dessauer Marsch, als Katzengeschrei? Riechen nicht Alle lieber Rosen, als Teufelsdreck, und essen nicht Alle lieber Kalbsbraten, als trocknes Brod? Wollen sie nicht lieber reich, als arm, lieber gesund, als krank, lieber schön, als häßlich sein? Will ich also wissen, ob Jemand Dies oder Jenes thun oder unterlassen werde, so darf ich mir nur aufrichtig sagen, was ich in diesem Falle thun oder unterlassen würde, und so kann ich versichert sein, daß der Andere es beinahe eben so machen werde."

Dagegen wandte der Wirth ein: Daß zwar im Ganzen die Menschen einerlei Neigungen und Charakter hätten, aber daß doch Jeder viel Eignes habe, das Niemand genau berechnen könne. So gäbe es wunderliche Leute, sagte er, welche eigne Grillen hätten, z. B. einen honetten

Digitized by Google

Pfiff für unerlaubt hielten, und sich es zur Ehre rechneten, anders als andere Leute zu handeln. Hierauf fragte Bekmann: „Sagen Sie mir, lieber Herr Wirth, setzen Sie wohl des Mittags ihren Gästen bisweilen Schweinebraten vor?“ —

„Allerdings, lieber Herr Bekmann,“ erwiederte Dieser. — „Ist es nicht ein gutes Essen?“ fragte Bekmann weiter. — „Gar sehr,“ erwiederte der Wirth. — „Gibt es aber nicht dennoch Leute, welche vor dieser Speise einen Abscheu haben?“ — „Leider! lieber Herr Bekmann, ich kenne selbst solch einen Menschen.“ — „Ja sogar,“ fuhr Bekmann fort, „essen alle Juden kein Schweinefleisch.“ — „Diese närrische Gewohnheit,“ sagte der Wirth, „haben die Juden von Jugend auf an sich.“ — „Wenn nun,“ sagte Bekmann, „dreißig Gäste bei Ihnen eintreten, die Sie Alle nicht kennen, werden Sie sich wohl bedenken, ihnen einen Schweinebraten aufzutragen, und besorgen, daß er ungegessen bleiben wird, weil sie Alle Juden sein könnten? — Ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß Achtundzwanzig diese Speise genießen, und nur etwa Zwei: der Eine, weil er ein Jude ist, und der Andere, weil er einen natürlichen Widerwillen dagegen hat, dieselbe verschmähen? Nun sehen Sie, lieber Wirth, was

Digitized by Google

bei den Juden das Gesetz, bei einigen andern Menschen ein natürlicher Widerwille ist, das sind bei einzelnen Menschen diese angeführten Grillen. Diese Menschen machen Ausnahmen von der Regel, aber zum Glücke sind ihrer nur Wenige. Sie weichen ab, um etwas Apartes zu haben, haben aber, das kann ich Ihnen versichern, so großen Appetit zur gewöhnlichen Handlungsweise, als die Juden nach Schinken; nur denken sie eben so wie diese: Mein, was werden unsre Leute dazu sagen? Gebt einem Hebräer unter vier Augen ein Stück Schweinebraten, er schiebt es in die Tasche, geht in einen Winkel und verzehrt es mit Danksagung gegen Euch; zeigt einem sogenannten edlen Manne nur Gelegenheit, im Verborgenen durch eine kleine Ungerechtigkeit ein Profitchen zu machen, er sagt: Halbpart, nur silentium. Und die, welche einen natürlichen Ekel gegen Pfiffe haben, sind noch seltner, als die ihn gegen Schweinebraten haben, und ich für meinen Theil kenne keinen Einzigen dieser Art."

4.

Wie vielerlei Arten von Menschen Bekmann angenommen hat.

Ein andermal behauptete Bekmann, es gäbe nur zweierlei Arten von Menschen: Leute, mit welchen man

Digitized by Google

umgehen könnte, und Solche, mit denen man dies nicht könnte. Die Letztern pflegte der Philister zu nennen. Diesen, behauptete er, müsse man, wo möglich, recht viele Possen spielen. Denn, sagte er, jeder von diesen Menschen hat gewiß irgend eine oder die andere Capitalnarrheit, und an diese muß man sich halten. Dabei kann man versichert sein, daß, wenn man diese trifft, der Getroffene eben so laut aufschreit, und sich eben so toll gebehrdet, als hätte man auf sein Hühnerauge getreten. Auf die Art habe ich mir schon tausend Spaß gemacht. War z. B. ein solcher Patron ganz vorzüglich reinlich, so trat ich mir die Stiefeln vor der Thür nicht ab; war er geizig, so besuchte ich ihn alle Tage unausgesetzt um Essenszeit, und blieb, wenn er mir nur das kleinste Ehrenwort sagte. War einer feige und konnte nicht gut reiten, so empfahl ich ihm das wildeste Pferd in der Stadt, und behauptete, ein Kind könne es regieren, oder ich machte solche Herrn betrunken, oder rauchte schlechten Tabak in ihrem Zimmer, oder brachte meinen Hund mit. Das Alles aber that ich nicht eigentlich, um sie zu kränken, sondern einzig und allein um meinen Spaß zu haben. —

Digitized by Google

5.

Noch einige merkwürdige Ausſprüche von Bekmann.

Auch folgende Ausſprüche von Bekmann verdienen theils wegen ihrer Wahrheit, theils wegen des Eigenthümlichen, welches ſie an ſich tragen, aufbewahrt und behalten zu werden.

Er merkte recht gut, daß Naſturtius durch viele Ränke und Pfiffe die Menſchen auszuholen und kennen zu lernen ſuche, behauptete aber immer, dies ſei eine ganz unrechte Manier. Ueberhaupt kommt es mir immer vor, ſagte er, wenn Naſturtius mit mir ſpricht, als ob dieſer mit Barbiermeſſern Brod ſchneiden wollte.

Mit Wein und Braten, ſagte er ein andermal, kann man mich von Braunſchweig nach Hamburg locken, und ſo hat jeder Menſch etwas an ſich, woran er regiert werden kann.

6.

Schluß des Verfaſſers.

Ungeachtet dies nicht alle merkwürdige Ausſprüche Bekmann's ſind, ſo ſind ſie doch, wie es mir ſcheint, völlig hinreichend, um zu zeigen, wie ſehr unrecht die M — r hatten, wenn ſie Bekmann verdammten, und

Digitized by Google

von ihrem Umgange völlig ausschlossen. Ueberhaupt kann ich nicht begreifen, wie sich die M — r haben können überreden lassen, daß Bekmann ein unausstehlicher und boshafter Mensch sei. Denn was das Erste betrifft, so hatte er offenbar eine Menge Freunde, welche seinen Umgang sehr unterhaltend fanden; was aber das Andere betrifft, so sieht man, daß er weder dumm, noch ausgezeichnet boshaft gewesen; denn Alles, was er den Leuten zum Possen gethan, hat er nicht aus Liebe, Andern zu schaden, sondern um seinen Scherz zu treiben, ausgeübt. So ließ er dem podagraischen Wirth in der goldnen Weintraube nicht selten seinen Knotenstock auf den Fuß fallen, um die sonderbaren Mienen zu sehn, welche dieser alsdann auf seinem Gesichte anbrachte; aber nicht, um ihm Schmerz zu verursachen; denn er pflegte oft den darüber sich Beschwerenden zu versichern: daß, wenn er die oben angeführten Mienen, ohne daß er ihm Schmerzen erregte, nur halb so natürlich machen könne, er sogleich den Spaß mit dem Stocke unterlassen werde.

Dies sind kürzlich die Gesinnungen und Meinungen Bekmann's gewesen.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Der Kriegsrath Nasturtius lobt das Landleben und meldet seine Liebe.

Der Kriegsrath Nasturtius war gewohnt, alle Morgen seinem Friseur zwei Fragen vorzulegen, erstlich: „Was ist die Glocke?" Und Zweitens: „Was ist für Wetter?" Auf die letzte Frage erhielt er die Antwort: es regnet.

„Verdammt!" sagte der Kriegsrath laut, „wir werden keinen Fuß aus dem Jägerhause setzen können;" und „verdammt!" sagte er in Gedanken, „meine schöne, von der schönen Gegend hergenommene Liebeserklärung wird nun unbrauchbar."

Indem er auf- und abging, und überlegte, in welchem Kleide er sich als Liebhaber, und in welchen Worten er seine Liebe präsentiren solle, rollte der Wagen und der alte Oberst vor, Nasturtius stieg ein, und Beide holten die Geheimeräthin und ihre Tochter ab.

„Fährt der junge Herr Bekmann nicht mit?" fragte Nasturtius. „Wir werden ihn vor dem Thore finden," sagte die Tochter.

Digitized by Google

Bekmann ſtand unter einem Baume und erwartete den Wagen. Er placirte ſich ſogleich auf den Bock, nahm die Zügel, und beſtand darauf, ſelbſt zu fahren. Durch das große Geſchrei, welches Mutter und Tochter erhoben, als er Anſtalt machte ſich der Zügel zu bemächtigen, merkte Naſturtius, daß er ſehr wild fahren müſſe, und bat ihn ſehr, er möchte doch ſeine Mutter und Mademoiſelle Schweſter nicht in Angſt ſetzen. „Ich will Sie," ſagte Naſturtius, „wenn Sie, ohne ſelbſt zu fahren, auf dem Bocke nicht ſitzen können, lieber zu mir auf den Schoß nehmen."

Aber das Anerbieten kam zu ſpät. Der Wagen, von Bekmann's Hand geleitet, ſprang über Stock und Stein; der Kriegsrath, in der größten Angſt, ſah zum Schlage heraus, und rief den Damen unaufhörlich zu, ſich nicht zu fürchten. Die Damen waren ſtill; der Oberſt lachte

Nach einer halben Stunde ſtand der Wagen vor dem Jägerhauſe, und Bekmann ſprang ſogleich ab, und verrichtete Bedientendienſte. Kaum waren die vier Perſonen zu der übrigen Geſellſchaft, unter welcher ſich auch der Burgemeiſter und ſein Sohn befanden, in's Zimmer getreten, als Naſturtius, welcher ſeinen Verdruß über Bekmann's

Digitized by Google

Betragen nicht verbergen konnte, ausbrach: „Aber das muß ich Ihnen sagen, lieber Herr Bekmann, daß es sich für Sie gar nicht ziemt, Kutscher sein zu wollen, und mich in Gefahr zu bringen, den Hals zu brechen.“

„Haben Sie ihn denn gebrochen?“ sagte Bekmann, „nun so warten Sie, bis Sie ihn gebrochen haben, dann haben Sie ein Recht zu reden.“

„Ich bitte inständigst, lieber Herr Bekmann, daß Sie sich menagiren! Sie sagten diese Worte mit einem Tone, welchen ich nicht gern höre, und den ich mir, wenig gesagt, verbitte. Ein Mann, wie ich, braucht sich dergleichen nicht von Ihnen gefallen zu lassen.“

„Wie Sie,“ rief die Räthin. „Wie Sie,“ rief Mademoiselle. „Und warum denn nicht von Ihm?“ fuhr die Räthin fort, „warum denn nicht? Sind Sie mehr als er?“

„Der Geburt nach, nein,“ erwiederte der Kriegsrath, „denn mein Vater war Gewürzkrämer, und der seine, Geheimerrath; aber qua Mann im Amte — und dann,“ indem er lächelte, und seine Ungezogenheit durch einen witzigen Einfall wieder gut machen wollte — „qua Kutscher.“

Digitized by Google

„Kutscher? Herr Kriegsrath, Kutscher?“ rief die Geheimeräthin.

„Lassen Sie nur, Mutter,“ sagte Bekmann, „ich will wohl allein mit ihm fertig werden.“

„Und ich mit dem Mallaga, wenn Sie nicht bald kommen,“ sagte der Oberst.

„Gleich,“ sagte Bekmann. „Ich habe Ihnen also nicht zu Dank gefahren, Kriegsrath, nicht wahr? Nun, ich möchte gern fahren lernen: wenn wir nach Hause fahren, sollen Sie kutschiren.“

„Wir haben ja einen Kutscher,“ sagte der Kriegsrath, „ich kann nicht fahren.“

„Sie müssen,“ rief Bekmann, „oder mir abbitten, weil Sie von einer Sache geurtheilt haben, welche Sie nicht verstehen.“

„Gern, lieber Bekmann: ich bitte tausendmal um Verzeihung.“ Die Gesellschaft lachte, und Alle wurden nach und nach vergnügt, wozu besonders dies nicht wenig beitrug, daß das Wetter sich völlig aufklärte und man im Freien essen konnte.

Niemand verlangte nach diesem Augenblicke so sehr als Bekmann, welcher immer behauptete; wenn man auf

Digitized by Google

dem Lande wäre, so müsse man auch wie auf dem Lande leben, so viel er aber wisse, esse der Bauer um 11 Uhr.

Endlich erschien der so längst ersehnte Augenblick. Die Suppe war verzehrt, und Bekmann fing an, das Rindfleisch zu zerlegen, während Nasturtius ein noch ganz frisches Brod aufschnitt. „Wie glücklich ist doch der Landmann!" sagte Nasturtius, und roch dabei an eine abgeschnittene Brodscheibe, — „wo finden wir wohl solch Brod in der Stadt, so ausgebacken, so groß für das Geld? Wahrlich! wenn ich mir die Sache genau überlege, so wünschte ich wohl, immer auf dem Lande leben zu können."

„Man kann mit wenigem Gelde weit reichen," sagte die Geheimeräthin.

„Die Jagd ist auch nicht zu verachten," sprach der alte Oberst.

„Nur schade," sagte Bekmann, „daß man Fleisch, als Rindfleisch, Kalbfleisch, so selten auf dem Lande frisch bekommen kann."

„Und die göttliche Natur," sagte Mademoiselle Bekmann.

Digitized by Google

„Und die Autorität, welche der Amtmann über die Bauern hat," sagte der Burgemeister.

„Schon recht," sagte Nasturtius, „Sie nennen doch reelle Güter, wegen welcher Sie das Landleben dem Stadtleben vorziehen. Mich kann nichts so sehr ärgern, als wenn man den Romanen und andern solchen excentrischen Büchern die Glückseligkeit aufs Wort glaubt, welche auf dem Lande zu Hause sein soll. Mademoiselle werden verzeihen, wenn ich besonders gegen die göttliche Natur, welche Sie anzuführen beliebten, viel spreche. Was heißt das, Natur? Scheint nicht die Sonne eben so gut in der Stadt als auf dem Lande? Und wenn ich sie aus meinem Fenster kann untergehen sehen, soll ich erst mich echauffiren und einen Hügel auf dem Felde erklettern? Will ich blühende Bäume sehn, so gehe ich in der Stadt in meinen Garten; will ich an Kornfeldern mich laben, vor das Thor, und ich finde dort dasselbe, was ich zwei Meilen davon auf dem sogenannten Lande finde. Ja, ich finde sogar eine Menge Unbequemlichkeiten mehr, als in der Stadt. Man bekommt z. B. die Zeitungen weit später; bei einer zustoßenden Unpäßlichkeit ist Niemand als der ungeschickte Dorfbarbier in der Nähe. Herr Bekmann führte sehr richtig an, daß frisches Fleisch auf dem Lande eine Selten-

heit sei. Kurz, auf die eigentlichen Vorzüge des Landes vor der Stadt ist man noch gar nicht aufmerksam geworden."

„Und diese sind?" fragte Werner.

„Außer den schon genannten, z. B. der Wohlfeilheit der Jagd, der Folgsamkeit gegen die Obrigkeit, besonders die gesunde Luft; es scheint mir kein Zweifel übrig zu sein, daß, da, der Mensch dann in seinem natürlichen Zustande ist, wenn er gesund ist, und die Landluft die Gesundheit befördert, in dieser Rücksicht das Landleben der Natur des Menschen angemessener sei."

„Lieber Herr Kriegsrath," sagte Werner, „rechnen Sie denn das Vertrauen, die Annäherung dieser schuldlosen unverdorbenen Menschenclasse, wenn man unter ihnen lebt, für nichts?"

„Lieber Himmel!" sagte Nasturtius, „wie freue ich mich, daß Sie darauf kommen; eben wollt' ich davon sprechen. O wie lieb ist es mir, daß hier unsre Meinungen übereinstimmen. Wie geht es in der Stadt her? Kaum grüßt man noch; das Vertrauen fehlt ganz. Leute, denen ich einen Proceß geführt habe, gehen zu einem andern, wenn ihre ungerechte Sache einen schiefen Ausgang be-

Digitized by Google

kommen hat; um und neben mir sind Leute, die ebenfalls studirt haben, und die, wenn sie nicht eben so klug sind, wie ich, es dennoch zu sein glauben. Kurz, in der Stadt ist man auf alle Fälle in einer sehr bedrängten Lage. Wie ganz anders auf dem Lande! — Unser Herr Pastor — Unser Herr Amtmann, sagen dort die Leute, und das Wort Unser in ihrem Munde, heißt: der gelehrte, brave, verehrungswürdige Mann. — Ich hoffe, daß diese meine letzte Aeußerung über das Landleben keiner aus der Gesellschaft übel deuten wird, wie man freilich leicht könnte. Die Eitelkeit, welche darin zu liegen scheint, ist wirklich nur scheinbar. Denn Jedermann will ja an dem Platze, an welchem er steht, gern gesehen und geliebt sein."

Mit solchen schönen Gesprächen langweilte sich die Gesellschaft bis gegen drei Uhr, als um welche Stunde sie sich vom Tische erhob, und Einer dem Andern versicherte, er habe sich prächtig amüsirt.

Mademoiselle Bekmann war so einfältig nicht, daß sie nicht gemerkt hätte, was Herr Nasturtius beabsichtige; sie beschloß, ihm nicht einen Schritt entgegen zu kommen. Beide gingen also schweigend neben einander.

„Um Verzeihung," fing endlich Nasturtius an, „wie finden Sie diese Gegend?"

Digitized by Google

„Den Boden feucht und dumpf, die Aussicht beschränkt, kurz, nicht sonderlich.“

„So,“ sagte der Kriegsrath, „was mich betrifft, so kommt sie mir sehr schön vor.“

„Der Geschmack ist verschieden.“

„Ja,“ sagte er, „wenn ich mit Ihnen gehe, kommt jede Gegend mir schön vor.“

„Sie denken sehr gütig von mir.“

Nun war guter Rath theuer. Nasturtius suchte nach einer Antwort in seiner Tabaksdose, indem er den Tabak unaufhörlich mit den Fingern zerrieb. Endlich fiel ihm eine Wendung ein, welche seitdem oft gebraucht worden. Er erinnerte sich, daß er ein Deutscher sei, und sagte: „warum mache ich so viel Umstände; bin ich nicht ein deutscher Biedermann? warum soll ich einem deutschen Mädchen nicht sagen, daß ich sie liebe und heirathen will?“

Mademoiselle Bekmann ward roth, und sagte endlich: „mein Herr, ich schätze Ihren Antrag, wie ich soll, so unerwartet er mir auch kommt, aber bei der Verschiedenheit unserer Gesinnungen, welche sich noch bei Tische so merklich äußerte, und bei dem wenigen Anspruch, welchen ich

Digitized by Google

auf eine ſolche Ehre zu machen habe, ſehn Sie wohl, daß ich mich für jetzt nicht ſo erklären kann, als Sie es wünſchen.“

„Und warum nicht?“ erwiederte der Kriegsrath. „Wenn wir verheirathet ſind, ſo werden Sie meine Grundſätze annehmen, und ſo hat der Streit ein Ende. Und was die Anſprüche betrifft, welche nicht zu haben Sie vorgeben, ſo fühle ich ſehr deutlich, daß Sie wohl Anſprüche auf einen beſſern Mann machen können als ich bin.“

„Und dann kenne ich Sie nicht genug, um mich ganz nach Ihren Wünſchen zu erklären. Ich habe Sie erſt zehn oder zwölfmal geſehn und geſprochen; alſo ſehen Sie leicht, daß ich eine beſtimmte Erklärung vermeiden muß.“

„Aber lieben Sie mich denn nicht ein wenig? — Sagen Sie ein deutlich Ja oder Nein.“

„Die Liebe iſt Wirkung eines öftern Umganges, eine Wirkung der Zeit.“

„Ja oder Nein, liebe Mademoiſelle. Er hatte ihre Hand gefaßt, und drücke ſie gegen ſein Herz.“

„Ich bin überzeugt, daß, wenn meine Mutter gegenwärtig wäre, ſie finden würde, daß ich ſchon zu viel geſagt habe.“

„Sie iſt gegenwärtig,“ rief die Geheimeräthin, und ſprang hinter dem Geſträuch hervor. „Biſt Du nicht eine

Digitized by Google

Närrin, Lottchen, daß Du Dich mit einem Menschen einläßt, der so weit unter Deinem Stande ist; mit eines Gewürzkrämers Sohn, einem Kriegsrath, der noch dazu Deine Familie verachtet, Deinen Bruder einen Kutscher nennt, und Dir gröblich ins Gesicht hinein widerspricht. Fort zur Gesellschaft. Ich glaube, die Närrin weint — Herr Kriegsrath! Sie werden mit dem Burgemeister fahren; ich werde dafür sorgen, daß mein Sohn Sie nicht mehr in Angst setzen soll. Merken Sie sich bei der Gelegenheit, daß seine Sitten und Lebensart bei Frauenzimmern weit sicherer empfehlen als ein — deutsches Betragen. Adieu."

Der Kriegsrath nahm nach einer langen Pause eine Prise Tabak und sagte: „Die Frau hat Grillen und keine Grundsätze."

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Entschluß.

Es giebt viele Menschen, welche ihre Seele nur für das Salz halten, wodurch der Körper vor Fäulniß bewahrt wird. Menschen, deren Lebensweisheit und Lebensglück darin besteht, sich im Genusse des ebenen, trivialen bürgerlichen Lebens recht fest zu setzen, um von allen Verirrungen poetischer Menschen bewahrt zu bleiben. Diese zweifüßigen Thiere ohne Federn haben einen ganz andern Maßstab für Unglück, als bessere, höhere Menschen; wie der Gebirgsbewohner einen andern Maßstab für Größe hat, als der Bewohner einer sandigen Ebene.

Wenn ein edler alter Mann, der sich, wie ein kräftiges deutsches Sprüchwort sagt, manchen rauhen Wind hat müssen um die Nase wehen lassen, unter bürgerliches Dach und Fach unterkriecht, weil er des Ungewitters müde ist: so ist das vernünftig, rührend und erbaulich. Vernünftig, weil der Mann Zeit seines Lebens genug gelitten hat, und sein geschwächter Körper sich nach Ruhe sehnt; rührend, wegen der dankbaren Genügsamkeit, mit welcher

Digitized by Google

ein solcher Mann die bei weitem nicht köstlichsten Gaben der Natur empfängt und genießt; erbaulich endlich wegen des schönen Wohlwollens gegen die Natur, wegen dieser Aussöhnung für Beleidigungen der Jugend, welche sich nur in diesem Alter und in dieser Lage denken läßt.

Wenn aber ein junger Mensch in den Zwanzigern, der von der Welt nichts gesehn hat, als den Zipfel, welcher in die Zimmer seiner Familie hineinhängt; wenn ein solcher, der blos alt sein möchte, um ohne Vorwurf träge und eigensinnig zu sein, sein ganzes Wohl und Weh von dem bürgerlichen Amte und dem bürgerlichen Zirkel, welcher ihn umgiebt, abhängen läßt: so bleiben die köstlichen Gaben der Natur zwar auch aus, aber mit ihnen auch das Wohlwollen gegen die Welt, die Menschen und das Schicksal, welches den strengen Ernst des Alters einzig und allein genießbar macht. Es entsteht in der Seele ein Mißverständniß, welches bald lächerlich, bald widrig wird. Ein solcher Mensch verfolgt jugendliche Plane mit närrischem Ernste des Alters, und spricht ohne Erfahrung über das, was nur Erfahrung lehren kann — über menschliche Empfindungen. Die Seele eines solchen Menschen gleicht einem Zwerge, welchen man, dem Gesichte nach, für alt halten sollte, der aber trotzdem die Kinderschuhe noch nicht

Digitized by Google

ausgetreten hat, und nur Kinderschritte machen kann. Solche junge Greise oder alte Jünglinge haben immer viel Unglück zu erdulden, denn sie verbinden mit diesem Worte ungefähr eben den Begriff, wie eine ärmliche ängstliche Hausmutter, deren Mund und Seele den Herrn lobt, wenn es um die Waschzeit nicht regnet, das Essen nicht anbrennt, der Caffee wohlfeil und im Winter die Stube warm ist.

Wenn solchen Menschen etwas Unerwartetes zustößt, so glauben sie, dies sei etwas Ungewöhnliches, und ihre eingeschränkte Seele braucht dieselbe Zeit, das Unerwartete zu übersehn, welche der bessere Mensch vonnöthen hat, das Ungewöhnliche zu fassen, zu prüfen und zu ertragen.

Unser Kriegsrath Nasturtius war in allen diesen Fällen. Wenn man ihn reden hörte, so hätte man geschworen, er habe alles Unglück der Menschen allein auf sich genommen; wenn man aber genauer zusah, so kannte er von allen Krankheiten nur den Schnupfen, von allen Affecten den Miniaturzorn gegen das Gesinde. Treulosigkeiten, welche er erfahren hatte, bestanden darin, daß seine Freunde einigemal das für sie bereitete Abendbrod versäumt hatten, und sein tiefster Gram, daß der Dieb, welcher ihm seine goldene Taschenuhr gestohlen, noch unentdeckt sei.

Digitized by Google

Kein Wunder daher, daß, als die Räthin Bekmann und ihre Tochter aus seinen Augen verschwunden waren, er vor Erstaunen außer sich nach einer Prise und seinen Grundsätzen griff, um sich so lange im Gleichgewichte zu erhalten, bis er überlegen konnte: was er gethan, ertragen, gelitten, um Mademoisell Bekmann zu heirathen, und wie ihm alles dieses von der Räthin schnöde vergolten werde.

Es kam unserm Kriegsrath sehr zu statten, daß er in seiner Jugend einige Romane gelesen, und Manches von den Qualen der Liebe behalten hatte. Er konnte nun seinem gepreßten Herzen durch Worte Luft machen, und das that er denn auch unverzüglich.

„So fühle denn auch ich," sprach er, „was ich nie geglaubt, die Qualen der Liebe; denn in der ganzen Stadt bin ich durch diesen Vorfall beschimpft, die Räthin hat mich vor Lottchen zur Rede gestellt, die Gesellschaft wird mein Schicksal erfahren, ich bin unglücklich. Aber soll ich die Hände in den Schooß legen? Soll ich meine Ehre, ohne etwas dagegen zu thun, preisgeben? Nur, wenn ich jetzt Lottchen heirathe, ist dieser Schandfleck aus meinem Leben getilgt. Die Eiche fällt nicht auf den ersten Hieb, und Rom ward nicht in einem Tage gebaut; ich will Alles versuchen."

Digitized by Google

Nach diesen Worten und mit diesem Entschlusse ging er zur Gesellschaft zurück, in welcher Aller Augen auf ihn sahn, um sich zu unterrichten, was eigentlich vorgefallen sei. Man fuhr nach Hause; der Kriegsrath mit dem Burgemeister, und Werner mit Lottchen. Der Kriegsrath konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und dachte am andern Morgen lange hin und her, wie er Alles in's Geleis bringen wollte, als ihm dies auf eine eigne Art erleichtert ward.

Neuntes Capitel.

Ein Familiengemälde oder die liebenswürdige Familie.

„Es ist aber gar nicht recht, liebe Mutter!" sagte Lottchen am Abend, „daß Sie es so gemacht haben, nun ist mit dem Kriegsrath Alles vorbei."

„Das verstehst Du nicht, dummes Ding!" sagte die Mutter, „wenn man einem Liebhaber etwas hart und rauh begegnet, das frischt an."

Digitized by Google

„Aber nur grob und schlecht muß man Niemandem begegnen: das ist sehr unrecht. Ich armes Mädchen! — mein Vater hat Alles verschwendet, ich werde nun wohl im Alter darben müssen! — Gestehn Sie es nur, daß Sie sich übereilt haben."

„Nun, Lottchen," sagte die Mutter nachgiebig, „Du bist ja noch nicht alt."

„Was nicht ist, wird werden," sagte Jene, „aber es ist himmelschreiend, Jemanden, und noch dazu solch einem Narren, seine Abkunft vorzuwerfen, einem Dummkopfe seine Dummheit so hoch anzurechnen und ihn dadurch zu beleidigen. Wenn einmal unser Glück von einem Narren abhängt, so sollten wir ihn auch nicht vor den Kopf stoßen."

„Nun ja, Kind! sei nur ruhig."

„Gestehn Sie es nur, daß Sie sich übereilt haben. Es war recht gut, daß Sie uns überraschten, aber auf die Art. — Ein Glück, daß ich noch darauf kam, ein Paar Thränen fallen zu lassen, das bringt vielleicht die Sache wieder in Ordnung. Wenn er es gesehn hat, so bildet er sich vielleicht ein, ich sei in ihn verliebt. Aber sich so zu vergessen, wie Sie, Mutter, ist mir unbegreiflich."

Digitized by Google

„Nun, ich gestehe ja meine Uebereilung. — Das ist nicht genug," sagte Lottchen und stampfte mit dem zierlichen Fuße, „das ist nicht genug! Sie sollen auch die Sache wieder in's Geleis bringen."

„Wie denn, Lottchen! wie denn?"

„Das geht nicht mich an — genug, Sie haben schlimm gemacht, machen Sie wieder gut."

„Nun sieh einmal Karl," sagte die Räthin, „ist sie nicht wie eine Furie?"

„Wird wohl zahm werden, wenn Sie nur stille schweigen wollen," sagte Bekmann.

„Nun, das fehlte noch," sagte die Räthin, „daß Du ihre Partei nimmst!"

„Nun, warum denn nicht, wenn ich Recht habe?" sagte Lottchen.

„Und warum denn nicht, da sie Recht hat?" sagte Bekmann. „Einen Mann muß doch das Mädchen haben, und einen reichen Mann; denn bei uns ist, bekanntermaßen, der Reichthum nicht zu Hause. Und wer in dem Neste hier kann sie heirathen als Werner, der aber nichts bis dato hat, womit er seine Liebe füttern könnte; und der

Digitized by Google

Kriegsrath, der reich ist, und sie heirathen will. Ich dächte, Mutter, Sie machten so viel Umstände nicht; zugegriffen, ehe der Vogel wegfliegt. Lottchen fängt nach gerade an zu verfallen. Um die Augen bekommt sie schon kleine Falten, und zwei Vorderzähne hat sie auch schon eingebüßt."

„Das brauchst Du mir nicht zu sagen," fuhr Lottchen auf. „Ueberhaupt gehst Du immer darauf aus, mich zu kränken; lieber solltest Du überlegen, wie die Sache wieder gut zu machen sei."

„Was ist denn eigentlich vorgefallen?" sagte Bekmann.

„Ei! der Kriegsrath sagte mir, er wolle mich heirathen, und Mutter behorcht ihn, springt hervor, schilt ihn eines Gewürzkrämers Sohn, und einen plumpen Menschen, weil er Dich Kutscher geschimpft; giebt ihm in meinem Namen einen Korb, empfiehlt ihm seine Sitten, und läßt ihn so stehn. Ich frage jeden Menschen — —"

„Nun," sagte Bekmann, „gieb Dich nur zufrieden; den Kriegsrath kenne ich als mich selbst, den will ich noch wohl herumbringen. Der Kriegsrath ist ein Narr, bildet sich etwas darauf ein, ein unbescholtener Narr zu sein — und grämt sich gewiß, weil er meint, seine Unbescholtenheit litte unter der Geschichte. Morgen will ich zu ihm

Digitized by Google

gehn, und, nenne mich wie Du willst, wenn ich nicht Alles in den vorigen Zustand bringe. Nur das bitte ich mir aus, Frau Mutter, und Jungfer Schwester; daß mir erstlich freisteht, ihm zu sagen, was ich will, und zweitens, daß, so dumm sich künftig der Kriegsrath nehmen mag, man ihn nie merken lasse, daß er sich dumm nimmt."

„Lieber Sohn!" sagte die Räthin, „wenn Du das ausführst, und Lottchen wieder stille machst."

„Nun, ich verspreche es," sagte Bekmann gähnend, „und jetzt Ruhe! Laßt uns zu Bette gehn."

Der Verfasser dieses Werks versetzt sich im Geiste in des Recensenten Stube, welcher eben diese Scene gelesen, und schreibt nach, was er dort hört. Diese Scene, sagt der Eine mit an die Nase gelegtem Finger, scheint mir nicht zur Handlung zu gehören. Zur Handlung! sagt ein Zweiter, der schon zwei Jahre von Universitäten ist, zur Handlung gehört nun diese Scene allerdings, indem man daraus die Gemüthsstimmung ersieht, mit welcher die Worte des siebenten Capitels von der Räthin gesagt worden; aber warum haben Sie uns den ganzen Dialog erzählt?

Alles was hier zu sagen nöthig war, konnte in zwei Perioden zusammen gepreßt werden.

Digitized by Google

Unnatürlich, sagte der Dritte, wenn ich auch den Dialog entschuldige; unnatürlich bleibt immer diese Scene; denn wer erwartet von einem sanften, unschuldigen Mädchen, wie sie uns der Verfasser selbst capite 4 seq. geschildert, ein solches Betragen gegen ihre Mutter? Wie hängt dies mit ihren sonstigen Aeußerungen zusammen?

Ich will zum Scherze diese Scene in das gehörige Licht stellen, um mich gegen Recensenten Nr. 3 durch das Folgende zu sichern.

„Die Mädchen haben drei Charakter, wie sie drei „Arten von Kleidern haben. Der erste ist der Putzcharak„ter; das ist derjenige, mit welchem sie in Gesellschaft „auftreten. Wenn sie in diesem spielen, so tragen sie auch „immer die Putzkleidung dazu, welche aus seidnen und „modischen Kleidern, Blumen, Federn u. s. w. besteht; „in diesem Charakter ist die Geistesphysiognomie aller „Mädchen ziemlich gleich. Sie medisiren, coquettiren, „schnattern Französisch u. s. w., woraus klärlich erhellt: „daß ein Mann, der in vollem Ernste seiner Freiheit „überdrüßig ist, diese in unsern Gesellschaften nur an „ein schönes Gesicht, nicht an eine schöne Seele verlieren „kann.“

Digitized by Google

„Der zweite Charakter ist der der Liebenswürdigkeit, „und das Kleid, welches dazu paßt, ist das Negligee. In „diesem Charakter wird gespielt, wenn ein junger Mann „schon Zutritt im Hause hat, und plötzlich, aber nicht un„vermuthet, des Morgens die Schöne überrascht. Da sitzt „sie denn in einem knappen, weißen, reinlichen Jäckchen „und plaudert, und alle Liebenswürdigkeiten dieses sanften „Geschlechtes werden dem entzückten jungen Mann un„ter die Augen gerückt, bis das Herzchen und die Frei„heit fort ist, und er darauf schwört, daß die schöne Seele „des Mädchens ihn gefesselt habe.“

„Den dritten Charakter und das dritte Kleid bekom„men nur Die zu sehn, welche auf irgend eine Art das „Vergnügen haben, mit diesen Geschöpfen in näherer „Verbindung zu stehn! Als z. B. Kammermädchen, Gesinde, „der Ehemann. (Denn als Braut spielt das Mädchen „noch im zweiten Charakter.) Es besteht aber dieser dritte „Charakter in einer gewissen Zanksucht, Rechthaberei, und „besonders in einem bei jeder Gelegenheit ohne Absatz „strömenden Wortflusse. Alle vernünftigen Vorstellungen, „diesem Strome entgegengestellt, sind Steine, welche sein „Brausen mehren und seinen Lauf nicht hemmen. Das „Kleid, welches zu diesem Charakter paßt, heißt auch

Digitized by Google

„Negligee, aber so wie der Teufel ein Engel heißt. Es „ist eben so schwarz, als jenes weiß, eben so widrig als „jenes reizend ist. Der Verfasser, welcher sehr neugierig „ist, hat sich bisweilen in dieses Heiligthum eingeschlichen, „und ist über den sonderbaren Anblick erstaunt, welchen „eine Dame, die er Tages vorher im ersten Charakter be„wundert, und zwei Stunden darauf im zweiten geliebt „hatte, im dritten Morgens zwischen acht und neun Uhr „darbot."

„Ich weiß nicht, wer es gesagt hat, ich glaube Di„derot, daß ein Vater, welcher an seinem Sohne eine zu „heftige Neigung für das Theater bemerkt, ihn während „des Spieles hinter die Coulissen führen solle, um den „Zauber zu vernichten, der nur in der Entfernung und „aus einem Punkte gesehn, reizt. Ehestandslustige, welche „ihre Schönen nur immer im Charakter Nummer eins und „zwei erblicken, sollten, wie Clodius das Fest der Bona Dea „belauschte, ihre Schönen bei Waschfesten, besonders wenn „schlecht Wetter ist, überfallen, um einen kleinen Vorschmack „von dem Glücke des Ehestandes zu genießen."

Aber damit man nicht behauptet, ein Frauenzimmer habe dieses Capitel geschrieben, zurück zu meiner Verthei-

Digitized by Google

digung. Der Leser sieht klärlich und also auch der Recensent, wenn er bis hierher liest, daß ich Mademoiselle Bekmann in diesem Capitel in einem ganz anderen Charakter geschildert habe, als bisher. Capitel vier trat sie im Putzcharakter auf, Capitel sieben fing sie an, in den Negligeecharakter überzugehen, und erst Capitel neun zeigte sie sich in dem dritten Charakter.

Aber, lieber Herr Auctor! sagt mein Recensent, dem, wie allen diesen Herren, mit dem Diplom zu recensiren, die Unfehlbarkeit inoculirt ist, lieber Herr Auctor! Bedenken Sie doch, daß ja die Möglichkeit eines solchen Charakters, wie Sie ihn eben geschildert, nicht geläugnet wird; aber daß Sie ihn in Ihrer Erzählung getroffen, wird geläugnet. Wo sind hier die Mitteltinten? Wo ist das Band, z. B. welches Charakter Nr. zwei an den Nr. drei bindet?

Ich nehme bei dieser Gelegenheit eine neue Feder, denn hier wird viel Tinte fließen, und antworte: Lieber Herr Recensent! merken Sie denn nicht, daß Sie besser thun, wenn Sie schweigen? In meinem Buche, das heißt, auf diesem meinem Territorio bekommen Sie Unrecht, selbst wenn Sie Recht haben. Sie fragen noch warum? Sie schelten mich parteiisch? Hören Sie nur, ich will eben so

Digitized by Google

unparteiisch sein, als ein gewisses kritisches Blatt. Sie finden mein Buch in diesem meinem Buche, höchst schlecht und elend. Ich vertheidige mich dagegen; Sie glauben nicht und wollen antworten. Sehr gerne, ich nehme Ihre Rechtfertigung an, aber NB. Sie bezahlen Zeile für Zeile, welche Ihre Rechtfertigung einnimmt, zwei Groschen, ich aber bezahle, da es mein Buch ist, nicht nur nichts, sondern bekomme auch noch von meinem Verleger Ihre Rechtfertigung und meine Antwort bezahlt. Kann man, frage ich, wie jenes kritische Blatt einst fragte, kann man die Unparteilichkeit höher treiben? Wenn Sie ein ächter Vertheidiger desselben sind, so werden Sie diesen ganz in Ihrem Geiste geschriebenen Zeilen ihr Bravo nicht versagen können.

Das allerschlimmste aber, lieber Recensent! ist nur, daß Sie gänzlich Unrecht haben; denn wenn Sie das Ende des fünften Capitels recht genau überlegen, und bedenken, daß die Coquetterie bei Mädchen, wie der Geiz bei Männern, eine Wurzel alles Uebels ist, so werden Sie einsehn: daß ein so geartetes Mädchen gar wohl gegen ihre Mutter sich so betragen kann, als sie sich betragen hat.

Digitized by Google

Und nun, meine Herren Leſer, wollen wir uns, um dieſem Capitel einen guten Schluß zu verſchaffen, von dem ſpeciellen Kriegsrath Naſturtius zu dem Schickſale der Männer im Allgemeinen erheben. Was ſind wir, und wozu machen uns die Weiber? Erſt zu ihrer Puppe, dann zu ihrem Manne, und dann zu ihrem Kinde. — Armer Naſturtius! Du wirſt nicht mehr lange in Ungewißheit ſein, ob Lottchen Dich liebe oder nicht; heirathen wolle oder nicht; aber es wird eine Zeit kommen, die ich, Gottlob! nicht zu beſchreiben brauche, wo Du ungewiß ſein wirſt, ob ſie Dich je geliebt hat, und wo du gewiß gemerkt haben wirſt, daß Du ſie geheirathet haſt. Bis dahin Friede mit Deiner Seele!

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Der Kriegsrath Nasturtius wird herumgebracht.

Der Kriegsrath saß noch nachdenkend in seinem Sopha, und quälte sich, wie er anderer Leute dumme Streiche gegen sich gut machen wolle, als Bekmann eintrat. Eine freudige Bewunderung legte sich über das Gesicht des Kriegsraths; denn er glaubte nun die beste Gelegenheit zu haben, sich der Familie, welche, wie er glaubte, im höchsten Grade beleidigt und auf ihn erzürnt sei, wieder zu nähern.

Nur mit der Einleitung wollte es nicht fort. Eine Einleitung zu einer Sache zu machen, scheint überhaupt sehr schwierig zu sein, daher Demosthenes so viele Exordien, als den künstlichsten Theil der Rede, schriftlich hinterließ, und der Kriegsrath Nasturtius beim Vortrage in den Sessionen in Exordien so viel hustete. Man denke sich aber die Freude des Nasturtius, als Bekmann folgendermaßen sprach.

„Lieber Herr Kriegsrath! ich sehe es Ihnen recht gut an, daß Sie sich in Verlegenheit befinden, indem

Digitized by Google

Sie mit einem so groben Menschen, als ich bin, sprechen sollen; ich würde Sie auch nicht incommodirt haben, wenn ich es nicht für meine Schuldigkeit gehalten hätte, Sie wegen des Schreckens, welchen ich Ihnen gestern durch mein schnelles Fahren verursacht habe, um Verzeihung zu bitten."

„Lieber Bekmann!" sagte der Kriegsrath in voller Freude seines Herzens, „das hat ja gar nichts zu sagen, da ich Ihnen vergeben kann, so habe ich Ihnen längst vergeben."

Bekmann verstand den Witz nicht, welcher in der letzten Periode liegen sollte, und sah daher den Kriegsrath mit einem etwas dummen Gesichte an.

Unter allen Verlegenheiten, worein ein braver Mensch gerathen kann, gibt es keine, welche so drückend wäre, als Schulden gemacht zu haben, welche zu bezahlen man nicht im Stande ist, und Witz, welchen man erklären muß. In der letzten Verlegenheit steckte jetzt der Kriegsrath, und da er den Kunstgriff noch nicht kannte, seinen eignen Witz mit eigenem Lachen zu accompagniren, — eine Methode, welche besonders die witzigen Köpfe an sich haben, welche sich selbst dazu stempelten, — so mußte

Digitized by Google

er nolens volens mit einem Commentar zu seinem Einfalle herausrücken.

„Sehn Sie," sagte er, „lieber Herr Bekmann, da ich Ihnen vergeben kann, nämlich, da es mir, indem ich hier mit gesundem Halse sitze, möglich ist, Ihnen zu vergeben — —"

„Ach!" sagte Bekmann, „verstehe schon und danke. Ich verspreche Ihnen, es soll nicht wieder geschehn. Aber sagen Sie mir doch noch eins: meine Schwester, sie schläft im Zimmer neben an, was fehlt der? Die ganze Nacht hat sie geweint, und — ich weiß nicht, was Sie ihr gethan haben müssen, — Ihren Namen genannt, und meine Mutter ist gestern Abend um uns herumgestrichen, als gleichsam wie ein wildes Thier — böse im höchsten Grade, sie nahm eine Prise nach der andern, und wenn ich nicht irre, so nannte auch sie Ihren Namen."

„Lieber Bekmann!" sagte der Kriegsrath, „also geweint hat Lottchen? Sehn Sie, mit Ihrer Mutter ist das eine üble Sache. Ich erklärte Lottchen meine Liebe, und nun möcht' ich fast darauf schwören, daß sie mich liebt. Ihre Mutter kam dazu, warf mir vor, daß ich Sie einen Kutscher genannt —"

Digitized by Google

„Darein hat meine Mutter nicht zu reden; das verzeih ich Ihnen.“

„Schalt mich eines Gewürzkrämers Sohn, welches mich, unter uns gesagt, sehr verdrossen hat.“

„Das thut mir leid. Nun hören Sie. Wenn Sie das wieder sagen sollte, so sagen Sie weiter nichts, als: Sie wüßten, was es mit dem Vetter, welchen sie immer so sehr lobt, und von welchem sie sagt, er sei an einer Vollblütigkeit gestorben, für eine Bewandniß habe.“

„Und, wenn ich fragen darf, was für eine hat es?“

„Sehn Sie, ich will es Ihnen sagen, Sie werden es nicht mißbrauchen. Mein Vetter war Cassenbedienter in P. und ein ganz hübscher Mensch, nur ein wenig zu vollblütig, dazu hatte er immer einen gewissen Schimmer vor den Augen, welcher ihn hinderte, die fürstliche und seine Casse gehörig zu unterscheiden. Nach einigen Jahren fand sich die Verwechselung. Darüber ward der Fürst so böse, und mein Vetter bekam einen solchen Schreck, daß einige Zeit nachher das Blut ihm zu heftig nach dem Kopfe stieg, und ihn auf freiem Felde, vor den Augen mehrerer hundert Zuschauer, der Schlag rührte. — Verstehn Sie mich?“

Digitized by Google

„O — ja," sagte der Kriegsrath, und dachte bei sich — „eine hübsche Familie!"

„Ich wette," fuhr Bekmann fort, „wenn Sie ihr das sagen, ist sie still wie ein Mäuschen."

„Und dann ist ihr mein Stand, als Kriegsrath, zu gering."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, sie sieht darüber weg."

„Und endlich empfahl sie mir feine Sitten und Welt-ton, denken Sie — —"

„Das ist nun ein schlimmer Punkt! Meine Mutter will, alle Männer sollen so sein, wie die Affen in der Residenz, aus denen man nie klug wird, und welche ich in meinem Leben nicht habe leiden können. Aber es wird doch gehn, lieber Kriegsrath! Sehn Sie, für das Mädchen cavire ich Ihnen. Seitdem wir hier wohnen, hat sie von nichts, als von Ihnen gesprochen. Aber das ist das Unglück, daß meine Muttrr auf Sie böse, und meine Schwester eine gar zu zärtliche Tochter ist. Das versichre ich Ihnen, sie würde eher vor Liebe sterben, als meiner Mutter ungehorsam sein; also die Tochter, ohne die Mutter, auf Ihre Seite zu bringen, ist nichts. Aber meine Mutter liebt dagegen ihre Tochter so außerordentlich, daß Alles,

Digitized by Google

was ihrer Tochter geschieht, sie als ihr selbst erwiesen ansieht. Sie sagt oft, sie könne sich keine bessere Tochter wünschen; und noch gestern Abend hat sie vor Freuden über ihr Kind beinahe geweint."

„Was soll ich thun?"

„So wie Werner, Verse auf meine Schwester machen, ihr ein Ständchen bringen, meine Mutter um Verzeihung bitten, Briefchen an meine Schwester schreiben — ich will sie bestellen — sich um die Familie irgend ein Verdienst zu erwerben suchen."

„Aber wie? lieber Bekmann!"

„Halt," sagte Bekmann, „mir fällt etwas ein; doch nein; meine Mutter würde mir für immer gram werden, freilich Ihnen für immer gut." —

„O, lassen Sie hören!" sagte der Kriegsrath.

„Haben Sie etwa zwei- oder dreihundert Thaler liegen?"

„O ja," sagte Nasturtius, „einen Nothpfennig."

„Nun gut," sagte Bekmann, „ich will es für Sie wagen; ich gehe jetzt gleich nach Hause, und sage meiner Mutter, ich hätte Schulden, und wüßte weder aus, noch

Digitized by Google

ein. Sie wird böse werden und fürchterlich auf mich schelten; dann komme ich zu Ihnen zurück: Sie geben mir zweihundert Thaler, ich Ihnen eine Verschreibung. Kaum bin ich fort; so schreiben Sie an meine Mutter, und schicken ihr die Verschreibung; sagen, bei einer Familie, wie die ihrige, gelte ein Wort so viel, als ein Wechsel. Ich wette, sie schickt Ihnen statt der Verschreibung das Geld zurück, und findet sich wegen des bewiesenen Zutrauens unendlich geschmeichelt."

„Aber," sagte der Kriegsrath, „könnte das ganze Geschäft nicht, ohne daß ich Ihnen das Geld auszahle, abgemacht werden?"

„Für's Erste," sagte Bekmann, „wissen Sie, wie das mit Geldsachen ist. Sie würden meine Verschreibung nicht mißbrauchen, das weiß ich; aber man kann doch nicht alle sonderbaren Zufälle berechnen — und zudem habe ich wirklich Schulden; sehn Sie nur, der Pfiff ist dieser, daß meine Mutter auf diese Art zum Bezahlen gezwungen wird, und sich noch obenein bei Ihnen bedanken muß."

„Ja," sagte der Kriegsrath, „wir wollen uns das überlegen."

Digitized by Google

„Gut," sagte Bekmann, und ging, kehrte aber an der Thür noch einmal um. „Noch eins: Werner ist wirklich in meine Schwester verliebt, aber das Allerschlimmste ist, was er mir sub rosa vertraut hat: sein Vater will ihm in L. einen Geheimenrathsposten verschaffen; machen Sie also geschwind, wenn Sie etwas thun wollen, denn der Geheimerathstitel könnte meine Mutter leicht blenden, und ohne Einwilligung der Muter thut meine Schwester nichts."

Eilftes Capitel.

In welchem der reine Verstand des Kriegsraths Nasturtius in's Unreine übergeht.

Als Bekmann den Kriegsrath verlassen hatte, so war der erste Gedanke, welcher ihm einfiel, ob auch Bekmann ihn nicht vielleicht foppe. Er setzte sich hin und summirte Alles. „Erstlich," sagte er, „soll das Mädchen mich lieben, wie Bekmann sagt. — Nun, das glaub' ich; denn als die Mutter dort im Walde sie schalt, so weinte sie bitterlich; das habe ich gesehn; und dann wäre es ja

Digitized by Google

so etwas Außerordentliches nicht, wenn sich einmal ein Mädchen in mich verliebte. Zweitens soll Werner eine Stelle in L. bekommen und Geheimerrath werden; der Burgemeister hat mir schon oft merken lassen, daß er in L. Connexionen habe; darin ist also auch nichts Widersprechendes. Ferner, die Mutter, welche freilich Ursache zu haben glaubt, auf mich böse zu sein, wird dem Geheimenrath Werner das Mädchen eher geben, als mir, dem Kriegsrath; ihre Titelsucht verrieth sich ja deutlich genug bei der Scene im Walde. Summa, ich werde geliebt, habe einen Nebenbuhler, welcher furchtbar ist, und muß also eilen, wie Bekmann richtig bemerkt. Aber die Mittel, welche er vorschlägt: ihm Geld zu leihen, — das ist bedenklich, und noch dazu zweihundert Thaler, von denen das Brautkleid bestellt und die Hochzeit bequem könnte ausgerichtet werden.

„Ein Ständchen bringen, ginge eher an; aber werden sich nicht Leute auf der Gasse versammeln? Wird man sich nicht über den Kriegsrath wundern, welcher, wie ein Jüngling, die Straßen mit Musik durchzieht? O, daß hier Spanien wäre! aber, eben weil es hier nicht ist, wird mein Betragen den Leuten spanisch vorkommen.

„Die Mutter um Verzeihung bitten! Was hat sie

mir im Grunde zu verzeihn? Am Besten, ich mache Verse. Diese setzen mich nicht in Unkosten, und wirken vielleicht, wie ich es wünsche."

Der Kriegsrath räusperte sich, nahm Papier und Feder, goß frische Tinte in das Tintefaß, setzte sich, schrieb, strich aus, und auf dem Papier stand nach Verlauf von anderthalb Stunden noch immer nichts, was einem Gedanken, vielweniger einem Reime ähnlich gesehen hätte.

Er sprang auf, ging in der Stube herum, nahm den Quistorp über das peinliche Recht aus seiner Bibliothek, las eine Stelle, ob er etwa durch ein Wort auf einen Gedanken zu einem Gedichte käme, vergeblich! — Voller Verzweiflung trat er an das Fenster, und eben ging Werner vorbei und grüßte ihn freundlich. Dem Kriegsrathe schoß ein Gedanke durch die Seele, der seinen Beifall so sehr hatte, daß er ihn sogleich ausführte. Mein Nebenbuhler, dachte er, soll mir selbst die besten Waffen in die Hand geben, mit welchen ich ihn besiegen will; diese Rache ist zu lustig und zu menschlich, um nicht erlaubt zu sein. Werner soll mir die Verse machen, die das Herz des spröden Lottchens auf meine Seite bringen sollen. — Er rief den Referendarius.

Digitized by Google

„Lieber Herr!“ sagte Nasturtius, „ich bin in keiner kleinen Verlegenheit: ein guter Freund von mir ist verliebt, und hat mich gebeten, Verse auf sein Mädchen zu machen. Verse machen war von jeher meine Sache nicht, da es nicht zum praktischen Leben gehört; und also würden sie mir sehr sauer, und doch dabei schlecht werden. Ich weiß, Sie treiben solche galante Allotria; wollten Sie mir wohl den Gefallen thun und einige verfertigen?“

„Es ist wohl ein Geheimniß, wer der schmachtende Schäfer ist?“

„Ja,“ sagte der Kriegsrath.

„Sie sind es gewiß nicht,“ sagte Werner lachend.

„Bewahre mich Gott!“ sagte der Kriegsrath, und wurde im Gesichte roth.

Werner fixirte ihn, setzte sich, und fragte lachend: „Lieben Sie die längere oder kürzere Gattung?“

„Die kürzere,“ sagte der Kriegsrath. „Wenn Sie etwas von den schönen Augen anbringen können —“

„Gut,“ sagte Werner. „Kennen Sie denn die Dame? Hat sie wohl so schöne Augen, als Mademoiselle Bekmann.“

Digitized by Google

„O ja," sagte der Kriegsrath bestürzt.

„Eine kleine Geduld," erwiederte Werner, welcher nach und nach die ganze Sache errieth, und setzte sich zum Schreiben. Nach zwei Minuten, in welchen er es sich recht sauer werden zu lassen schien, sagte er: ich bin in die epigrammatische Gattung hineingerathen — hören Sie:

„Deiner Augen funkelnd Feuer,
Schmelzet Rußlands tiefsten Schnee,
Und das Eis wird selbsten theuer
An dem runden Casper-See.
Ihre holde Gluth entbrennet,
Mein Dich zärtlich liebend Herz;
Lindre, Theuerste, den Schmerz,
Des der ewig Dein sich nennet.

Peter Nasturtius,
Kriegsrath."

„Wie gefällt Ihnen das?"

„Gut," sagte der Kriegsrath. „Sie haben dabei die Hyperbel anzubringen gesucht; sehr gut."

Kaum war Werner fort, als Nasturtius dieses Gedichtlein zierlich abschrieb und an Mademoiselle Bekmann adressirte.

Der Bediente war noch nicht zurück, als Bekmann schon bei dem Kriegsrathe war. In der Freude seines

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Herzens erzählte er ganz offenherzig, wie Werner, wenn er am Ende erfahren würde, daß er das Werkzeug zur Beförderung der Absichten des Kriegsraths gewesen, gewiß sich ärgern werde; aber Bekmann schüttelte den Kopf, und eine leise Ahnung der Zukunft durchflog seine Seele.

Der Bediente kam von der Räthin Bekmann, mit einem Billet versehen, zurück, welches von Wort zu Wort so lautete:

„War es noch nicht genug, daß Sie meiner Tochter mit einer ihr unangenehmen Liebe zur Last fielen? Mußten Sie sie auch noch verspotten? Oder meinen Sie, daß wir im Ernste glauben sollen, Sie hätten das an uns geschickte platte Gedicht als ein gutes poetisches Produkt, und nicht aus Spott und Neckerei uns gesandt? Wir verbitten uns dergleichen, für einen Mann in Ihren Jahren sehr unanständige Späße."

Bekmann ärgerte sich innerlich, daß seine Mutter und Schwester seine Warnung, den Kriegsrath nicht für gar zu klug anzusehn, so wenig befolgten; noch mehr aber ärgerte er sich über Werner, welcher hier wider Vermuthen zwischen alle seine Plane trat und sie zu zerstören drohte. Er verbarg weislich seinen Verdruß und sagte

zum Kriegsrathe: es thue ihm leid, er müsse auf etwas Anderes denken, um sich seiner Schwester zu empfehlen.

Der Kriegsrath war in Verzweiflung; wie ein Pfeil schoß es durch seine Seele, daß Werner ihn blos zum Besten gehabt; das Gedicht mit Willen in solch einem eignen Tone abgefaßt habe, um ihn einer Prostitution auszusetzen. Er erinnerte sich, wie oft ihn Werner geneckt, daß er während des Schreibens dieses Gedichtes oft gelächelt, und daß in der Verwirrung er es vielleicht zu deutlich habe merken lassen, daß das Gedicht für ihn oder vielmehr für Mademoiselle Bekmann sein sollte. Er dachte sich, wie die Räthin und Lottchen dies Gedicht, als seine Arbeit und als eine Probe seines Talents für die Musen, in allen Gesellschaften vorzeigen, wie Werner über ihn triumphiren, und eben dadurch Lottchens Liebe in hohem Grade gewinnen werde. Sein Kopf ward ihm wirre, er wendete sich mit einem betrübten Blicke an Bekmann, und sagte: „Helfen Sie mir, ich bitte Sie um Gotteswillen! sonst werde ich zum Stadtmährchen."

Bekmann hatte die ganze Zeit über in Gedanken gestanden. „Beruhigen Sie sich. Bringen Sie meiner Schwester auf meine Verantwortung heute Abend ein

Digitized by Google

Ständchen. Ich stehe Ihnen dafür, daß sie es gut aufnimmt, dem jungen Werner soll aber dieser Streich nicht für genossen hingehen. — — Noch eins: haben Sie sich das mit dem Gelde überlegt?"

„Wenn es nur nicht gar zu viel wäre," sagte der Kriegsrath.

„Sie haben Recht," sagte Bekmann, und überrechnete, daß er nur hundertunddreißig Thaler Schulden habe. Wissen Sie was: geben Sie mir hundert Thaler, und wenn Alles nichts helfen sollte, so schicken Sie die Verschreibung meiner Mutter. Da ich gänzlich ohne Sicherheit bin, so wird sie aus dieser Handlung Ihre uneigennützige Großmuth und Ihre Zuneigung gegen unsere Familie hinreichend ersehen."

„Es sei!" sagte der Kriegsrath in der Betäubung, und nahm das Geld aus dem Schranke, zählte es auf, und indem er den Arm darüber hingebreitet hielt, sagte er freundlich zu Bekmann: „Hier nehmen Sie, bringen Sie es dahin, daß ich Lottchen heirathe, ohne mir von meinem Ansehen etwas zu vergeben, ohne das Mährchen der Stadt zu werden, gern, gern, will ich noch einmal so viel verlieren."

Digitized by Google

Bekmann schob die Summe sogleich in die Tasche und ging nach Hause. Hier schalt er sowohl die Schwester, als die Mutter, weil, wie er sagte, sie sich den Kriegsrath nicht dumm genug vorgestellt hatten, entdeckte ihnen den Zusammenhang mit dem Gedichte, sagte ihnen, daß der Kriegsrath auf den Abend gegen neun Uhr seiner Schwester ein Ständchen bringen werde, und bat Beide, sich gut zu nehmen; dann ging er nach einigen Tabagien, zu mehrern Pferdeverleihern, und endlich auf den Rathskeller, weil er an allen diesen Orten schuldig war.

Zwölftes Capitel.

Ein Vorfall, welcher von dem reinen Verstande des Nasturtius nichts übrig läßt.

Nasturtius ging etwas beruhigt im Zimmer umher; er schickte nach den Musikanten, überlegte, welche Lieder er vor Bekmann's Thür wollte spielen lassen, und wünschte der Zeit Flügel und die Nacht herbei, welche diesmal heiter und schön durch den Mondschein erhellt zu werden schien.

Digitized by Google

Ein Lärmen auf der Gasse machte ihn aufmerksam; Bekmann und Werner, welchen ein Trupp Leute folgte, kamen zankend die Straße herab und gerade auf Nasturtius' Haus zu.

Als Bekmann nämlich auf den Rathskeller gekommen war, hatte er Werner getroffen, und weil er diesem die Bosheit mit dem Gedichte nicht vergeben konnte, welche neue Sorgen und neuen Aufenthalt verursacht hatte; so suchte er Gelegenheit zu Händeln, welche bei beiden jungen Leuten bald in Thätlichkeiten übergingen. Bekmann demonstrirte mit geballter Faust Wernern sein Unrecht, bis dieser auf die Straße floh und Bekmann zum Kriegsrathe citirte, dem die Schlichtung solcher kleiner Polizeihändel nach einer alten Gewohnheit aufgetragen war. Bekmann ließ sich dieses nicht zweimal sagen, sondern folgte ihm kecklich.

„Ich komme," sagte Werner, indem er vor den Kriegsrath trat, „diesen ungezogenen Menschen, welcher mich schimpft und ohne alle Ursache schlägt, bei Ihnen zu verklagen."

Der Kriegsrath ward blaß wie die Wand, besonders da Bekmann einfiel: „Ja, allerdings! ich habe diesem

Patron hier, diesem Philistrr, welcher Sie und mich und meine Schwester zum Besten gehabt hat, eben ein wenig den Rücken gewärmt."

„Bemerken Sie, Herr Kriegsrath! daß er sein Vergehen eingesteht?" sagte Werner. „Oder haben Sie nicht ausgeschlagen?"

„Allerdings!" sagte Bekmann; „aber warum macht er Ihnen solche Gedichte vom runden Casper-See!"

Der Kriegsrath stand in der größten Angst da. „Liebe Herren!" sagte er endlich schwitzend, „Alles genau erwogen, haben Sie Beide Recht — versöhnen Sie sich!"

„Ich mich versöhnen?" sagte Bekmann; „er blutet ja nicht einmal; nein! dem muß ich noch einmal zu Buckel steigen."

„Er Recht?" sagte Werner; „Er, der zuerst a verbis ad verbera überging? Ich verlange strenge Gerechtigkeit, Herr Kriegsrath! und bitte darum, daß Sie mich und ihn den Gesetzen gemäß richten."

„Lieber, lieber Werner!" sagte der Kriegsrath in der größten Angst, „Sie sind offenbar Schuld an allen Händeln, Sie haben diese Verse insidiose et dolose geschrieben."

Digitized by Google

„Gesetzt," sagte Werner, „ich gestände das ein. Haben Sie sie nicht approbirt? Haben Sie sie nicht gelobt? Und alles Mögliche zugegeben; was folgt anders daraus, als daß Sie Ursache haben, auf mich böse zu sein; aber nicht dieser Herr hier."

„Während der Zeit hatten einige Einwohner des Städtchens den Burgemeister von dem Unglücke, welches seinen Sohn betroffen (wie sich die Leute ausdrückten) benachrichtigt, und er kam in Person zum Kriegsrath. Dieser ließ Beide abtreten und wendete sich dann an den Burgemeister und erzählte ihm die Sache, ohne ihm jedoch seine Liebe und Absichten gegen Lottchen zu entdecken. „Ich weiß nicht," sprach er, „was ich thun soll. Ihr Herr Sohn dringt so hitzig in mich, und hat offenbar das Recht auf seiner Seite, und doch möchte ich so gern den jungen Bekmann schonen."

„Schonen?" sagte der Burgemeister; „das sollen Sie wohl bleiben lassen! ja, wenn mein Sohn Unrecht hätte, da wäre das Schonen am rechten Orte. Aber der Bekmann, das ist der rechte Mensch, der chicanirt ja hier Jeden, und ist doch nicht einmal in dieser Stadt geboren. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht einfallen, diesen

Digitized by Google

hochmüthigen Habenichts gegen ein Stadtkind und den Sohn Ihres Vorgesetzten in Schutz zu nehmen.“

Der Kriegsrath antwortete in der höchsten Angst: „aber, lieber Herr Burgemeister! bedenken Sie doch nur das Eine, daß Herr Bekmann ebenfalls von Familie, und eines Geheimenraths Sohn ist.“

„Aber nicht aus der Stadt, wo ich Burgemeister bin,“ sagte Jener; „er ist ein Mensch, dem man den Daumen auf's Auge drücken muß, und dazu findet sich grade hier die Gelegenheit. Ich hoffe, Sie werden ihn so strenge als möglich strafen, und da keine Zeugen vorhanden sind, die Sache so drehen, daß mein Sohn, und nicht Bekmann, zum Eide gelassen wird.“

„Aber,“ schrie der Kriegsrath, welcher plötzlich in Verzweiflung fiel, „aber lieber Herr Burgemeister! es sind ja mitigantia genug für Bekmann da. Werner hat offenbar gewußt, daß die Verse an Mademoiselle Bekmann gelangen sollten.“ — — —

„Gut,“ sagte der Burgemeister, „meinethalben! Wollen Sie Fremde gegen Einheimische in Schutz nehmen; meinetwegen! Ich weiß, was sich mit der Gerechtigkeit machen

Digitized by Google

läßt, und sehe voraus, mein Sohn wird Unrecht erhalten. Aber das schwöre ich Ihnen! daß dato der Publication des Urtheils an, wenn mein Sohn nicht Satisfaction erhält, ich Ihr Feind werde, Ihr bittrer, persönlicher Feind! Sie wissen, was das sagen will, wenn ein Vorgesetzter uns nicht wohl will."

„Lieber Herr Burgemeister!" sagte Nasturtius bittend —

„Thun Sie, was Sie wollen," fuhr Jener fort. „Meinen Sohn werden Sie wohl entlassen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich für ihn verbürge. — Komm, Fritz!" sagte er, und rief seinen Sohn aus dem Nebenzimmer — dann näherte er sich dem Kriegsrath noch einmal uud sagte leise: „meine Feindschaft oder Freundschaft; wählen Sie."

Kaum war der Burgemeister fort, als Nasturtius Bekmann rief und zu ihm sagte: „Lieber Bekmann! ich bitte Sie um Alles in der Welt, gehn Sie zum Burgemeister, zu Wernern, und bitten Sie ab; ich kann Sie nicht retten, ich muß Sie condemniren."

„Wie?" sagte Bekmann, „ich abbitten? Sie mich condemniren? Machen Sie nur, daß ich zum Eide komme.

Digitized by Google

Zeugen waren ja nicht bei der ganzen Geschichte. Der Marqueur war ja im andern Zimmer und der Wirth in der Küche."

„Ich kann mir doch den Burgemeister nicht zum Feinde machen," sagte Nasturtius.

„So! aber mich, mich kann der Herr sich zum Feinde machen. Gut, Sie sollen mich condemniren, immerhin! — aber meine Schwester heirathen: das sollen Sie nicht; und das Gedicht, was Sie, dumm genug, für ein schönes Product ansahen, wollen wir in der Stadt so bekannt machen, daß die Buben auf der Straße mit Fingern auf Sie zeigen sollen."

„Verdammtes Schicksal!" schrie Nasturtius, und stampfte mit den Füßen.

„Adieu!" sagte Bekmann kaltblütig, „ich gehe nach Hause und erzähle meiner Schwester, wie zärtlich Sie sie lieben."

„Haben Sie denn nicht selbst eingestanden, daß Sie ausgeschlagen?" sagte Nasturtius.

„Allerdings!" erwiederte Bekmann, „aber wem habe ich es eingestanden? Ihnen. Niemand hat der Geschichte zugesehn, und Sie werden doch nicht gegen mich zeugen?" —

Digitized by Google

Er sah ihm fest in's Gesicht und sagte endlich, mit einer bedeutenden Bewegung an seinem Stocke — „hören Sie?"

„Was soll ich anfangen?" sagte der Kriegsrath, „entweder ich werde von Ihrer, oder von der Familie des Burgemeisters beschimpft; ich werde zum Stadtmährchen. O, daß das Schicksal sich meiner erbarmte! — Nun gut, lieber Bekmann! ich verspreche, alles Mögliche für Sie zu thun, lassen Sie mir nur Zeit bis morgen. Heute Abend bringe ich übrigens Ihrer Schwester ein Ständchen."

„Meinetwegen," sagte Bekmann und ging. „Aber ich sage es Ihnen vorher, es hilft Ihnen nichts, wenn Sie sich nicht vernünftig nehmen."

Der Kriegsrath erwartete nun in der größten Unruhe den Abend.

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Welches ohne Ueberschrift bleibt.

Der so lange gewünschte Abend kam. Alles war, wie es der Kriegsrath sich gedacht hatte: eine schöne mondhelle, etwas kühle Nacht, welches den Mantel rechtfertigte, den der Kriegsrath, um der Sache einen mehr romantischen Anstrich zu geben, umnahm, wenig Leute auf der Straße, nur hier und da vertrat sich ein Unterofficier mit zwei Mann Soldaten, unter der Rubrik: Patrouille, die Füße. Unter diesen günstigen Aspecten, mit Liebe im Herzen, verließ der Kriegsrath mit seiner musikalischen Suite das Haus, und zog vor das Bekmannische.

Kaum hatten die Musikanten auf ihren Fagots, Geigen und Clarinets die ersten zehn Tacte von dem bekannten Liede: Dein gedenk ich ꝛc., hergestöhnt, als sich die umliegenden Fenster und nicht wenig nahgelegene Thüren öffneten, und eine Menge zuschauender Zuhörer den Kriegsrath zwangen, sich in seinen blauen Mantel tief einzuhüllen, damit er nicht erkannt werde. Endlich klirrte ein

Digitized by Google

Fenster des geliebten Hauses. Lottchen, im Kleide des zweiten Charakters, zeigte sich, und bewies dadurch, daß sie diese Bemühung des Kriegsraths um sie nicht mißbillige. Unser Nasturtius fühlte hier einmal wieder eine schwache Ahnung jener schönen Leidenschaft, welche unser Herz so hoch schwellt, und würde ganz glücklich gewesen sein, wenn er nicht in der Entfernung ebenfalls einen blauen Mantel gewahr geworden wäre, welcher sich ihm immer mehr und mehr näherte und um ihn herumschlich.

Der Kriegsrath fühlte eine Art von Furcht, da die lange Gestalt dicht vor ihm vorbeistrich, und war eben deßwegen mehr aufgelegt zum Beleidigen, als sonst. Plötzlich eilte der Unbekannte weg, und erschien bald darauf wieder, als eben die Musikanten das Lied: Schön wie Florens Grazien, aus ihren Instrumenten hervorzerrten. Der Unbekannte war jetzt masquirt und stellte sich hinter die Musikanten, zog eine kleine Trommel unter dem Mantel hervor und fing an zu trommeln.

Niemand der Umstehenden unterstand sich, Einspruch zu thun, Manche, weil sie glaubten, der Unbekannte gehöre mit zu den Musikanten, und die Trommel zur türkischen Musik, Andere, weil ihnen die ganze Sache

Digitized by Google

nichts anging, und sie sich nicht in unnütze Händel verwickeln wollten.

Der Kriegsrath dagegen war außer sich vor Zorn und Verdruß, besonders da sich der Unbekannte mit den Musikanten in Reih und Glied stellte, und ohne Aufhören den Zapfenstreich schlug. Gern hätte er seinen Verdruß in sich selbst erstickt, wenn er nicht deutlich aus Lottchens zärtlichem Munde gehört hätte: „Wenn nur der fatale Mensch mit der Trommel stille wäre.“ Ehe er daher das Lied, welches er noch vor ein paar Tagen von Lottchen loben und singen hörte: Wenn die Nacht mit süßer Ruh, anfangen ließ, so näherte er sich, zitternd vor Furcht, dem Unbekannten, und sagte ihm höflich: „Lieber Herr! Sie haben natürlich die Freiheit, auf Ihrer Trommel zu spielen, so viel als Sie wollen; allein ich bitte inständigst, nur so lange sie ruhn zu lassen, bis ich mein Ständchen vollendet.“

„Ich will nicht!“ sagte dieser ganz kaltblütig und fing an den Fahnenmarsch zu schlagen. „Sie haben mir nichts zu befehlen.“

Die Stimme kam dem Kriegsrath, trotzdem, daß die Maske sie dämpfte und der Mensch sie geflissentlich verstellte, dennoch bekannt vor.

Digitized by Google

„Wissen Sie wohl," sagte der Kriegsrath, „daß Sie ein Tumultuarius sind?"

Der Unbekannte antwortete nur durch Trommelschlag.

„Ei!" sagte der Kriegsrath in vollem Aerger, „schön getrommelt! in Wahrheit schön getrommelt! Wollen Sie," setzte er pfiffig hinzu, „nicht auch Feuerlärm schlagen?"

„Wenn Ihnen damit gedient ist," sagte der Unbekannte, und fing an; aber kaum hatte er die ersten Schläge gethan, als der Kriegsrath seinen Mantel von sich warf und den herumstehenden Leuten mit lauter Stimme zurief:

„Ich bin der Kriegsrath Nasturtius, im Namen der Polizei befehle ich Euch, greift mir diesen Tumultuanten, welcher die Stadt in Allarm bringen will."

Die Leute standen ungewiß, ob sie zuerst an ihre Mützen oder den Trommelschläger greifen sollten.

„Greift ihn!" schrie Nasturtius, „im Namen der Polizei."

„Boshafter!" rief Werner, riß die Maske ab und warf dem Kriegsrath die Trommel an den Kopf, „daß sich Keiner unterfteht," sagte er zu den Leuten, welche, indem sie den Sohn des Burgemeisters erkannten, scheu zurückwichen.

Digitized by Google

„Greift ihn!“ sagte der Kriegsrath.

Hier vergaß Werner sich selbst. Es erbittert nichts mehr, als kleine Niederträchtigkeiten, und Werner, welcher wirklich die Verächtlichkeit des Kriegsrathes tief fühlte, konnte sich nicht enthalten, mit allen fünf Fingern dem Kriegsrathe seine Empfindung auf die Backen zu schreiben.

Aber nun verlor auch der Kriegsrath die Besinnung. Vor den Augen seiner Geliebten von seinem Nebenbuhler auf diese Art geliebkost zu werden, das war zu viel. Er stürzte wüthend auf Wernern los, und fiel ihm geradezu in die Haare, die Zuschauer, welche noch nie zwei Honoratiores sich hatten prügeln sehn, standen in starren Gruppen umher, und die Musikanten wußten nicht, ob sie gehn oder bleiben sollten. Plötzlich aber kam Hülfe, freilich nicht vom Himmel, aber doch von oben. Aus dem zweiten Stocke des Bekmannischen Hauses war Herr Carl Bekmann, die Hände bewaffnet mit einem Knotenstock, in dem Nachtcamisol, Pantoffeln und Schlafmütze, herbeigeeilt, und drohte der Bataille den Ausschlag auf Nasturtius' Seite zu geben.

Schon machte sich Werner fertig, mit Verlust seiner Trommel und seines Mantels, das Feld zu räumen, weil

Digitized by Google

Bekmann seine Batterie — den Knotenstock — unaufhörlich auf seinen Rücken spielen ließ; schon hatte der Kriegsrath einige Wunden an der Nase und dem Munde erhalten, als plötzlich die militärischen Spaziergänger, jene oben gedachte Patrouille, die Straße herabkam, und froh, endlich etwas Anderes in die Hände zu bekommen, als die Muskete und Commisbrod, mit schnellen Schritten nach dem Orte des Streites hineilte.

„Halt!" rief der Unterofficier, und streckte seinen Stab über die Kämpfer aus, wie Moses einst über das rothe Meer. Aber die Kämpfer trennten sich nicht; denn eben war Werner zwar zu Boden gerissen, aber zugleich mit ihm der Kriegsrath, und dessen Rücken fing, wie ein Schild, die Streiche auf, welche Bekmann Wernern zugedacht hatte.

„Bursche, greift zu!" sagte der Unterofficier, und in einem Momente waren alle Parteien entwaffnet, von den Soldaten in die Mitte genommen, und nun ging der Zug, begleitet von einer Menge Zuschauer, nach der Hauptwache.

Wenn Herkules zu unsern Zeiten gelebt hätte, und von Soldaten arretirt wäre; so hätte er keine bessere Figur

Digitized by Google

machen können, als Bekmann, welcher in einer Jacke und langen Hosen aus Nanking, mit aufgelöstem Haare, seinen Knotenstock, gleich einer Keule, auf der Schulter, zwischen den Soldaten, mit zur Erde gesenktem, aber nicht betrübtem Blicke einherging. Ganz anders betrug sich Werner; er sprang lustig und lachend zwischen den Soldaten herum, erkundigte sich, wer die Wache habe? und freute sich, daß er den Officier kenne. Aber ein wahres Jammerbild war der Kriegsrath. Beschmutzt, blutig, mit gebläutem Rücken, mit gesenktem Auge, ging er einher, und erwartete, daß in jedem Augenblicke die Welt vergehen sollte, damit er von der Schande befreit werde.

Endlich kam man an die Hauptwache. Der Unterofficier präsentirte seine Arrestanten dem Officier, welcher seit einem halben Jahre das Recht erhalten, sich auf dem Rücken seiner Untergebenen eine Motion zu machen, und dieser examinirte die Gefangenen auf der Stelle. Da Werner sein guter Freund war, das heißt, da er sich mit Wernern mehrmals betrunken und mit *ihm öfters* gespielt, dieser ihn in Punsch freigehalten und sein Geld an ihn verloren hatte, so behielt er den Referendarius bei sich, Bekmann aber und den Kriegsrath schickte er in die Wachtstube und ließ sie unter die Pritsche kriechen. Zwar

Digitized by Google

betheuerte Nasturtius, er sei ein Mann vom Stande, zwar drohte Bekmann, er würde den Officier schon zu fassen wissen; allein da Werner schlechterdings darauf bestand: Beide nicht zu kennen; so that der Officier seine Pflicht und chicanirte Beide so viel als möglich.

Der arme Nasturtius mußte also eine ganze Nacht hindurch die Musketierspäße in der Wachtstube anhören, welche Bekmann übrigens sehr belustigten. Nasturtius schrieb am frühesten Morgen ein Billet an den alten Obersten, worin er um seine Freiheit bat, wobei sein zerknirschtes Herz Wernern mit einschloß. In einer Viertelstunde war Befehl an den Officier und ein Verweis wegen der Behandlungsart da, und nach 6 Uhr Morgens gingen alle Drei nach ihrer Wohnung zurück.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

In welchem Nasturtius seinen verrenkten Verstand einzurichten versucht.

Kaum war Nasturtius in Freiheit, als er sich in ein anderes Kleid warf und zu dem Burgemeister eilte.

„Was wollen Sie?“ fuhr ihn dieser an.

„Ach!“ sagte Nasturtius, „nichts als eine Sache in's Geleis bringen, welche verdammte Zufälle aus demselben gebracht haben: mich mit Ihnen versöhnen. Hören Sie nur, so wie die Sache jetzt liegt, kommt es nur auf mich an, Ihren Sohn einer Prostitution auszusetzen. Das, was Bekmann gegen ihn gethan hat, das Ausschlagen, hat er gegen mich gethan; und da er sich gegen Bekmann und ich mich gegen ihn gewehrt habe, so steht von dieser Seite die Sache ganz gleich; und es ist das Beste, daß wir gleich und gleich mit einander aufgehen lassen, für meine Partheilichkeit gegen Bekmann bin ich durch die Nacht, welche ich auf der Wache zugebracht habe, gestraft genug. Aber nun könnte ich allerdings Ihren Sohn belangen, daß er gegen den Officier geläugnet, daß er mich

Digitized by Google

kenne und mir dadurch jene herabwürdigende Behandlung zugezogen hat. Aber ich biete die Hand der Versöhnung, und will Alles gern vergessen, wenn Sie mir Ihre Freundschaft nicht entziehn, und Ihren Sohn dahin vermögen wollen, daß er Bekmann nicht verklagt. Denn ich will Ihnen entdecken, was noch Niemand in der Stadt weiß — ich werde wahrscheinlich Mademoiselle Bekmann heirathen."

„Heirathen," sagte der Burgemeister, „wollen Sie die Bekmann? Hätten Sie mir das gestern gesagt, so hätten wir uns sogleich vertragen können; denn ich will es Ihnen nur gestehn: mehrere Leute haben mir gesagt, daß mein Fritz sich um das Mädchen Mühe gäbe, welches mir, da sie keinen Heller Vermögen hat, sehr unlieb war; nun, dachte ich, hätten Sie auch eine Liebesgeschichte mit ihr, und mein Fritz, der Sie gar nicht leiden kann, würde aus Eigensinn, Eifersucht und Caprice, auf die Idee kommen, das Mädchen zu heirathen, welches mir im höchsten Grade unlieb gewesen sein würde. Nun, wie gesagt; also Alles ist vergessen und vergeben."

Nun rief der Burgemeister seinen Sohn, welcher zu gutmüthig war, lange zu zürnen, sondern den Kriegsrath umarmte und ihm Glück wünschte.

Digitized by Google

Der Kriegsrath flog nach Hanse, und schrieb folgendes Billet an Lottchen, dem er die Verschreibung Bekmann's hinzufügte.

„Mademoiselle!

„Ich wage es noch einmal, Ihnen meine Liebe zu erklären, welche wie Gold durch das Feuer, so durch Unfälle und Trübsale geläutert ist. Aus großer Liebe zu Ihrer Person habe ich Verse machen wollen, und mich durch den Referendarius Werner lächerlich machen lassen. Aus bloßer Liebe habe ich Sie beleidigt und mich von Ihrer Frau Mutter beleidigen lassen; aus bloßer Liebe habe ich ein ungerechtes Urtheil sprechen und mir den Burgemeister zum Feinde machen wollen; aus bloßer Liebe habe ich Ihnen ein Ständchen gebracht, mich schlagen und arretiren lassen — und beiliegender Beweis des Zutrauens und der Achtung gegen Ihre Familie, welchen ich Ihrem Bruder einzuhändigen bitte, wird Sie von meiner reinen Leidenschaft noch deutlicher überführen. O, wenn Sie die Meine werden wollen! Endesunterschriebener würde Zeitlebens sein Ihr

Sclave

Peter Nasturtius."

Digitized by Google

Nach einer Viertelstunde erhielt der Kriegsrath folgendes Billet.

„Mein Herr!

„Ihre Ausdauer, Ihre Liebe hat das Herz meiner Tochter gerührt; sie hat sich (so stark ist ihre Liebe für Sie) nach einem kurzen Kampfe entschlossen, die Ihrige zu werden. Wenn Sie es wünschen, so kann die Verlobung in unserm Hause noch heute vor sich gehn; und wenn dieses Arrangement Ihren Beifall hat, so bitte ich, in meinem Namen den alten Herrn Burgemeister und Gemahlin als Zeugen und Freunde einzuladen.

„Ich bin die Ihrige

Räthin Bekmann."

Wer war froher als Nasturtius über den glücklichen Ausgang dieser so betrübten Geschichte. Denselben Abend war Verlobung; Alle waren versöhnt und fröhlich, und Nasturtius eilte mit der Hoffnung einer heitern Zukunft nach Hause.

Digitized by Google

Fünfzehntes Capitel.

In welchem der Kriegsrath Nasturtius seinen Verstand wieder auf's Reine bringt; oder neue Kritik der reinen Vernunft.

Am andern Morgen war ein Theil der Entzückung des Kriegsraths verflogen; er richtete seinen Blick auf die drei vergangenen Tage, und, welche Figur machte er in dem bunten Gemälde! Von Lottchen, von der Räthin, von Bekmann, von dem Burgemeister, von Wernern, von dem Officier, zum Besten gehabt; hintergangen, gefoppt, gescholten, geprügelt und chicanirt — wirklich, der Kriegsrath hätte sich geschämt und schämen müssen, wenn er nicht diese Scham sich dadurch erspart hätte, daß er für seine Person an Allem unschuldig zu sein behauptet hätte.

„Es war das Schicksal," sagte er, „und eine kleine Schwachheit von mir, welche mich in alle diese Vorfälle verwickelte. Meine Schwachheit war, daß ich meine Grundsätze vergaß, und Schicksal war es, daß eine solche Reihe von Verlegenheiten aus diesem kleinen Fehltritte entsprangen." — „So wie," dachte er jetzt, „man einen wackern

Digitized by Google

Manne wohl ein kleines Räuschchen verzeiht: eben so wird man mir eine Reihe von Narrheiten, welche ich aus Liebe, einer Leidenschaft, welche die Seele ebenfalls benebelt, begangen habe, verzeihen." Dabei nahm er sich fest vor, seine Grundsätze künftig nicht zu vergessen, sondern sie fest und in Ehren zu halten. Er dachte lange nach, ob es wohl noch eine Lage im menschlichen Leben geben könnte, in welcher die Seele, wie bei dem Verliebtsein, gleichsam nicht zu Hause wäre; um sich in diesem Falle ebenfalls Principien zu fixiren, nach welchen er alsdann handeln könnte. Da er aber keine auffinden konnte, so beschloß er, wenigstens seine alten Grundsätze, welche, wie er bemerkte, gleich alten Schuhen, ihm zu weit und unpassend geworden waren, zu revidiren, und da er ein großer Liebhaber des Completten war, wo sich Löcher oder Lücken fänden, sie zu stopfen oder auszufüllen. Dieses Blatt wollen wir dem Leser ebenfalls mittheilen.

Erweiterung und Verbesserung meiner Grundsätze nach den neuesten Erfahrungen.

Im bürgerlichen Leben muß man seine Pflicht thun; denn man wird dafür bezahlt, Man thut aber seine Pflicht, wenn unsre Vorgesetzten mit uns zufrieden sind,

Digitized by Google

und wir dabei so handeln, daß wir Jedem, welcher uns Verletzung unserer Pflicht vorwirft, ohne den Proceß zu verlieren, injuriarum belangen können. „Wenn aber zwi„schen unserer Pflicht und zwischen unserm Privatnutzen eine „Collision besteht und das honestum und utile sich einander „entgegenstehen: dann ist es nicht nur erlaubt, sondern „auch Pflicht, einen Mittelweg, welcher zwischen der „Pflicht und dem Nutzen liegt, einzuschlagen; doch muß „man dabei die Vorsicht gebrauchen, damit solche honette „Pfiffe, so nennt die Welt diese höchst nützlichen Mittel„wege, nicht Veranlassung zu Verspottungen oder gar „zu unangenehmen Vorfällen werden." Die Ehrfurcht, welche wir unsern Vorgesetzten schuldig sind, muß sich besonders durch Beifall und Bewundern zu erkennen geben. „Sind wir aber aus Ursachen, welche vernünftig sind, „z. B. aus Liebe zu einer Person, gezwungen, unsern „Vorgesetzten zu widerstreben, so sei man nicht nur, wenn „man Unrecht, sondern ganz vorzüglich, wenn man Recht „zu diesem Betragen hat, bemüht, ihre Gunst durch „sogenannte Demüthigungen, das heißt, durch schickliche „Respektsbezeugungen wieder zu erhalten."

Die schönen Künste sind nicht übel. Die Dichtkunst kann man bei Hochzeiten und Geburtstagen, wie auch

Digitized by Google

bei Sterbefällen, mit vielem Beifalle anbringen; „auch „ist es gut, wenn man Kindern schon früh einen Ge„schmack an der sogenannten Poesie beibringt, damit sie, „wenn Zeit und Jahre es mit sich bringen, daß sie sich „verlieben und heirathen, diese Gedichte nicht zu bezahlen „nöthig haben, oder damit sie nicht von einem guten „Freunde zum Narren gehalten werden — — —"

„Die Liebe ist ein Rausch des Verstandes, welchem „Männer von Grundsätzen mehr als Andere unterworfen „sind, so wie mäßige Menschen von einer kleinen Por„tion Wein eher betrunken werden, als Trunkenbolde. „Wer verliebt ist, pflegt oft dümmere Streiche zu machen, „als Derjenige, welcher es nicht ist; daher muß man „diesen Rausch des Verstandes sobald als möglich aus„schlafen, welches am Besten im Stande der heiligen Ehe „geschieht, als in welchem Stande jede Liebe, die gegen „die Frau ausgenommen, Sünde und gegen die Gebote „der Moral, das heißt der Vernunft, ist"

„So wenig Diejenigen zu tadeln sind, welche sich „viel Geld zu erwerben suchen, so gibt es doch Fälle, in „welchen man das Geld aufopfern muß, um seinen guten „Ruf nicht zu verlieren. Der gute Ruf ist gleichsam die

Digitized by Google

„Hand, vermöge welcher man das Geld an ſich bringt, „welche Vergleichung beſonders bei Perſonen paßt, welche „in öffentlichen Aemtern ſtehn; wenn nun die Hand, das „iſt der gute Name, abgeſchnitten iſt; womit ſoll man „das Geld an ſich bringen? Man muß alſo zwiſchen zwei „Uebeln das kleinſte wählen und das Geld verlieren. — „Wenn man einmal durch das Schickſal genöthigt wird, „ſogenannte dumme Streiche zu machen, ſo muß man „ſich ſehr wohl hüten, daß dies öffentlich geſchehe, und „der Staat, z. B. der wachthabende Lieutenant, keine „Notiz davon nehme, denn die executive Macht unſeres „Staats, die Soldaten nämlich, pflegen vor keinem Stande „Ehrfurcht zu haben, als vor dem Bäckerſtande und ihrem „Officier.“

Dieſe Erweiterungen meiner Grundſätze habe ich meinen neueſten Erfahrungen, vor welchen Gott Jedermann bewahren möge, zu danken. Sollten ſie, woran ich gegenwärtig ſtark zweifle, noch einiger Erweiterung fähig ſein, ſo werde ich, wenn ich noch in meinem Leben Erfahrungen machen ſollte, die Reſultate derſelben niederzuſchreiben nicht unterlaſſen.

Peter Naſturtius.

Digitized by Google

Und nun überließ sich unser Kriegsrath seiner Liebe zu Lottchen; sie machte, daß er bald vergaß, was vorgefallen war, und da diese Vorfälle, so sehr sie Anfangs seine Grundsätze erschüttert hatten, dennoch Ursach gewesen waren, daß er neue, unveränderlichere gefunden und niedergeschrieben hatte, so war sein Glück bald wieder hergestellt, und sechs Wochen darauf hieß Lottchen Bekmann, Madame Nasturtius.

Digitized by Google

Ein Mährchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war ein König, der mit seiner Königin sehr glücklich lebte, und sein Land vortrefflich regierte, seine Gemahlin war sehr schön und tugendreich. Sie hatten eine Prinzessin, die erst sechs Jahre alt, aber schon ein Muster der Schönheit war, Jeder, der sie sah, mußte sie lieben, und das ganze Land erwartete einst die vollkommenste Königin in ihr.

Diese Prinzessin ging einst mit ihrer Amme im Garten spazieren; es war ein schöner warmer Sommertag, die Sonne flimmerte golden auf den hellgrünen Blättern junger Büsche, und die hohen Bäume warfen einen lieblichen Schatten auf einen frischen Grasplatz. Kühlende Lüfte wehten in den hellgelben Haaren der Prinzessin, sie sprang munter im Garten herum und pflückte bald Blumen, bald suchte sie goldene Schmetterlinge zu erhaschen.

„Ach, wenn ich doch, wie ein Vogel, in dem glänzenden Himmel herumfliegen könnte!“ sagte die kleine Rosalinde, „siehe nur, meine Liebe, wie ihnen die Flügel

Digitized by Google

golden werden, wenn sie erst über uns das blaue Land erreicht haben, wo des Nachts die Sterne wohnen.“ Sie stand und sah den Vögeln nach.

Ein Wind rauschte in den Bäumen, es stiegen einige Wolken auf, eine lichte rosenrothe Wolke bedeckte einen großen Theil des blauen Himmels, sie schwebte immer näher auf das Haupt der kleinen Rosalinde, jetzt war sie ganz dicht über ihr, als der König und die Königin kamen, ihre Tochter zu suchen. „Komm, mein Kind,“ sagte die Mutter, „die Strahlen der Sonne verderben Dein zartes Gesicht.“ Die Prinzessin wollte antworten, als sie ganz von einem rosenfarbigen Duft eingeschlossen vor den Augen ihrer Eltern aufwärts schwebte. Sie wußten nicht, was mit ihr vorging, sie wurde mit einer großen Schnelligkeit durch die Lüfte getragen, sie glaubte einige Augenblicke, sie sei ein Vogel geworden, und wollte wieder zu ihren Eltern zurück. „Ach!“ rief sie, „so ist es mir gegeben, was ich mir wünschte, die Kunst zu fliegen, aber ich bin zu ungeschickt die Flügel zu regieren, und kann nur aufwärts steigen, aber nicht zurück zu meinen Eltern und zu meiner lieben Amme.“ Bald bemerkte sie, daß ihr die Flügel ganz fehlten, und daß sie von einer unsichtbaren Macht emporgehoben wurde.

Digitized by Google

Sie sah nun herunter zur Erde, und große Berge und Seen und Städte lagen zu ihren Füßen wie auf einem Gemälde vereinigt. Sie schlug den Blick aufwärts und goldne Wolken und große Vögel zogen über ihrem Haupte hinweg. Sie war ganz in Erstaunen verloren, als sie in der Luft zu schwanken anfing, sie fürchtete zu fallen und schrie laut. Ein sanfter Stoß setzte sie nieder, ein weicher Rasen umfloß ihren zarten Körper, sie sah verwundert in die neue Welt hinein. Bäume von seltsamen Farben, worauf Vögel mit goldnen Federn saßen und liebliche Melodien sangen, beschatteten Rosalindens Lager. Das Gras zu ihren Füßen bewegte sich in kleinen Wellen und entdeckte bald kleine silberne Blümchen und schüttete sie eben so schnell wieder zu.

„Wo bin ich!“ rief die Prinzessin. „In dem Lande, wonach sich Dein Auge sehnte, wohin die Vögel mit goldnen Flügeln eilen, wenn sie ihre Strafe, ihre Verbannung nach Eurer Erde überstanden haben;“ tönte es von allen Bäumen. Rosalindens Augen irrten umher, ihr Blick suchte irgend etwas Bekanntes, worüber sie sich in diesem schönen Lande erfreuen könnte. Als sie nichts entdeckte, kamen Thränen der Angst in ihre Augen, sie entschlief vom Weinen und lieblichen Melodien eingewiegt.

Digitized by Google

Ein Geräusch wie ein starkes Säuseln der Blätter erweckte die Prinzessin, wohlriechende Düfte umgaben sie, ein Vogelgesang erschallte von fern; als sie die Augen aufschlug, sah sie einen Wagen von Elfenbein mit Gold und Edelsteinen geziert in der Luft schweben, prächtige Pfauen trugen ihn, die ihren Schweif weit ausbreiteten, daß ihre köstlichen Federn von der Sonne beschienen in tausend Farben glänzten. Eine Dame saß in dem Wagen, sie war groß und majestätisch, das Kleid, das ihren schlanken Leib umfloß, schien Abendroth, worin goldne Sterne flimmerten. Ihr schwarzes lockiges Haar war so mit kostbaren Steinen durchwebt, daß das Auge den Glanz davon nicht ertragen konnte. Ein Lied zum Lobe der Königin erschallte von allen Zweigen. Der Wagen senkte sich herab, die Dame stieg aus und kam auf Rosalinden zu, die zitternd da stand, und bald sie, bald die prächtigen Thiere anstaunte. „Willst Du mit mir gehn?" sagte die Königin. Die Prinzessin war von Neuem verwundert, denn ihre Stimme war der schönste Gesang, den ungesehene Instrumente in der Luft leise begleiteten. „Ich will Dich wie meine Tochter lieb haben," fuhr die Dame fort, „Du sollst Alles bei mir erhalten, was Du wünschest; willst Du mir folgen?"

Digitized by Google

„Ach gern," antwortete Rosalinde, „wenn es nur meine Eltern zufrieden wären, und wenn ich meine liebe Amme zuweilen sehn könnte." — „Ich will sie zu Dir bringen," versetzte die Königin, „bist Du nun zufrieden?" — Die Prinzessin ging auf den Wagen zu, die Königin stieg ein, hob Rosalinden auf und warf sie in ihren Schooß, es war der Prinzessin als ob sie im Abendroth unterginge. Die Pfauen trugen Beide von Neuem durch die Luft, sie eilten so sehr, daß alle Gegenstände an Rosalinden wie unförmliche Bilder vorübergingen. Endlich sanken sie vor dem goldnen Thore eines prächtigen Palastes nieder. Der blaue Himmel über dem Palaste war mit goldnen Streifen durchwebt, Musik und Gesang erscholl in dem Hof, und bei jedem Ton zitterten die goldnen Streifen, als ob sie die Saiten wären, die angeschlagen würden.

Die Thore rauschten auf und eine Schaar von verschiednen Vögeln zog der Königin entgegen; mit einigen sprach sie leise, dann ging sie mit Rosalinden die marmornen Stufen hinauf, sie traten in ein prächtiges Gemach, dessen krystallne Wände ihre Bilder unzählige Male zurückwarfen. Die Königin setzte sich auf ein Ruhebett nieder, wo sie der Schatten, den ein hoher Palmbaum

Digitized by Google

hinein fächelte, bedeckte, die Prinzessin konnte nun erst die ganze Pracht und Schönheit der Dame bemerken, da der Glanz der Sonne ihr Auge nicht mehr blendete. Nachdem sie sie eine Zeitlang mit ruhiger Verwunderung angesehen hatte, wurde es ihr plötzlich deutlich, daß diese Königin unmöglich zu den Menschen gehören könne, sie fürchtete sich und fiel auf die Knie nieder. „Was ist Dir, meine Tochter?" sagte die Dame, indem sie sie liebreich aufrichtete. Rosalinde wurde von der Musik ihrer Stimme betäubt und drückte ihr Gesicht lautschreiend auf den Boden.

Die Königin hob sie auf und wiegte sie an ihrem Busen. „O meine Mutter, meine Mutter!" rief die Prinzessin schluchzend. — „Du sollst sie ja sehn, meine Tochter," sagte die Königin mit tröstender Stimme. Eine Tafel, die mit den köstlichsten Speisen besetzt war, wurde hereingebracht, man setzte sich zu Tische, Vögel aller Art, warteten dabei auf und ihre seltsame Geschicklichkeit, womit sie die Schüsseln auf und abtrugen, bewunderte die Prinzessin so sehr, daß sie ihre Angst darüber vergaß. „Gebt meinem lieben Kinde schöne Kleider und Spielzeug," sagte die Königin nach der Tafel. Viele Vögel führten Rosalinden in ein andres Gemach, wo eine große Anzahl Kleider von wunderbaren Zeugen ihre Augen belustigten,

Digitized by Google

viele schienen von Duft von allerlei Farben, und andere von goldnen Federn kleiner Vögel gewebt zu sein. Die Prinzessin freute sich über diese Herrlichkeit, und als sie die Kleider genug betrachtet hatte, begehrte sie ihr Spielzeug. Tausend seltsame künstliche Sachen wurden herbeigebracht, und als sie auch Puppen verlangte, wurden ihr viele, die aber alle die Gestalten von Vögeln hatten, gereicht. Nur eine menschliche Gestalt, die einen kleinen buckligen Mann vorstellte, war darunter, Rosalinde freute sich besonders über diesen. Sie brachte den ganzen Abend unter fröhlichen kindischen Spielen hin, ohne an ihre Eltern oder an ihre Amme zu denken. Nach dem Abendessen aber als die Königin befahl, man sollte sie entkleiden und zu Bette bringen, fing sie an zu weinen und begehrte ihre Amme.

Die Königin suchte sie zu trösten, und versprach, daß die Amme gewiß am folgenden Tage bei ihr sein sollte. Rosalinde fürchtete sich vor der Königin und ging mit den Vögeln in ihr Schlafzimmer, sie fingen an sie zu entkleiden, und sie weinte von Neuem; endlich zankte sie mit ihnen und schalt sie häßliche Thiere.

„Wie, eitle Närrin!“ rief ein grüner mit Gold gestreifter Vogel, „häßlich nennst Du uns? sind wir nicht

Digitized by Google

schöner als Du und Dein ganzes Geschlecht? zeig' uns einmal prächtige goldne Farben, die an Deinem Körper wachsen wie an uns; wenn Ihr uns das nicht mit Edelsteinen und Seide nachmachtet, was würde man denn Merkwürdiges an Euch sehn?" Der Vogel war während seiner Rede so böse geworden, daß sich alle Federn an seinem Körper ausbreiteten. „Helft mir die Närrin bestrafen!" rief er den Andern zu. Sogleich eilten alle Vögel auf Rosalinden zu, und fingen an, sie mit ihren Flügeln zu schlagen, zu kratzen und mit ihrem Schnabel zu beißen. Die Prinzessin schrie laut, die Königin trat in das Gemach, alle Vögel wichen ehrerbietig zurück. Als sie die Ursache des Streites gehört hatte, verwandelte sie die Vögel zur Strafe in schwarze Raben und verbannte sie auf die Erde, Rosalinden verwies sie sanft ihre Unart und gab ihr zwölf silberne Tauben zur Bedienung.

Die Prinzessin wurde am andern Morgen vom Vögelgesang erweckt, die Tauben standen um ihr Bett herum, und fragten, ob sie sich wollte ankleiden lassen. Rosalinde sah sie an, Alle blickten mit so unschuldigen gutmüthigen Augen auf sie, daß sie sie herzlich lieb gewann. Sie richtete sich auf und wurde prächtig gekleidet, sie konnte die schönen Vögel nicht genug bewundern, ihre silbernen

Digitized by Google

Federn glänzten so rein in der Morgensonne, der Hals einer Jeden war mit einem Reif wie ein Halsband umgeben, bei der einen schienen es Rubinen, bei der andern Smaragden, und so bei einer jeden andere Edelsteine zu sein.

Als Rosalinde fertig war, wurde sie zur Königin geführt, diese nahm sie mit sich in den Garten des Palastes und die Prinzessin erstaunte von neuem. Ein Bach floß durch die Mitte des Gartens und theilte ihn, eine silberne Brücke, deren Geländer mit Rubinen besetzt war, vereinigte ihn wieder; hohe Palmbäume mit goldnen Blättern standen am Ufer des Baches, diese Blätter der Bäume waren so lang, daß sie sich in das Wasser tauchten, wenn ein Wind sie bewegte, und wenn sie sich wieder heraushoben, schütteten sie Wassertropfen, die sogleich zu Edelsteinen wurden, in das weiche hohe Gras des Ufers. Mit kindischem Entzücken sah Rosalinde diesem Spiele zu, sie schrie freudig auf, als sich die Steine im Grase immer vermehrten und immer schöner glänzten. Sie gingen über die Brücke und eine Allee silberner Birken nahm sie auf, zwischen jeder Birke stand eine Statue von hellblauem Marmor; Rosalindens Auge konnte noch nicht das Ende dieser Bäume und Bilder erreichen.

Digitized by Google

„Gefällt es Dir bei mir, mein Kind" fragte die Königin.

„Ach ja," versetzte die Prinzessin, „wenn nur meine Amme da wäre, daß sie in diesen Gängen mit mir spielen, meine schönen Kleider sehn, und mir aus den Steinen am Wasser ein Halsband und Armbänder machen, oder sie in meine Haare flechten könnte."

„Das können ja alles Deine Tauben auch," sagte die Königin. — „Du hast mir meine Amme versprochen," erwiederte Rosalinde weinend, „ach, ich dachte wohl, daß Du es nicht thun würdest, wenn ich doch wieder bei meinen Eltern in meinem Garten wäre!"

„Sei ruhig, mein Kind, Du sollst Deine Amme sehn," rief die Königin; „o, wenn Du doch älter wärst und einen Begriff von Gefahr hättest, so könnte ich Dir sagen, es ist zu gefährlich für Dich und mich, aber so verstehst Du mich nicht und ich muß Dein Verlangen erfüllen."

Als sie noch eine Zeitlang gegangen waren, kam ein schöner großer Vogel auf sie zu, er neigte ehrerbietig seinen Kopf bis auf den Boden, die Königin küßte ihn und seufzte; die Prinzessin näherte sich und streichelte seinen

Digitized by Google

glänzenden Nacken, er küßte ihre Hände und Rosalinde wurde dreister und beschäftigte sich immer mehr mit ihm. Sie erklärte endlich, daß ihr dieser Vogel am meisten gefiele und bat die Königin, sie möchte ihn ihr zur Bedienung geben. „Das geht nicht, mein Kind," erwiederte Diese lächelnd, „allein er wird den ganzen Tag bei Dir sein." Der Vogel freute sich über diesen Befehl, und versicherte, daß er kein größeres Glück kenne, als in Rosalindens Gesellschaft zu sein. Sie nahm ihn sogleich mit sich in ihr Zimmer, wo sie ihm alle ihre schönen Kleider, ihre Kostbarkeiten, und ihre Puppen zeigte; sie verlangte, er sollte mit ihr spielen, er wußte aber mit den Puppen gar nicht umzugehn, er zerbrach den Vögeln die Schnäbel und die Beine; Rosalinde wäre sehr böse geworden, wenn er nicht versprochen hätte, andere zu schaffen. Zuletzt zeigte sie ihm die bucklige Figur, der Vogel wurde plötzlich zornig, er ergriff die Puppe und war bemüht, sie mit seinem Schnabel zu zerreißen. Rosalinde weinte und bat um ihr liebstes Spielzeug, er ließ endlich die Figur los, die Prinzessin ergriff sie hurtig und trieb den Vogel mit Schlägen und Thränen über seine Bosheit aus ihrem Zimmer.

Bei der Mittagstafel war er wieder gegenwärtig, er näherte sich der Prinzessin und bat sie demüthig um Ver-

Digitized by Google

zeihung, sie wollte gar nicht antworten, als aber die Königin für ihn bat, sagte sie: „ich vergebe Dir, aber ich will Dich nimmermehr auf meinem Zimmer sehn.“ Er flehte um die Widerrufung dieses harten Befehls, er versprach durch einen strengen Gehorsam gegen ihren Willen sein Vergehen wieder gut zu machen, sie versöhnten sich endlich, und er folgte ihr nach der Mahlzeit in den Garten.

Rosalinde setzte sich am Ufer des Baches nieder, und sammelte die Steine aus dem Grase, der Vogel suchte ihr die schönsten und legte sie in ihren Schooß, dann brachte er ihr köstliche Erdbeeren aus dem nahen Gehölze, er hütete sich immer dem Bache zu nahe zu kommen; die Prinzessin bemerkte es und fragte um die Ursach, er sagte, „er könne das Wasser nicht leiden.“ Sie verlangte, er sollte seinen Kopf in ihren Schooß legen, sie wollte mit seinen schönen Federn spielen; er bat, sie möchte nur vom Wasser weggehen, so würde es ihm die größte Freude sein. Rosalinde schmälte und warf ihm seinen Ungehorsam vor, nannte ihn ein häßliches ungeschicktes Thier, betheuerte, sie wollte ihn nicht mehr sehn und weinte von Neuem um ihre Amme.

Der Vogel ging zur Königin und klagte ihr sein Leid, diese ging sogleich zur Prinzessin und suchte sie zu be-

Digitized by Google

ruhigen. Rosalinde weinte unaufhörlich und warf ihr vor, daß sie ihr nicht Wort halte, sie verlangte mit großer Heftigkeit zu ihren Eltern zurück. Alles was die Königin anwendete, sie zu trösten, war vergeblich, sie sagte ihr endlich, sie sollte sich von dem Vogel zu einem Beet voll Tulpen führen lassen, dort würde sie ihre Amme finden. Die Prinzessin sprang freudig auf und folgte ihrem Führer, dieser senkte den Kopf traurig und bat sie auf dem Wege noch einmal, ihren Wunsch aufzugeben und sich mit der genauesten Sorgfalt von ihnen bedienen zu lassen. Rosalinde hörte gar nicht auf ihn und verlangte nur immer ihre Amme. Sie sah jetzt Gegenden des Gartens, die ihr noch ganz unbekannt waren. Blumen, die so hoch wie Bäume gewachsen waren, bildeten eine Art von Wald, sie stand still und freute sich, daß hoch über ihr Rosen und Nelken die Köpfe zusammenschlugen, und so einen Strom von Wohlgeruch in die Luft schütteten. Als sie dieses Blumenbeet, wie es der Vogel nannte, verlassen hatte, bot sich ihren Augen ein neues Schauspiel dar, Tulpen von allen Farben, deren Blätter durchsichtig wie Edelsteine waren und eben so glänzten, bedeckten ein großes Feld, dessen Ende mit hellgrünen Bäumen, auf denen rothe Streifen der Abendsonne lagen, bekränzt war.

Digitized by Google

Ein Wühlen im Grase vor Rosalindens Füßen machte sie aufmerksam, ein kleiner schwarzgelber Bär arbeitete sich aus dem Boden hervor, sie schrie überlaut, der Vogel wurde bestürzt, der Bär näherte sich diesem: „Du weißt, wessen Gesandter ich bin?“ — „Ich weiß es,“ war die Antwort. Der Gesandte zog aus einer Tasche, die er auf dem Rücken trug, ein Pergament und reichte es dem Vogel. „Sage Deinem Könige, daß wir uns gegen seine Tücke so gut schützen werden, wie es uns möglich ist,“ rief der Vogel zornig, als er gelesen hatte; „er wird gewiß nicht im Besitz des Talismans bleiben, den er auf eine bübische Art dem rechtmäßigen Besitzer entwandt hat, und der ihn allein so frech macht, uns zu drohn! Wenn Du noch darauf bestehst, Deine Amme zu sehen,“ sagte er zur Prinzessin, „so folge mir.“ — „Lebt wohl,“ sagte der Bär, indem er bemüht war mit seinen Pfoten die Erde wieder aufzuwühlen und hineinzukriechen. Rosalinde folgte dem Vogel mit großer Angst, sie gingen zwischen den Tulpen hindurch und näherten sich den Bäumen. Am Fuße des einen sah die Prinzessin die Amme, die beschäftigt war, einen Blumenstrauß zu winden. Sie umarmten sich mit der größten Zärtlichkeit, alle Angst war vergessen. „Jeden Abend könnt Ihr Euch um diese Zeit hier finden,“ sagte

Digitized by Google

der Vogel, „aber hüte Dich,“ fuhr er fort, indem er sich zur Amme wandte, „daß Du nicht bis nach Untergang der Sonne bleibst.“ Sie versprach es und er ging nach dem Palaste zurück.

Die Prinzessin hatte nun so viel zu erzählen und zu fragen, daß sie noch lange nicht zu Ende war, als sich die Sonne hinter den Bäumen senkte. „Jetzt muß ich zurück,“ sagte Bertha. „Ach, nur noch einen Augenblick!“ rief die Prinzessin, „komm nur noch mit in den Palast, um alle die herrlichen Sachen zu sehn.“ — „Morgen, morgen,“ rief die Amme, indem sie sie schnell umarmte. Sie riß sich los, trat hinter einen Baum, Rosalinde folgte schnell, aber sie war vor ihren Augen verschwunden. Die Prinzessin stand zwischen schwarzen Bäumen und ein kalter Schauer ergriff sie, ihr war es, als ob dies ein Ort wäre, wo alle Menschen, die ihn beträten, sterben müßten; blaß vor Furcht sprang sie in das Tulpenfeld hinein und eilte dem Palaste zu.

Am folgenden Tage war Rosalinde unschlüssig, ob sie sich dem Orte wieder nähern sollte, wo sie gestern so viel Freude und Angst gehabt hatte, endlich siegte die Liebe zu Bertha, sie ging früher als gestern durch den Wald von Blumen, eilte den glänzenden Tulpen vorüber und

Digitized by Google

fand ihre Amme wieder eben so am Fuße des Baumes sitzen. „Es ist schön, mein Kind, daß Du so früh kommst," rief Diese ihr entgegen, „so können wir heute länger beisammen bleiben." Rosalinde setzte sich zu ihr und die Zeit verfloh wie am vorigen Abend. Als sich die Sonne neigte und die Amme aufstand, um in den Wald zu gehen, erinnerte sich die Prinzessin ihres gestrigen Schrecks und lief, ohne ihre Bertha zu umarmen und zurückzusehn, mit der größten Schnelligkeit davon. Athemlos sank sie auf eine Rasenbank nieder, der Vogel trat zu ihr und fragte nach der Ursache ihrer Bestürzung. Sie erzählte sie ihm und verlangte zu wissen, warum ihre Amme immer in den häßlichen Wald hinein müßte; er suchte sie zu beruhigen und sie gingen nach dem Schlosse zurück. Als sie zur Brücke kamen, wollte der Vogel, wie er immer gethan, hinter Rosalinden gehn, das schnelle Laufen aber und ihre Angst hatten sie so matt gemacht, daß sie sich auf ihn stützen mußte. Er suchte ein so anziehendes Gespräch anzuknüpfen, um ihre Augen nach sich und von dem Bache zu lenken, aber Rosalinde sah immer in den Fluß, dessen krystallne Wellen über die goldnen Palmblätter hüpften. Sie bog sich sogar über das Geländer, um dies schöne Schauspiel noch besser zu genießen. Der Vogel mußte neben ihr stehn. Lautschreiend

fuhr sie plötzlich auf, denn ihr liebstes Spielzeug, das bucklichte Bild, schwamm im Wasser. Sie behauptete, der Vogel hätte es hineingeworfen, er betheuerte, sie würde es auf ihrem Zimmer finden. Die Prinzessin sah unverwandt in den Bach, wie es die Wellen bald hoben, bald senkten, es schien ihr jetzt zu sprechen und sich zu bewegen. Wüthend riß sie sich von dem Vogel los, eilte von der Brücke herunter, er folgte ihr, sie stand am Wasser, das Bild war ihr ganz nahe, sie streckte die Hand aus, um es dem Wasser zu entreißen, und stürzte in dem Augenblick hinein, der Vogel sprang ihr nach. Die Prinzessin erschrak heftig, als sie kalte Wellen umfaßten, sie war einige Augenblicke ohne Besinnung, endlich schlug sie die Augen auf, sie fühlte sich mit starken Armen umfaßt, und als sie den Kopf umdrehte, sah sie, daß sie von eben der bucklichten Figur gehalten wurde, die mit großer Anstrengung arbeitete das Ufer zu erreichen. Die Sinne verließen Sie, und als sie nach langer Zeit erwachte, fand sie sich in ihrem Zimmer, von ihren silbernen Tauben umgeben. „Was ist mir begegnet?" fragte Rosalinde; die Tauben suchten sie zu überreden, daß ein böser Traum sie so erschreckt habe. Die Prinzessin glaubte es am Ende, sie stand auf, und um sich zu zerstreuen, suchte sie all ihr

Spielzeug hervor. Sie hatte schon eine Stunde vertändelt und ihren Schreck fast vergessen, als die Puppe ihr in die Augen fiel, starr sah sie sie an und erwartete jeden Augenblick, daß Leben und Bewegung in die nachgemachten Glieder kommen, und daß sie das Bild mit starken Armen ergreifen würde. Schreiend warf sie sich nieder und zerschlug in der Angst ihr Gesicht auf dem Boden. Nach einer Stunde kamen die Tauben, um sie zu entkleiden, sie fanden sie leblos liegen.

Sie erwachte im Schooße der Königin, sanfte Musik erscholl. Rosalindens Augen schwärmten in der monderhellten Gegend umher, sie hatte den Garten noch nie bei Nacht gesehn. Der ganze Himmel war die reinste goldne Fläche; woran die große Scheibe des Mondes wie ein Edelstein funkelte, es schien als wäre ein dünner Flor über den Himmel gespannt, der sich zuweilen ein wenig verschob, und so ein unzählbares Heer glänzender Sterne einige Augenblicke zeigte. Die Königin reichte Rosalinden einen Becher und hieß ihr den stärkenden Trank nehmen, Rosalinde that es und war in dem Augenblicke wieder völlig gesund. Die Geschichte, die sie so geängstigt hatte, war ihr zwar noch im Gedächtnisse, aber wie einzelne Begebenheiten aus dem Leben einer andern Person, sie

Digitized by Google

schien sich viel zu erwachsen und verständig, als daß sie es hätte sein können, die ein Spielwerk, wie eine Puppe, belustigen und erschrecken sollte.

Sie wurde zu Bette gebracht und schlief sehr ruhig ein. Am Abend des folgenden Tages ging sie mit der Königin und dem Vogel in dem Garten spatzieren, sie näherten sich dem Wald von Blumen; „wollen wir nicht zurückgehn?" fragte die Königin. — „Vergieb, ich wollte gern meine Bertha diesen Abend noch sehn," antwortete Rosalinde. — „Ach! das dachte ich wohl," rief die Königin weinend, „daß der Trank nicht im Stande sein würde, das Andenken von geliebten Menschen bei Dir zu vertilgen; so gehe nur, ich muß mich meinem Schicksale überlassen." Die Prinzessin konnte sich diese Worte nicht erklären, sie war schon halb entschlossen, der Königin nach dem Palast zu folgen, als ihr wie ein Traum die Erinnerung aufstieg, daß sie aus kindischer Furcht am vorigen Abend ihre Amme verlassen hatte, ohne Abschied von ihr zu nehmen. Sie ging also dem Tulpenbeet zu und fand wie an den vorigen Tagen ihre Bertha, sie konnte einer Furcht nicht widerstehn, als sie den Bäumen nahe war und bat daher ihre Amme, mit ihr ein wenig zwischen den Blumen zu gehn und ihr von ihren Eltern zu

Digitized by Google

erzählen. Die Amme that es und sie entfernten sich immer weiter von den Bäumen, die Prinzessin wollte wissen, ob sich ihre Eltern über ihre Abwesenheit getröstet hätten. Bertha versicherte, daß sie völlig beruhigt wären, man habe auf der Prinzessin Zimmer einen Brief, das Bildniß eines sehr schönen Prinzen und eine große goldne Feder gefunden. In dem Briefe habe man dem Könige geschrieben, daß seine Tochter nach zehn Jahren mit dem Prinzen vermählt, dessen Bild man ihm schicke, zurückkommen würde, wenn er Muth genug habe, ihr dahin entgegenzukommen, wohin ein Vogel ihn führte, der am sechszehnten Geburtstage der Prinzessin in sein Schloß kommen würde. Dem Vogel würde diese goldne Feder aus dem rechten Flügel fehlen, der König möchte sie ihm wieder einstecken, und er würde für diesen Dienst gern sein Wegweiser sein und alle Mühe und Gefahr mit ihm theilen. Der König sei entschlossen, Alles für seine Tochter zu wagen, und da es nur auf Muth ankomme, um sie glücklich wieder zu sehen, so sei er völlig beruhigt. „Aber ich muß fort," rief Bertha, „die Sonne ist sogleich unter." Sie hatten sich weit von den Bäumen entfernt, die Amme eilte, sie zu erreichen, die Prinzessin folgte ihr eben so schnell und wollte mehr von ihr hören, sie hielt sie beim Kleide

Digitized by Google

und Beide erreichten beinah den Wald als die Sonne völlig unterſank. Krächzend flatterte die Amme empor, es war ein ſchwarzer Rabe, Roſalinde hatte immer ihr Kleid feſtgehalten, ſie war zuletzt auf die Knie geſtürzt, beim Aufſteigen riß ein Stückchen los, und die Prinzeſſin hatte eine Rabenfeder in der Hand. Immer noch knieend ſah ſie dem Vogel verwundert nach, der ſich bald in den Wolken verlor, endlich erhob ſie ſich und ging betrübt mit der Feder zurück in den Palaſt.

Die Königin ſtand auf den marmornen Stufen als Roſalinde zurückkam. „Was haſt Du gemacht?“ rief ſie ihr entgegen, als ſie die Feder in ihrer Hand erblickte. — „Sage mir,“ antworte Roſalinde, „warum iſt meine Amme als ein häßlicher Rabe davon geflogen?“ — „Ich habe Deine Unbeſonnenheit erwartet,“ rief die Königin zornig, und die Prinzeſſin wurde von dem Schall der Trompeten, Pauken und Waldhörner, die bei den zornigen Worten der Königin durcheinander ſchmetterten, betäubt. „Habe ich Dir nicht befohlen,“ fuhr die Königin gelaſſen fort, „Du ſollſt nie bis nach dem Untergang der Sonne bei ihr ſein?“ Die Muſik wurde nach und nach ſchwächer und Roſalinde erholte ſich etwas, ſie ſagte, ſie hätte gern ſo viel von ihren Eltern wiſſen wollen und darüber

Digitized by Google

die Sonne vergessen. — „Es ist nun nicht zu ändern," sagte die Königin seufzend und wehmüthige Flöten und Harfen seufzten leise mit; die Prinzessin folgte ihr weinend in den Palast.

Am folgenden Tage war die Königin ganz traurig und still, Rosalinde wagte es nicht, nach ihrer Bertha zu fragen, heimlich schlich sie am Abend nach dem Tulpenbeet, aber der Platz, wo ihre geliebte Amme zu sitzen pflegte, war leer, die Prinzessin warf sich nieder, sie sah, daß der Rasen da noch niedergedrückt war, wo sie gestern gesessen hatte, sie richtete einige silberne Blümchen auf, die Thränen flossen aus ihren Augen. Ihr ehemaliger Liebling, der große schöne Vogel näherte sich und suchte sie zu trösten. „Sage mir," fragte sie, „werde ich meine Amme wiedersehn?" — „O gewiß," versetzte er, „aber jetzt, meine liebe Rosalinde, ist es unmöglich." Sie weinte von Neuem, sie machte sich Vorwürfe, daß sie an ihrer Verwandlung schuld sei; der Vogel bat die Prinzessin zurückzukommen und seinen Kummer nicht durch den ihrigen zu vermehren. Sie waren in dem Blumenwald, als ein Rauschen die Prinzessin erschreckte, einige von den Blumen hoben sich aus dem Boden und fielen zu ihren Füßen nieder, die Erde that sich weit auseinander und

Digitized by Google

ein großer schwarzer Bär, der eine goldne Krone, die reich mit Edelsteinen besetzt war, trug, stieg hervor, sein Leib war ganz mit goldnen Ketten behangen, an allen Klauen trug er kostbare Ringe; er stützte sich auf einen ebenhölzernen mit Perlen umwundenen Stab, zwanzig kleine Bären, alle mit prächtigen Ketten und goldenen Spangen um die Tatzen, hielten die Schleppe eines Mantels von Goldstoff, der von den Schultern des großen Bären hing. „Ich komme in meinem königlichen Staat, um Euch die gebührende Ehre zu erweisen," sagte er spottend zum Vogel; „mein stolzer Prinz! — Du und Deine Mutter, Ihr habt doch also Alles angewandt, um die Bezauberung, worin Du durch meine Kunst lebst, aufzuheben, aber Ihr habt wohl nicht berechnet, daß Ihr durch Euren Betrug desto leichter in meine Gewalt kommt; wenn Ihr nun in funfzehn Monaten nicht im Stande seid, ungerechte Bezauberungen aufzuheben, so kündige ich Euch den Krieg an; Ihr wißt, keine von den Feen darf Euch beistehen, wenn Ihr Euch Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen laßt, und so hoffe ich, Euch durch Hülfe meines Talismans zu überwinden, und mein Eisland gegen Euren Sonnenschein zu vertauschen." — „Den Talisman," rief der Vogel, „den Du meinem Vater schändlicher Weise

gestohlen hast und ihn selbst gefangen hältst! Ich hoffe, die Zeit soll noch kommen, wo ich ihn befreien und rächen werde, denn nur Dein Raub macht Dich so mächtig, daß Du es wagen kannst, uns zu drohen."

„Du weißt jetzt meine Meinung," sagte der Bär, „entweder in funfzehn Monaten hebt Ihr jede Ungerechtigkeit auf oder rüstet Euch zur Vertheidigung." Er stieg bei diesen Worten in den Boden, sein Gefolge mit ihm, die Blumen richteten sich auf und standen wieder auf ihrem Platz.

Die Prinzessin wußte nicht, ob sie träumte, der Vogel stand nachdenklich vor ihr. Sie bat ihn endlich, ihr alle diese wunderlichen Sachen zu erklären. „Ach, verschone mich!" rief er aus, „Du wirst es nur zu früh erfahren." Beide traten den Weg zum Palaste an, die Königin kam ihnen entgegen: „Ich weiß Alles," sagte sie weinend, als der Vogel zu ihr trat, um ihr des Bären Wort zu erzählen. „Laßt uns auf Vertheidigung denken, denn Du weißt, daß ich ohne den Talisman die Bezauberung nicht aufheben kann, woran diese Unbesonnene schuld ist." — „O mache ihr keine Vorwürfe," sagte der Vogel, „denn, wenn wir verlieren, würde sie nicht mit uns leiden

Digitized by Google

müssen?" Sie gingen hinein und Rosalinde hörte die Königin sagen, daß sie diese Nacht noch ihren ganzen Rath zusammenrufen wollte, er möchte auf ihrem Zimmer gegenwärtig sein.

Rosalinde war der wunderbaren Erscheinungen jetzt schon etwas mehr gewohnt, sie fürchtete den geheimen Rath der Königin nicht, sondern wurde vielmehr von einer großen Neugier geplagt, ihm beizuwohnen; Alles, was vorging, waren ihr Räthsel, und sie wünschte sie aufgelöst. Sie strengte ihren Kopf an, um ein Mittel zu erfinden, wodurch sie in der Königin Zimmer kommen könnte, sie sah den Palmbaum an dem Fenster, und fand, daß man das Zimmer übersehen könne, wenn man nur oben wäre. Mit diesen Gedanken beschäftigt, ging sie hinaus und betrachtete den Baum von außen. Die Pfauen der Königin begegneten ihr und fragten nach der Ursach ihres Kummers. Rosalinde sagte, daß sie eine unwiderstehliche Neigung habe, sich oben auf dem Wipfel des Baumes im Mondschein zu wiegen, und kein Mittel erfinden könne, ihn zu ersteigen. Die Pfauen erboten sich, sie hinaufzutragen, wenn sie ihnen eine kleine Gefälligkeit dagegen erzeigen wollte. Rosalinde fragte, was sie wünschten: „Es ist Dir ein Leichtes," antworteten sie, „da Du der Liebling der

Digitized by Google

Königin bist, bitte sie, daß sie uns zu unserm schönen Körper bessere Füße schenkt.“ Die Prinzessin versprach es gern und versicherte, daß ihr die Königin eine solche Kleinigkeit nicht abschlagen würde. Die Pfauen hoben sie auf und in einigen Augenblicken saß Rosalinde auf den weichen Blättern des Baumes und sah in das Gemach der Königin. Diese lag auf einem Ruhebette und weinte, der Vogel stand vor ihr und hatte seinen Kopf in ihren Schooß gelegt. „O mein theurer Sohn,“ rief die Königin, indem sie sich erhob, „sollte es möglich sein, daß ich Dich immer in dieser Gestalt sehn muß?“ Der Vogel tröstete sie und bat sie, ihre Geister zusammen zu rufen, um ihren Rath zu hören.

Die Königin stand auf und sprach einige Worte, die Rosalinde nicht hören konnte, und plötzlich entstand ein Rauschen, ein Wind erhob sich und wehte den Baum hin und wieder. Die Prinzessin hielt sich zitternd fest und wünschte, daß sie unten geblieben wäre, sie war im Begriff die Pfauen zu rufen, als verschiedene Stimmen im Gemach ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen, es war als ob das Brausen eines Stroms in unvernehmliche Worte gezwängt sei. Sie konnte den Inhalt des Gesprächs nicht verstehn, und sah auch Niemanden als die Königin und

Digitized by Google

den Vogel, endlich hörte sie, wie die Königin befahl, daß die Geister sichtbarlich im Zimmer erscheinen sollten. Plötzlich wurden die Lichter im Zimmer trübe, verschiedene schwarze Wolken fuhren zuckend hin und wieder, der helle Lichtstrahl schien zuweilen wie ein Blitz hindurch und in einigen Augenblicken saß eine ehrwürdige Versammlung an den krystallnen Wänden umher, die ihre Bilder zurückwarfen und so dem Auge eine unzählige Menge vorspiegelten. Rosalinde belustigte sich eine Zeitlang damit, die Versammlung zu betrachten und jedes Bild zehnmal in den Spiegeln wiederzufinden; aber wie erschrak sie, als sie in der gegenüberstehenden Wand bemerkte, daß die Königin ihren Platz im Schatten des Palmbaumes nahm, denn sie sah in eben dem Augenblicke den Baum und Rosalinden im Spiegel. Zornig stand sie auf und winkte mit der Hand, die Prinzessin fühlte sich von einer unsichtbaren Gewalt gefaßt und befand sich in ihrem verschlossenen Zimmer. Aengstlich erwartete sie den Morgen, sie fürchtete den Zorn der Königin, ihre Besorgniß wurde noch vermehrt, als sie früher als gewöhnlich zu ihr gerufen wurde. Die Königin war sehr gütig, erwähnte des gestrigen Vorfalls nicht, frühstückte mit der Prinzessin und bat sie dann, sie in den Garten zu begleiten. Beim Spatzierengehn

Digitized by Google

wurde dieſe ſo dreiſt, die Bitte der Pfauen vorzutragen. „Roſalinde,“ ſagte die Königin ernſthaft, „mißbrauche meine Güte nicht, Du hätteſt weit mehr Urſache, für Dich ſelbſt um Verzeihung zu bitten, die Pfauen büßen für ihre Eitelkeit und Deine Thorheit, ſie ſchwimmen als Enten in einer ſumpfigten kalten Gegend im Waſſer.“ Der Vogel trat zu ihnen, die Prinzeſſin bemerkte, daß Beide weit ruhiger, als am vorigen Tage waren, und daß ſie von ihnen mit noch mehr Sorgfalt, als ſonſt, behandelt wurde.

Von jetzt an war der Aufenthalt bei der Königin der Vögel ſehr ruhig für Roſalinden, es fiel nichts Merkwürdiges vor, ſie gewöhnte ſich immer mehr an den großen Vogel, ſie konnte faſt gar nicht mehr ohne ihn ſein, ſein eifrigſtes Beſtreben war, der Prinzeſſin gefällig zu ſein. So wurde ein ganzes Jahr verlebt, es war ſo eilig vorübergeflattert, daß Roſalinde die Länge der Zeit gar nicht bemerkt hatte. Eines Tages ſaß ſie im Zimmer der Königin, als ein dunkelblauer Vogel, der an jeder Feder einen ſilbernen Stern trug, eingeführt wurde. Die Königin ſtand auf, als ſie ihn erblickte, und ging ihm weinend entgegen. „Vergib,“ rief ſie, „ich bin nicht ſchuld an Deinem Schickſale.“ Der Vogel neigte ſich ehrerbietig. „Alles,

Digitized by Google

was ich thue," fuhr sie fort, „um es für jetzt zu mildern, ist, daß ich Dich Deinem Liebling zur Gesellschaft gebe. Du wirst gern in der Gesellschaft dieses Vogels sein," sagte sie, indem sie sich zur Prinzessin wendete, „ich bin gewiß, Du wirst ihn liebgewinnen." Rosalinde hatte sich so an die Gesellschaft der Vögel gewöhnt, daß sie ihr ganz wie Menschen vorkamen, sie neigte sich also höflich und versicherte, daß ihr diese neue Bekanntschaft viel Vergnügen machen würde und bat den schönen Fremden, sie auf ihr Zimmer zu begleiten, wo sie sich bemühn wollte, ihm die Zeit angenehm zu vertreiben, der Vogel folgte ihr gern und Rosalinde bat ihn, ihr nach dem Frühstück zu erzählen, wo er bis jetzt gelebt, und was er erfahren habe, ehe er an den Hof der Königin gekommen sei, der Vogel versprach es und man setzte sich zum Frühstück nieder.

„Du scheinst hier sehr zufrieden zu sein," sagte der Vogel, indem er aufstand. — „O ja," antwortete Rosalinde, „sollte Dir dies Land nicht gefallen?" — „Das kann es mir unmöglich so wie Dir," versetzte der Vogel, „Du hast Deine menschliche Gestalt darin behalten, aber ich, — es ist wahr, für einen Vogel bin ich sehr schön, aber ein Vogel ist doch immer kein Mensch." — „Warst Du denn je ein Mensch," rief Rosalinde verwundert. —

Digitized by Google

„O gewiß, und Du hatteſt mich damals ſehr lieb.“ — „Wie? ſo biſt Du doch wohl gar meine Amme, meine liebe Bertha?“ Beide umarmten ſich nun mit der größten Zärtlichkeit, die Prinzeſſin fragte, ob ſie ihr nicht verhaßt wäre, da ſie die Urſache ihrer Verwandlung ſei. „Ach nein, mein Kind,“ rief die Amme, „ich bin ſelbſt ſchuld daran, ich hätte nicht ſo lange bei Dir bleiben ſollen.“ Roſalinde erkundigte ſich, wie ſie nunmehr zu ihr gekommen wäre.

„Ich ſchlief an dem Tage, als ich Dich zum erſten Mal ſah, ermüdet ein, da war mir, als ob Hände, die ich nicht ſehen konnte, mich forttrugen und mich am Fuße des Baumes niederſetzten, wo Du mich fandeſt, ich weidete meine Augen an den ſchönen Blumen, der herrlichen Muſik, die umher ertönte und an dem heitern Himmel. Ich ſaß in Gedanken, als ſich mir ein Vogel mit glänzenden Federn näherte; Bertha, rief er, Du ſollſt Deine verlorne Roſalinde wiederſehn. Vor Freuden über dies Anerbieten, vergaß ich das Wunderbare, daß ein Vogel ſprach; nur hüte Dich, fuhr er fort, daß Du nicht bis nach Untergang der Sonne bei ihr bleibſt, ſonſt muß Dich die Königin der Vögel in einen ſchwarzen Raben umwandeln, dies iſt das unvermeindliche Schickſal aller Sterb-

Digitized by Google

lichen, die, nachdem die Sonne verschwunden ist, im Gebiete der Vögel leben, und unsere große Königin kann es nicht ändern, darum suche vorher den Wald zu erreichen und Du wirst Dich in Deinem Zimmer wiederfinden. Du kamst bald darauf zu mir und kaum hatte ich Dich verlassen, so erwachte ich in meinem Bette, ich hielt diese ganze Begebenheit für einen Traum. Am folgenden Abend überfiel mich dieselbe Schläfrigkeit, ich entschlief in meinem Zimmer und erwachte am Fuße des Baumes, der Vogel stand wieder vor mir und wiederholte seine Warnung. Wie ist es denn, fragte ich, daß meine geliebte Rosalinde ihre Gestalt behalten hat? Meine Mutter hat vom Schicksal die Erlaubniß, eine menschliche Gestalt bei sich zu haben, doch aber muß diese mit freiem Willen und ohne einiges Mißvergnügen bei ihr bleiben und darum ist sie gezwungen, alle Wünsche der Prinzessin zu erfüllen und durch ihre Zofen Dich jeden Abend hierher tragen zu lassen, ob sie sich gleich durch diese Gewaltthätigkeit die Feindschaft der andern Vögel zuzieht. Aber, fragte ich wieder, wie kann der Königin so viel daran liegen, ein kleines Mädchen zu ihrer Gesellschaft zu haben, da sie sich dadurch in so große Gefahr bringt? Ich kenne Deine Liebe zu Rosalinden, fuhr der Vogel fort, und kann Dir daher wohl Alles

entdecken. Mein Vater war ein mächtiger König unter den Feen, beinah alle Geister waren ihm unterthan, diese Macht verschaffte ihm ein kostbarer Talisman, den er beständig am Finger trug, ich war damals ein schöner Prinz, der Stolz und die Freude meiner Eltern. Der König der Bären, ein falscher Mann, der nach meines Vaters Macht trachtete, hatte einen Sohn, der bucklicht und ungestaltet war, er suchte meinen Vater durch viele Schmeicheleien zu gewinnen, daß er endlich dem bucklichten Prinzen die Erlaubniß gab, mein Gesellschafter zu sein; dieser wußte sich so freundschaftlich zu betragen, daß ich meinen Vater oft bat, seine häßliche Gestalt zu verschönern, er versprach es einmal, indem er mit uns Beiden spazieren ging; als er in den Wald von Blumen kam, sagte er, die Hitze des Tages hat mich müde gemacht, laßt mich hier ein wenig ausruhen, dann will ich Dich, mein Prinz, von der Gestalt, die Dir zuwider ist, befreien, und ich hoffe, Dein Vater soll mir es Dank wissen. Er befahl, so lange er schliefe, nicht von seiner Seite zu gehn und ihn zu wecken, wenn ihm Jemand nahe käme. Ich versprach es, fuhr der Vogel fort, ich hatte aber nur wenige Minuten mit meinem Freunde bei meinem schlafenden Vater gesessen, als sich dieser über einen

Digitized by Google

heftigen Durst beklagte und von mir einige Erdbeeren verlangte, ich lief sogleich, ihm welche zu suchen, indeß zog dieser Niederträchtige den Ring von meines Vaters Hand, durch dessen Macht der König der Bären sogleich herbeikam und meinen Vater gefangen nahm und mit starken goldnen Ketten belegte. Ich hatte Erdbeeren gefunden und brachte sie auf breiten Palmblättern, wie erschrak ich aber, als ich meinen unglücklichen Vater sah, der mich mit Vorwürfen überhäufte; daß ich ihn seinen Feinden übergeben hätte, ich wußte damals von dem unglücklichen Talisman nichts. Gut, daß Du kommst, rief der Bär hämisch, Dir ist ja meines Sohnes bucklichte Gestalt immer so zuwider gewesen, trage sie von jetzt an selbst. Bei diesen Worten berührte er mich mit dem Ringe, und ich glaubte zu sterben, denn meine schlanken, geraden Glieder schrumpften zu einer abscheulichen Figur zusammen und sein eigner Sohn stand wie mein ehemaliges Bild vor mir. Die Thränen flossen bei dieser Erzählung aus des Vogels Augen. Mein Vater, fuhr er fort, suchte mich über mein Unglück zu trösten und der König der Bären schleppte ihn in die Erde zu seiner Wohnung. Meine Mutter hatte nicht die Macht, meine Verwandlung aufzuheben, und doch war es ihr unmöglich, mich in dieser Gestalt zu sehen, sie

Digitized by Google

verwandelte mich daher in einen Vogel. Alle Geister und Feen, die meine Mutter um Rath fragte, antworteten ihr: daß es einer Prinzessin möglich wäre, meinen Vater zu befreien, den Talisman wieder zu erhalten, mich selbst in meinen vorigen Stand zu setzen und am Ende meine Gemahlin zu werden, nur müßte sie freiwillig bei uns wohnen; auch hätte der König der Bären so lange keine Gewalt über uns, wie wir uns keiner Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließen. Darum, mein Kind, schloß die Amme, wurdest Du Deinen Eltern entführt und und man mußte mich zu Dir bringen, weil Du es verlangtest; durch unsre Unvorsichtigkeit wurde ich am dritten Abend in einen Raben verwandelt und führte ein Jahr lang ein betrübtes Leben auf der Erde und jetzt habe ich die Erlaubniß, in diesem schönen Lande zu leben."

Rosalinde hatte mit der größten Aufmerksamkeit diese Geschichte angehört. Als die Amme geendigt hatte, fragte sie, „warum hast Du mir aber, als ich Dich das letzte Mal sah, nicht das Alles erzählt." Bertha antwortete, daß sie dem Prinzen einen Eid habe leisten müssen, ihr davon so wenig, als ihren Eltern zu sagen, denn die Prinzessin sei noch zu jung und könnte leicht zu ernstlich zurück nach ihren Eltern begehren und dann sei alle Hoffnung

Digitized by Google

verloren; und der König, wenn er den Zusammenhang der Geschichte wüßte, würde gewiß mehr Sorge für seine Tochter haben, als jetzt, da er nur mit Sehnsucht wünschte, die zehn Jahre möchten erst verflossen sein, daß er sie und ihren Gemahl umarmen könnte.

„Ach," sagte die Prinzessin, „wer weiß, wie viel wir Alle noch zu leiden haben!" Die Amme tröstete sie und suchte sie zu überreden, daß vielleicht die Zeit nahe sei, wo sie Alle glücklich werden würden. Rosalinde, der Prinz und die Amme waren nun beständig beisammen. Die Prinzessin war jung und froh und vergaß den dritten Tag schon, was sie den ersten und zweiten geängstigt hatte, sie hatte so oft von Gefahr sprechen hören, und doch blieb Alles so ruhig wie zuvor, daß sie am Ende glaubte, es könne auch wohl eine schwermüthige Einbildung der Königin sein und der Prinz würde einmal plötzlich seine ehemalige liebenswürdige Gestalt wieder haben.

So waren zwei Monate verflossen, als die Prinzessin am Abend mit ihrer Amme im Garten ging, die Königin trat zu ihnen, „Rosalinde," sagte sie, „Du weißt meine Geschichte, die Amme hat sie Dir erzählt, sage mir, hast Du seit der Zeit einmal den Wunsch gehabt,

Digitized by Google

mich zu verlaſſen? Die Prinzeſſin verſicherte, daß ſie die Königin und den Prinzen über Alles liebe und ſie nie verlaſſen wolle. „Mein Kind," fuhr die Königin fort, „heute iſt meines Sohnes Geburtstag, in dieſer Mitternacht, da ich mich ſeiner zum erſten Mal erfreute, ſehe ich ihn in ſeiner wahren Geſtalt, er ſelbſt weiß nichts davon, er ſchläft, wenn ich ihn erwecken wollte, würde ſie ſogleich wieder verſchwinden und mein Sohn würde wieder in der Geſtalt meines Todfeindes vor mir ſtehn. Ich will Dich mit mir nehmen, Du ſollſt Deinen künftigen Gemahl kennen lernen." Roſalinde bat ſie, ihr doch die Angſt zu erklären, die er einſt an dem Bache wegen der bucklichten Figur gehabt habe. Die Königin ſagte ihr, daß dieſer Bach alle Bezauberungen, die ohne Hülfe des Talismans geſchehn wären, entdeckte, darum habe ſie das bucklichte Bild des Prinzen, aber nicht ſein eignes geſehn. Komm," fuhr ſie fort, „daß ich Dich von irdiſchen Irrthümern reinige, ich will Dich in den Strahlen des Mondes baden und Du wirſt, halb ſelbſt eine Fee, allen Bosheiten feindſeliger Geiſter widerſtehn." Sie nahm die Prinzeſſin bei der Hand und führte ſie in ein dunkles Gebüſch. Die Sonne war ſchon untergegangen und der hellblaue Duft zog ſich nach und nach zurück, um dem

Digitized by Google

Golde, worin der Himmel bei Nacht prangte, zu weichen. Sie hatten das Gebüſch verlaſſen und ſtanden auf einer grünen Wieſe, es ſchimmerte Alles rings umher, die Gräſer und Blümchen am Boden ſchienen aus Goldſtaub hervorgewachſen zu ſein, in der Mitte ſtand ein Tempel aus weißem Elfenbein, vor deſſen Eingang eine rothe Wolke als Vorhang ſchwebte. Der Tempel war von einem Fluß umgeben, deſſen bläuliche Wellen hin und wieder hüpften, ſie ſtanden einen Augenblick und die Wellen hoben den Mond aus der Tiefe empor und ſchienen ihn ſcherzend zu nöthigen, ſeinen Platz am Himmel einzunehmen. Der Mond ſchwamm langſam am Himmel herauf und die Königin führte die Prinzeſſin zum Ufer des Fluſſes, ein kleiner Nachen ſchwamm zu ihnen herüber, ſie ſtiegen ein und befanden ſich bald an den Stufen des Tempels, bei ihrer Annäherung theilte ſich die purpurne Wolke und ein goldner Schein umfloß Beide. Als ſie in den Tempel eintraten, erblickte die Prinzeſſin eine große goldne Schaale, ſie kam näher und ſah, daß die reinſten Mondſtrahlen ſich darin durcheinander bewegten, die Prinzeſſin ſtand am Rande und ſah hinein und eine ſanfte Wehmuth erfüllte ihre Bruſt, Thränen floſſen aus ihren Augen und miſchten ſich mit den Wellen des Mondes, die davon ein wenig

Digitized by Google

zu brausen anfingen, aber gleich wieder besänftigt sich wie zuvor bewegten. Die Königin hob Rosalinden auf und setzte sie in die Schaale, Schauder und Entzücken ergriffen die Prinzessin, sie meinte, sie müßte sterben und untergehn, und doch war ihr dies Gefühl eine Seligkeit. Nach einiger Zeit warfen sie die Wellen aus, und sie lag knieend vor der Königin, diese hob sie auf, drückte sie schweigend an ihren Busen und Beide traten den Weg zum Palaste an.

Sie kamen zum Zimmer des Prinzen, der schlafend auf einem Bette lag, die Königin zog die goldnen Vorhänge auf und freudig überrascht trat die Prinzessin einen Schritt zurück, der schönste Jüngling lag wie ein Gott schlummernd auf weichen Kissen, sein braunes Haar lag in gefälligen Locken um seinen weißen Nacken, die rothen frischen Lippen ruhten lächelnd übereinander und die langen schwarzen Augenwimpern schienen neidisch den holdseligen Blick seiner Augen zu verstecken, ein Gewand von kleinen silbernen Federn schmiegte sich an seinen Körper. Die Königin betrachtete ihn eine Zeitlang mit Entzücken, dann brach sie in Thränen aus, sie setzte sich am Fuße des Bettes nieder. Rosalinde stand neben ihr, es war ihr unmöglich, die Augen von dem schlafenden

Digitized by Google

Jüngling wegzuwenden, der kleinste Zug seines Gesichts prägte sich ihrem Gedächtniß ein; die Königin näherte sich dem Schlafenden und drückte einen leisen Kuß auf seine Lippen. „Erlaubst Du mir auch, daß ich ihn küsse?" fragte Rosalinde. — „Gern," sagte die Königin, zwischen Thränen lächelnd, „nur wecke ihn nicht." Die Prinzessin näherte sich, sie küßte ihn leise und lehnte ihr Gesicht an das seinige, ihre Thränen flossen heiß auf seine Wangen, sie wollte sie abtrocknen und der Prinz erwachte.

Schreiend sprang die Prinzessin auf, weinend warf sich die Königin nieder, der schönste Prinz war verschwunden und eine kleine unförmliche Figur richtete sich auf. „Wie kömmt es, meine theure Mutter, daß Du um diese Zeit zu mir kömmst, und Du, meine geliebte Rosalinde?" — „Es ist die Zeit, da Du geboren wurdest," sagte die Königin, die sich indeß gefaßt hatte, „ich ging mit Rosalinden spazieren, da konnte ich mir es nicht versagen, Dich zu sehn." Der Prinz dankte ihr ihrer Zärtlichkeit wegen und beide Damen entfernten sich.

„Wirst Du mir vergeben," fragte Rosalinde, „daß ich alle Deine Freuden störe? selbst den Anblick Deines

Sohnes habe ich Dir geraubt.“ Die Königin küßte sie stillschweigend und die Prinzessin ging auf ihr Zimmer. Das Bild des Prinzen wohnte wie ein milder Sonnenschein in ihrem Busen, sie rief sich unaufhörlich alle Züge seines schönen Angesichts in ihr Gedächtniß zurück und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen, als sie am andern Morgen dem Vogel begegnete.

Nach einigen Tagen sagte die Königin, indem sie Rosalinden einen kleinen Spiegel reichte: „Trage diesen Talisman auf Deinem Busen, keine Macht ist im Stande, Dir ihn zu entreißen, wenn Du ihn nicht freiwillig weggibst, weder schlafend, noch wachend kann man ihn Dir entwenden, er wird Dich gegen Betrug schützen, es könnte sonst leicht der Sohn des Königs der Bären Dich betrügen und Du würdest den Betrug nicht ahnen. Die Bezauberung kann dieser Stein zwar nicht aufheben, Du wirst immer seine erborgte schöne Gestalt sehn, aber ihn nicht lieben, darum versprich mir, den Talisman immer zu behalten.“ Rosalinde versprach es feierlich. Sie bemerkte, daß die Königin, der Prinz und ihre Amme immer betrübter wurden, jemehr sich dieser Monat zu Ende neigte, alle Musik verstummte im Palast und im Garten, alle Vögel saßen nachdenkend auf den Zweigen, die größten

Digitized by Google

und ſtärkſten waren täglich in dem Blumenwald beiſammen.

Die Prinzeſſin fragte ihre Amme um die Urſache dieſer Zuſammenkunft und erfuhr, daß der Wald von ſchwarzen Bäumen, wovor Roſalinde eine geheime Furcht hatte, die Grenze des Königreichs der Vögel ſei, aber noch ganz dazu gehöre; in dieſem Walde befänden ſich alle Geheimniſſe der Zauberei und alle Geiſter, die die Finſterniß und den Schatten liebten, ſobald der König der Bären den Krieg anfinge, müßte er dort mit ſeiner Macht angreifen.

Indem Beide noch darüber ſprachen, erhob ſich ein ſchreckliches Geſchrei der Vögel in der Luft, alle ſcharfen Winde bliesen hin und wieder und riſſen die Blätter von den Bäumen, die Luft, die ſonſt immer in melodiſchen Tönen erklang, brauſte heulend durcheinander. Die Königin ſtürzte auf Roſalinden zu: „Halte Dein Wort!“ rief ſie, „und werde mir nicht abtrünnig;“ ſie ließ ſie los und eilte der Gegend zu, woher der Lärm kam. Das Geſchrei und Geheul verdoppelte ſich, viele Vögel kamen mit zerriſſenen Flügeln mühſam durch die Luft, endlich auch die Königin mit fliegenden Haaren. Der König der Bären folgte mit ſeinem ganzen Heer und ſeinem Sohne.

Digitized by Google

„Legt ihnen Ketten an," rief er, und eine große Anzahl Bären ergriffen die Königin und Rosalinden. Einige andere brachten den Prinzen blutend mit ganz zerrissenen Flügeln. — Der König berührte ihn mit dem Talisman und die Federn flossen von seinem Körper hinab und eine bucklichte menschliche Gestalt umgab ihn. „Jetzt sollst Du ihn doch so sehn müssen," sagte der Bär, indem er sich zur Königin wendete, die vor Schmerz auf den Stufen des Palastes niedergesunken war.

Der Sohn des Bären hatte sich indeß Rosalinden genähert und sie aufmerksam betrachtet, die Prinzessin sah ihn an und fand, daß es ganz das geliebte Bild des Prinzen sei! aber sie fühlte die Kraft des Talismans; er war ihr verhaßt.

„Weine nicht, meine Theuerste," sagte er mit sanfter Stimme zu ihr, „Du wirst bei diesem Wechsel nichts verlieren, sondern vielmehr gewinnen, wir haben Dich der Gewalt einer unwürdigen Königin, die Dich durch Betrug erhielt, entrissen, und Du sollst selbst meine Königin sein." Rosalinde antwortete nicht, ihre Augen waren auf die Königin gerichtet. „Wie?" fuhr der Prinz zornig fort, „Du antwortest mir nicht einmal, nun wohl, so

Digitized by Google

soll meines Vaters Befehl sogleich vollzogen werden. Es wurden nun schwere goldne Ketten um ihre zarten Hände gewunden, und der König der Bären hieß die Gefangenen sogleich in die Kerker bringen, die er für sie bestimmt hatte. Ein großer Bär mit rauhen kalten Tatzen umfaßte Rosalinden, ein anderer die Königin und Beide wurden fortgetragen.

Sie kamen zu dem Wald von Blumen, Rosalinde sträubte sich in den Klauen des Bären und riß in der Angst eine Rose von einem Zweige. Die Erde war weit von einander gespalten, die Bären stiegen endlich mit ihren Gefangenen hinein. Rosalinde schrie laut auf, eine feuchte kalte Luft wehte ihr entgegen, sie fuhren bei hohen rauhen Felsen vorüber, in dunkeln, schwarzen Steinen schimmerten ganz schwach einige Streifen Gold. Sie fürchtete sich in jedem Augenblick, der Bär würde sie loslassen und sie würde an den spitzigen Steinen zerschmettern; endlich wurde die Luft etwas freier, sie standen auf einem dürren Platze, wo hin und wieder einzelne Dornsträucher mühsam hervorgewachsen waren, die Luft war grau und neblicht, Dünste, die aus der Erde stiegen, hingen wie graue Schleier über den gegenüberstehenden Felsen. Ein heftiger Frost schüttelte Rosalinden zusammen; „folge mir!“ sagte der Bär, der

Digitized by Google

sie getragen hatte, und ergriff ihre Kette, Rosalinde ging über den kalten Boden, die Königin folgte ihr, sie näherten sich den Felsen, die sparsam mit Moos bedeckt waren, die Kraft der Sonne hatte es hervorgetrieben, die manchmal an heißen langen Tagen mit einigen Strahlen durch diesen Nebel brach.

So fürchterlich Rosalinden diese ganze Gegend war, so wünschte sie sich dahin zurück, als sie in die Höhle eines Felsens eintrat; die Luft darin war so kalt und naß, so daß die Federn, woraus ihr Kleid bestand, sich zusammenkrümmten und sich naß an ihren erstorbenen Körper schmiegten, eine Feuchtigkeit floß beständig von den Wänden herab, die sogleich gefror und so die Höhle wie mit Spiegeln bekleidete, sie dachte an die krystallnen Wände ihrer ehemaligen Wohnung und Thränen flossen aus ihren Augen, die auf ihren Wangen zu Perlen gefroren. Rosalinde hatte noch die Rose in ihrer Hand, die unter einem milden Himmel emporgewachsen, hier schon erstarrt war; „ach, so wird es mir auch gehn," rief die Prinzessin aus, indem sie sich auf ein ärmliches Lager von Moos niederwarf, „ich werde den morgenden Tag nicht mehr sehn!" Ein kleiner weißer Bär kroch freundlich um die Füße der Prinzessin und suchte sie zu erwärmen. Rosalinde beugte sich

Digitized by Google

mehmüthig zu ihm. „Du gutes Thier,“ sagte sie, indem sie ihn in die Arme schloß und mit ihren Thränen benetzte, „hast Mitleid mit mir!“ — „Ich bin Deine Amme,“ antwortete der Bär. „Wie Du weggeführt warst, sagte der Prinz hämisch zu seinem Vater: Da ich Dich am Hofe der Königin als Vogel bedient hätte, so möchte er mich Dich an seinem Hofe nun auch als Bär bedienen lassen; er berührte mich nur, und ich lief als Bär auf allen Vieren.“ — „Und was ist aus dem Prinzen geworden?“ fragte Rosalinde. „Das weiß ich nicht,“ war die Antwort.

Am folgenden Morgen besuchte sie der Sohn des Königs. „Bist Du noch nicht freundlicher gegen mich?“ fragte er Rosalinden. „Wie kannst Du das fordern,“ antwortete die Amme, „in dieser kalten, nassen, unbequemen Wohnung, sie, die Pracht und Sonnenschein gewohnt ist.“ — „Du sollst sehen, daß ich Dich liebe,“ sagte der Prinz, „mein Vater hat mir dies Königreich und die Bären geschenkt, Du sollst mit mir sein ehemaliges Schloß bewohnen.“ Er winkte und ein Wagen von schwarzem Marmor, von schwarzen Bären brummend gezogen, erschien; er hob Rosalinden hinein, sie fuhren langsam durch dicke Wälder und wüste Plätze, wo Bären in Höhlen wohnten, die die Köpfe herausstreckten, um

Digitized by Google

ihren neuen König zu sehn; endlich erreichten sie einen hohen Felsen, auf dessen Spitze das Schloß des Königs stand, sie erkletterten ihn mit Mühe. Der Prinz zeigte Rosalinden ihre Wohnung, ein enges finstres Zimmer, dessen Wände, wie das ganze Haus, von schwarzem Marmor war, durch kleine Fenster fielen nur sparsame Lichtstrahlen, dies beängstigte sie von Neuem, die Luft darin war kalt und drückend, zugleich die Fenster so hoch, daß man sie nicht erreichen konnte, ein Lager aus Fellen bereitet nahm die eine Wand ein, verschiedene andere Felle, die ihr zu Kleidern dienen sollten, waren darüber hingebreitet, ein Tisch und einige Stühle, ebenfalls aus schwarzem Marmor, machten das übrige Geräthe aus. Die Prinzessin legte sich nieder und schlief ermüdet ein, sie träumte, sie befände sich wieder an den Stufen des elfenbeinernen Tempels, worauf sie niederkniete und weinte. Die purpurne Wolke trennte sich wieder, ein blendender goldner Schein, in dessen Mitte ein Greis in silbernem Gewande stand, überraschte sie. „Ich kenne Deine Geschichte," sagte der Greis, „und ich will Dir beistehn, Du wirst glücklich sein, wenn Du dem jungen König der Bären glauben machen kannst, daß Du ihn liebst, so wird durch Deine Klugheit und seine Falschheit am Ende

Digitized by Google

der wunderbare Talisman in Deine Gewalt kommen. Rosalinde erwachte, von neuem Muth belebt, sie rief ihre Amme und erzählte ihr ihren Traum. Beide trösteten sich nun und überlegten, wie man das Zutrauen des Prinzen gewinnen könnte.

Er erschien am andern Morgen und Rosalinde fragte, was aus der Königin geworden sei; er sagte, daß sie mit dem Könige, ihrem Gemahl, in ein Gefängniß unter der Erde verschlossen sei, wo sie von hundert Bären bewacht würden. Die Prinzessin konnte die Thränen nicht zurückhalten; er sagte, daß die Königin schon allein diese Strafe verdiente, weil sie den Vorsatz gefaßt habe, die Prinzessin mit ihrem ungestalteten Prinzen zu verheirathen und machte ihr den Willen seines Vaters bekannt, daß sie ihm an ihrem dreizehnten Geburtstage vor den Augen der Königin, ihres Sohnes und des schon lange gefangenen Königs, die Alle Rosalinden als ihre letzte Hoffnung betrachteten, vermählt werden sollte. Die Prinzessin hatte Mühe, ihren Unwillen zu verbergen, die Worte des Greises aber schwebten in ihrem Gedächtniß.

Der Prinz besuchte sie jeden Morgen, er erzählte, daß sich sein Vater sehr darüber freue, daß Rosalinde so freundlich

Digitized by Google

gegen ihn sei. Die Prinzessin fragte, ob denn der König jetzt das Schloß der Königin bewohne? „Ja," versetzte der Prinz, „er liegt jetzt den ganzen Tag im Sonnenschein und wärmt sich die Pfoten, ich beneide ihn recht, besonders da ich so spät die Hoffnung habe, dies schöne Land zu besitzen und Du, mein Kind, wirst es wohl gar nicht erleben." — „Wie so?" fragte Rosalinde erschrocken. — „Ach, so ein Feenkönig lebt viele hundert Jahre, also bist Du dann längst gestorben; ich muß Dir nur sagen, daß wir Dich überhaupt umgebracht hätten, damit wir ganz vor der Königin der Vögel sicher wären, aber mein Vater sagte, daß es zu gefährlich für uns sei, wir erzürnten durch einen Mord alle andre Geister gegen uns; wir hätten es aber vielleicht doch gethan, wenn ich mich nicht gleich in Dich verliebt hätte."

Rosalindens Bestürzung war unbeschreiblich, sie glaubte jetzt erst die Gefahr zu sehn, worin sie schwebte; denn, dachte sie, kann es diesen Barbaren nicht noch einfallen, mich zu ermorden und wer wird mich hier beschützen? Ihre Thränen flossen häufig. Der Prinz fragte nach der Ursache ihres Kummers; sie gestand, daß sie sich fürchtete, er würde sie noch umbringen; er versicherte, daß sie ganz ruhig sein könnte, da er sie liebe. Er sprach nun wieder

Digitized by Google

viel von dem warmen sonnigen Lande und wie sehr er es zu besitzen wünsche. Die Prinzessin äußerte den Wunsch, es einmal wiederzusehn; er versprach, bei seinem Vater um die Erlaubniß zu bitten, daß er sie einmal mit dorthin bringen könnte. Rosalinde fragte, ob er denn immer die Reise auf die Art machte, wie sie hieher gekommen wäre. „Ach nein," versetzte er, „mein Vater hat eine große Macht, ich darf mich nur setzen, so zieht er mich in einem Augenblick zu sich." Die Prinzessin dachte an den Ring und seufzte.

Am folgenden Tage sagte ihr der Prinz, daß sein Vater sie selbst einmal wieder sehn wollte, und daß sie in einem Augenblicke bei ihm sein würde. Sie wollte antworten und stand schon vor dem Könige der Bären, der ohne allen Schmuck auf einem weichen Rasen im Sonnenschein lag, der ihm so wohl gefiel, daß sich alle Haare seines Pelzes weit auseinander dehnten; aus Wohlgefallen streckte er die Tatzen weit von sich und brummte aus innerer Zufriedenheit.

Die Prinzessin fürchtete sich bei seinem Anblick. „Mein Sohn ist mit Dir zufrieden," rief er ihr entgegen, „das freut mich, komm, setze Dich zu mir, Du siehst, daß

wir Dir wie seiner künftigen Gemahlin begegnen, Du bewohnst mein Schloß und sogar der Wunsch, diesen Garten wiederzusehn, wird Dir erfüllt, ich hoffe, daß Du das dankbar erkennst." Rosalinde versicherte es. Sie sah den Garten an, alle Musik war verstummt, nur noch einzelne Vögel saßen auf den Bäumen, Bären hatten den Boden aufgewühlt, der Blumenwald war umgerissen, die Bären hatten nie Blumen gesehn und rissen eine von den hohen Stauden nach der andern aus. Die goldnen Saiten über dem Palaste waren verschwunden, seit sie nicht mehr von zarten Geisterhänden angeschlagen wurden, Rosalindens ehemalige Dienerinnen, die silbernen Tauben, befanden sich noch im Garten, sie näherten sich ihr und küßten ihre Hände und Füße. Die Prinzessin erwiederte ihre Liebkosungen, eine Taube flatterte etwas zu schnell zurück und blieb in dem Pelze des Bären hängen, zornig warf er sie von sich, ihre Füße kratzten ein wenig seine Haut, mit seiner Klaue schlug er sie nieder, daß das rosenrothe Blut zu den Füßen der Prinzessin schwamm. „Gausamer!" rief diese aus. — „Hoho!" schrie der Bär, „ich kann die ganze Brut vertilgen." Er ergriff nun alle Tauben, die sich in seinen Klauen krümmten, in einigen Augenblicken bedeckten ihre zerrissenen Körper den Rasen.

Digitized by Google

Rosalinde glaubte sie noch vor sich zu sehn, als sie sich schon wieder auf ihrem Lager im Marmorpalaste befand. Der Prinz stand vor ihr. „Wie hast Du es wagen können, meinen Vater so zu erzürnen?“ fragte er. „Grausam darf man ihn grade am wenigsten nennen, mich wundert, daß er nicht Dich und die Tauben zugleich zerriß.“

Nach einigen Tagen sagte er ihr, daß er seinen Vater in den Krieg gegen einen andern König begleiten müßte, als einen Beweis seiner großen Liebe gab er ihr die Erlaubniß, im Schlosse herumzugehn, nur sollte sie sich hüten, dem See zu nahe zu kommen, der am Fuße des Felsen läge, denn wenn der König der Bären aus seinem Lande abwesend wäre, so würde er immer von einem Geiste bewohnt, der eine besondere Feindschaft gegen die Menschen hätte und sie sehr leicht in seine Gewalt bekäme. Rosalinde versprach, sich zu hüten und der Prinz nahm Abschied von ihr. Sie war sehr erfreut, daß sie seine Gesellschaft auf einige Zeit los wurde. Sie ging sogleich mit ihrer Amme, um die andern Zimmer des Schlosses anzusehn, alle waren finster und klein, das Geräth von schwarzem Marmor, in einem hing an einer Wand ein kleiner, überaus glänzender Spiegel, die Prinzessin sah

Digitized by Google

von ungefähr hinein und dachte: ach wie verſchieden iſt es hier von dem ſchönen ſonnigen Lande, und wie mag es jetzt ausſehn, ob es der grauſame Bär wohl noch mehr verwüſtet? Wie erſtaunte ſie, als ſie durch den Spiegel in eine weite Gegend zu ſehen glaubte. Der Palaſt der Königin ſtand mit aller ſeiner Pracht vor ihren Augen, in dem Garten wiegten ſich die goldnen Blumen. Bären liefen geſchäftig hin und wieder, kriegeriſche Trompeten ertönten. Der König kam ganz bewaffnet aus dem Palaſte, der Prinz folgte ihm und ein Zug von Bären, deſſen Ende das Auge kaum erreichen konnte. Sie hatten den Garten kaum verlaſſen, als einige glänzende Vögel fröhlich zuſammenflatterten, Lieder ſangen und ſich über die Abreiſe des Königs freuten. Bären, die zur Wache zurückgeblieben waren, hörten es, überfielen die Vögel auf einem Grasplatze, wo ſie zuſammenſtanden und zerriſſen ſie als Verräther. Roſalinde kehrte weinend den Blick davon; als ſie wieder hinſah, war die ganze Ausſicht verſchwunden und ſie ſah nichts, als ihr eignes Bild im Spiegel. „Was mag wohl mein Vater und meine Mutter machen?“ fragte ſie, „ob ſie mich wohl vergeſſen haben?“ Sie ſah den König, ihren Vater, mit ihrer Mutter an eben dem Platz im Garten, wo ſie vor ihren

Digitized by Google

Augen verschwunden war; sie hörte, daß der König die Königin tröstete; einige Jahre sind doch schon vorüber, wie bald vergeht die Zeit unsrer Trennung noch, und wir schließen sie dann mit doppelter Freude in unsere Arme. Rosalinde sah die sonst so geliebten und bekannten Bäume wieder, nach denen sich ihr Herz so oft gesehnt hatte, ihre Eltern, bei denen sie im immerwährenden Andenken lebte. Der König brach einen Apfel von einem niedrigen Bäumchen und gab ihn der Königin, „iß ihn," sagte er, „und denke dabei an unsre Tochter." Länger konnte es die Prinzessin nicht ertragen, weinend mit ausgestreckten Armen fiel sie vor dem Spiegel nieder, es war der Baum, den sie an einem schönen Sommerabend spielend pflanzte. Als sie sich erholt und aufgerichtet hatte, war auch dies Bild verschwunden. Sie dachte an die Königin der Vögel und an den geliebten Prinzen und ihre Augeu wurden von dem Jammer dieses Anblicks erschreckt. Sie sah eine schwarze Höhle, die sich eng und finster wölbte, an deren Wänden der König, ein ehrwürdiger Greis, die Königin und der Prinz in häßlicher bucklichter Gestalt, mit großen goldnen Ketten angeschlossen waren. Ein Strom trieb mit Gewalt durch die enge Höhle und netzte mit großen Eisschollen die Füße der armen

Digitized by Google

Gefangenen. „Und wenn sie uns nun vergißt!“ rief der König, „wenn sie den Talisman bekömmt und sich mit dem Sohne unsers Feindes verbindet, der unsers Sohnes schöne Gestalt trägt, so müssen wir Jahrhunderte hier im Elende schmachten und so vergehn; denn wenn sie einmal mit ihm verbunden ist, so kann sie uns nachher nicht retten, wenn sie auch selber wollte.“ — „Nein, nein,“ rief Rosalinde, „könntest Du meine Stimme doch hören, ehrwürdiger Vater.“ Die Amme erinnerte die Prinzessin, daß sie nicht so laut sein möchte, da die Diener, die der Prinz hier gelassen hätte, gewiß aufmerksam auf sie wären, und es würde ihnen auch gewiß auffallen, wenn sie so lange in diesem Zimmer verweilte. Sie verließen das Schloß und standen auf der Spitze des Felsens. So weit ihre Augen reichten, sahen sie nichts, als feuchten, sandigen Boden, worauf sehr schwarze Felsen standen. Ganz fern von ihnen, so daß es dem Auge kaum deutlich war, schien sich etwas in der Luft, wie Wipfel der Bäume, zu wiegen. „Das Zimmer, worin der Spiegel hängt, soll mein Lieblingsaufenthalt sein,“ sagte Rosalinde; „denn wie ist es möglich, daß man ohne den Anblick von frischen Bäumen und heiterm Himmel leben kann? Hier, so weit ich sehn kann, kein Gräschen, kein Blümchen.“ Sie spähte

Digitized by Google

ſuchend mit dem Auge umher und entdeckte ganz unten am Rande des Felſens eine kleine rothe Blume, die zwiſchen drei ſchönen Blättern hervorgewachſen war, ſie ſtieg den Felſen hinunter, um ſie zu holen, ſie ſah, daß ſie ganz nahe am Ufer des Sees ſtand, vor dem ſie der Prinz gewarnt hatte, ſie wollte ſchon zurück; aber, dachte ſie, wie ſchnell iſt eine Blume abgepflückt, ſie bückte ſich nun, es zu thun. Das Waſſer rauſchte ein wenig und der Greis, den Roſalinde im Traume geſehn hatte, ſtieg aus dem Waſſer hervor. Die Prinzeſſin wollte ſchnell entfliehn. „Warum fürchteſt Du Dich, mein Kind?“ fragte er mit ſanfter Stimme. Sie drehte den Kopf um und ſeine Geſtalt war ſo ehrwürdig und doch ſo milde, daß alle ihre Furcht verſchwand. „Ich weiß es wohl, daß man Dich gewarnt hat, Du ſollſt dem See nicht nahe kommen, der König der Bären weiß es wohl, daß er mich zu fürchten hat. Ueberwinde Dein Mißtrauen und komme in meine Arme, ſo kann vielleicht der Talisman bald in Deiner Gewalt ſein.“ Roſalinde ſtand zweifelhaft. Der Greis fuhr fort: „Der Bärenkönig wird morgen als Sieger in ſein Land einziehn und der Prinz in ſein Schloß, dann iſt es mir vielleicht nicht mehr möglich, Dir beizuſtehn, denn das Schickſal hat mich ver-

Digitized by Google

dammt, daß ich nichts in dieſem Lande thun kann, wenn ſein Beſitzer gegenwärtig iſt, entſchließe Dich bald, ſonſt iſt es zu ſpät.“ Der Gedanke, daß ſie vielleicht bald alle ihre Freunde befreien könnte, wurde lebhaft in Roſalinden, ſie eilte auf den Alten zu, der ſie ſchnell in ſeine Arme ſchloß und in den See ſtieg. Das Brauſen des Waſſers betäubte die Prinzeſſin, und als ſie ſich erholt hatte, befand ſie ſich im Zimmer eines Palaſtes, deſſen Wände ſo, wie das Dach, durchſichtig waren. Die Prinzeſſin konnte in dem klaren Waſſer alle Fiſche ſehn, die munter darin herumſcherzten, über das Dach des Palaſtes floß das Waſſer hinweg, ohne es zu berühren. Sie ſah den Greis in einem von den Zimmern, er war durch viele Wände von ihr getrennt, aber ſie waren ſo klar, daß ſie jede Bewegung, die er machte, ſehn konnte. Er hielt ein großes Buch, worin er zu leſen ſchien, in der einen Hand, und einen Stab, womit er an der Wand zeichnete, in der andern; er machte ſo wunderliche Gebehrden, daß ſich Roſalinde fürchtete. Endlich legte er das Buch und den Stab weg und kam zu ihr. „Haſt Du Dich erholt, mein Kind?“ fragte er freundlich. — „Sage mir, warum haſt Du mich hier im Waſſer eingeſchloſſen?“ rief die Prinzeſſin. — „Ich habe vollkommene Gewalt über Jeder-

Digitized by Google

mann, über Feen und Menschen, wenn sie auf den See, auf mein kleines Gebiet kommen, und ich hoffe nun, da ich Dich bei mir habe, den Talisman wieder zu seinem rechtmäßigen Besitzer, meinem theuren Freunde zu bringen.

Er ließ Rosalinden von Mädchen, die in wäßrigten Kleidern eingehüllt waren, bedienen, deren freundliches Betragen und sanfte Mienen die Prinzessin ihre liebe Amme vergessen ließen. Am folgenden Morgen kam der Greis zu ihr; „der Prinz wird sehr bald zurückkommen," rief er ihr entgegen, „und wenn er Deine Abwesenheit erfährt, in dem Spiegel nachforschen, wo Du Dich aufhältst. Beklage Dich dann unaufhörlich, daß ich Dich ihm entrissen habe und verlange zurück, damit er von Deiner Liebe fest überzeugt wird." Er hatte kaum ausgeredet, als ein Brausen der Wellen die Ankunft des Prinzen verkündigte. Der Alte schwebte auf dem Wasser empor und sah ihn in sein Schloß einziehn; er hörte ihn nach Rosalinden fragen. Der Greis eilte nun zur Prinzessin zurück, die sich auf einen Wink von ihm sogleich zu seinen Füßen warf, und ihn anflehte, er möchte sie zu ihrem Prinzen zurückführen. „Du bist einmal in meiner Gewalt," antwortete er mit rauher Stimme, „und keine

Digitized by Google

Macht ſoll Dich mir entreißen. Roſalinde bat von Neuem und er vermehrte die Härte ſeiner Rede. Nachdem ſie ihn ſehr lange gebeten hatte, erklärte er endlich, daß er ſie dem Prinzen unter einer Bedingung überlaſſen wollte. Er verließ nun die Prinzeſſin, die ſich auf ihr Lager warf, und ihr Geſicht in dem Kiſſen verſteckte, damit, wenn der Prinz noch in den Spiegel ſähe, er glauben möchte, ſie weine um ihn.

Der Prinz hatte kaum gehört, daß der Alte Roſalinden unter einer Bedingung frei geben wollte, als er ſogleich den Felſen hinuntereilte, um ſie zu hören. Er ſtand am Rande des See's und rief mit lauter Stimme den Greis. Im ſilbernen Gewande, auf einer Muſchel ſchwamm dieſer aus dem Waſſer hervor, „was verlangſt Du?“ fragte er den Prinzen unfreundlich. „Du hältſt meine Geliebte, Roſalinde, bei Dir eingeſchloſſen, ich fordre ſie zurück.“ Der Greis wollte ſich wieder unterſenken, indem er dem Prinzen ſagte, daß er ſie künftig höflicher begehren möchte. „Ich weiß wohl,“ antwortete ihm Dieſer, „daß Du ſie mir unter einer Bedingung zurückgeben willſt, ich bitte Dich, ſage ſie mir.“ — „Nun wohl,“ verſetzte der Alte, „ich hoffe, daß Sie Dir angenehm ſein werde. Ich haſſe Deinen Vater, und kann nicht leiden, daß er das

Digitized by Google

schöne Land der Vögel besitzt, wenn Du nun meinen Rath befolgst, so wirst Du Rosalinden und dies Land zugleich bekommen." Der Prinz war äußerst begierig, diesen Rath zu hören und versprach ihn sogleich zu befolgen; „denn ich muß Dir nur gestehn," sagte er, „ich habe eine so große Lust zu diesem schönen Lande, daß ich meinen Vater lange todt geschlagen hätte, wenn das bei den Feen nur möglich wäre." Der Alte berichtete ihm nun, daß er seinen Vater völlig in seine Gewalt bekommen könnte, wenn er ihm den Talisman, welchen er ehedem auf Befehl seines Vaters dem Könige der Vögel geraubt habe, wieder entwenden könne. Er machte ihn mit der Kraft des Ringes bekannt und versicherte, daß sein Vater alle seine Macht allein diesem Kleinod zu verdanken hätte.

Der Prinz versicherte, daß es ein Leichtes sei, diesen Ring zu stehlen; denn, wenn sein Vater im Sonnenschein eingeschlafen sei, so könne man mehr thun als das, und er würde nicht erwachen. Er freute sich sehr, daß er nun nicht mehr die Menschen zu beneiden brauche, daß sie einander umbringen könnten; denn, wenn er den Ring bekäme, könnte er mit seinem Vater machen, was er wolle. Er wollte ihn wieder zum König der Bären machen, und

Digitized by Google

er sollte in dem schwarzen Hause wohnen, er selbst aber wollte dann mit Rosalinden in den glänzenden Palast einziehen. Der Greis berichtete ihm noch, daß, wenn er den Ring habe, er ihn nur zu drehen brauchte, so werde er am Ufer des See's stehn, dann wolle er ihm Rosalinde wieder geben und mit ihm in ewiger Freundschaft leben.

Der Prinz ging auf sein Schloß zurück und erwartete mit Ungeduld, daß ihn sein Vater zu sich rufen möchte. Endlich erschien dieser erwünschte Augenblick, aber der König schlief nicht; er hatte so viel zu sprechen, er war so voller Freude, daß er noch einen Feind besiegt hatte, der ihm nun unterthan sein mußte. Der Prinz konnte seine Ungeduld kaum verbergen, er kam auf seinem Schloß äußerst mißvergnügt an. Nach einigen Tagen kam er wieder zu seinem Vater, er fand ihn im Garten liegen. Nachdem sie einige Zeit gesprochen hatten, stellte sich der Prinz sehr ermüdet und schläfrig, er bat den König um die Erlaubniß zu schlafen, und meinte, er würde dann selber einschlafen, und es würde sich so eine Gelegenheit finden, den Ring zu bekommen. Der Vater ertheilte ihm diese Erlaubniß gern und sagte: er wolle sich indeß manche Regierungsgeschäfte überlegen. Der Prinz machte die

Digitized by Google

Augen zu und stellte sich schlafend. Der König lag neben ihm, er hörte ihn immer brummend überlegen; er war in der größten Wuth, daß er durchaus nicht schlafen wollte, endlich glaubte er, sein Vater habe Verdacht auf ihn; er drehte also, um ihn sicher zu machen, den Kopf herum und schnarchte stark. Ueber die Anstrengung, die es ihm kostete, den Schlaf natürlich nachzuahmen, schlief er am Ende wirklich ein, und fand sich zu seinem Verdrusse nach vielen Stunden in seinem Schlosse. Er war nun gezwungen, eine andere Gelegenheit zu erwarten, sie zeigte sich endlich; als sein Vater ihn wieder zu sich rief, fand er ihn krank; er setzte sich vor seinem Bette nieder und bedauerte ihn zärtlich. Der Bär war über seine Krankheit verdrüßlich und warf sich brummend auf seinem Lager herum. „Ich weiß, daß ich noch sieben Tage krank sein werde," sagte er zu seinem Sohne, „Du sollst diese ganze Zeit über bei meinem Bette wachen, damit sich mir Niemand nähere, wenn ich schlafe." Der Prinz versprach es gern; der König schlief bald darauf fest ein, der Prinz näherte sich und suchte an seiner rechten Tatze den Talisman. Die langen krausen Haare waren so herüber gewachsen, daß er ihn Anfangs gar nicht entdecken konnte, endlich fand er ihn und zog ihn leise herunter.

Digitized by Google

Er war außer sich vor Freuden, als er ihn an seiner Hand sah; er wollte seine Kunst sogleich versuchen, drehte ihn und stand am Ufer des See's.

Freudig glänzten die Augen des Greises, als er ihn erblickte. „O wie viel Dank bin ich Dir schuldig!" rief ihm der Prinz entgegen. „Ich habe schon in meinen Büchern Dein Glück gelesen," sagte der Greis. „Setze Dich zu mir in meine Muschel und komm' und empfang' Deine Braut." In seiner Freude vergaß der Prinz, daß es gefährlich sei, sich auf den See zu begeben; er stieg neben dem Greis ein. Als die Muschel sich auf den Grund des Wassers herabließ, dachte er zwar daran, aber er glaubte, die Kraft des Ringes würde ihn gegen jede Gefahr schützen.

Als sie am Thore des durchsichtigen Palastes standen, sah der Prinz in einem der innern Zimmer Rosalinden sitzen, er eilte hinein, um sie zu umarmen. Er war kaum in den ersten Saal getreten; als ein Brausen des Windes und Klatschen der Wellen ihn erschreckten, der Palast wankte, er fühlte sich von tausend nassen kalten Händen ergriffen, die ihn zu Boden warfen. Der Alte näherte sich ihm und zog lächelnd den Ring von seinem Finger.

Digitized by Google

„Haſt Du vergeſſen," fragte er ihn ſpottend, „daß in meinem Gebiet Alles meiner Macht weicht?" Er drehte den Ring, und er und Roſalinde ſtanden in dem unermeßlich langen Birkengang im Garten der Königin der Vögel; er reichte der Prinzeſſin den Ring und ſagte, „daß ſie nun im Stande ſei, ihre Freunde zu befreien." — „O," rief die Prinzeſſin, „ſo komme, mein theurer Prinz mit Deinen Eltern!" ſie drehte den Ring und der König, die Königin und der Prinz ſtanden vor ihr mit fliegenden Haaren und nackten Füßen. Roſalinde fiel vor der Königin nieder, und reichte ihr den Ring, dieſe hob die Prinzeſſin auf und drückte ſie an ihre Bruſt. So wie der König den Talisman am Finger hatte, berührte er den Prinzen; der ſogleich als der ſchöne Jüngling im goldnen Gewande vor Roſalinden kniete. Alle dankten dem Könige der Gewäſſer, und gingen nach dem Palaſt. Der Prinz ſagte, daß er Roſalinden als ſeine Königin jetzt einführte. Alle hatten in ihrer Freude den König der Bären vergeſſen; ein kleiner Schrecken befiel ſie, als ſie das Zimmer öffneten und ihn auf einem goldnen Bette ſchlafend fanden. Der König der Vögel näherte ſich, um ihn zu wecken, er ſchlug aber ſchon die Augen auf. Das Getöſe von den vielen Inſtrumenten, die in der Luft

Digitized by Google

erklangen, und von den tausend Vögeln, die von jedem Zweige Siegslieder sangen, weil die Königin des Gesangs und der Vögel wieder gegenwärtig war, hatte ihn erweckt. „Ich habe es schon oft gesagt," rief er, „ich will noch alle Vögel umbringen, wie können sie es wagen, mich in der Ruhe zu stören? Warum bist Du von meiner Seite aufgestanden," sagte er zum Prinzen, den er für seinen Sohn ansah. „Deine Macht ist jetzt zu Ende!" rief der König der Vögel, indem er sich ihm zeigte, „der Talisman ist wieder in meiner Hand, und dies ist mein Sohn, nicht der Deinige." Der Bär wälzte sich vor Wuth mit den Zähnen knirschend auf seinem Lager. „Ziehe wieder hin in Dein kaltes Land," fuhr der König fort, „und sei mir wieder unterthan wie ehemals." — „Wo ist mein Sohn?" schrie der Bär. „In meinem Hause," antwortete der Greis. Der König der Vögel drehte den Talisman, und vom Wasser triefend stand der Prinz vor ihnen. Die Geister hatten ihn am Boden fest gehalten, und allen Wellen die Erlaubniß gegeben, hereinzudringen; klatschend waren sie über den Prinzen hinweggeeilt. „Ich kann nicht dulden," redete ihn der König der Vögel an, „daß Du meines Sohnes Gestalt schändest, nimm Deine eigne wieder," sagte er, indem er ihn berührte, und

Digitized by Google

sogleich stand er als ein häßlicher Zwerg da. Der König verbannte sie nun von seinen Augen; sie kamen in ihr altes Land zurück. Rosalinde erinnerte die Königin an ihre treue Amme, und sie stand zu unaussprechlicher Freude der Prinzessin vor ihnen.

Anfangs wollte nun die Prinzessin sogleich zu ihren Eltern, aber die Königin stellte ihr vor, daß diese sich schon darin gefunden hätten, sie in zehn Jahren nicht zu sehn, und bat sie also, diese Zeit über noch bei ihr zu bleiben, besonders da sie sonst ihren Sohn schon ganz wieder verlieren müßte, wenn er mit Rosalinden die Erde bewohnte. Die Prinzessin blieb also bis an ihren sechszehnten Geburtstag im Lande der Vögel, wo ihr Leben unter beständigen Harmonien dahinfloß.

An diesem Tage erwartete der König mit Sehnsucht den Vogel mit goldnen Schwingen; er stand am Fenster und sah in den Garten und in den blauen Himmel hinaus; endlich sah er in der Luft einen glänzenden Schein flimmern, der sich immer mehr näherte. Er erkannte nun deutlich einen großen Vogel, der mit seinen breiten goldnen Flügeln die Luft auseinander schlug. Er näherte sich dem Könige und bat ihn demüthig um die Feder, die er bei einem Gefechte aus seinen Flügeln verloren habe; ich

Digitized by Google

weiß, daß ſie in Deiner Gewalt iſt," ſagte er, „und ſeit ſie mir fehlt, wird mir das Fliegen ſehr beſchwerlich; ich bitte Dich alſo, ſtecke ſie mir auf der rechten Seite wieder ein, ich will Dich dafür zu Deiner Tochter führen."

Der König ſteckte die Feder mit großer Freude dem Vogel ein, der ihn nun bat, herunter in den Garten zu kommen. Die Königin ging im Garten ſpatzieren; ſie wollte ſo gern zu ihrer Beruhigung dem Verſprechen glauben, daß ſie ihre Tochter noch an dieſem Tage wiederſehn ſollte, und doch ängſtigten ſie ſo viele Zweifel. Sie begegnete dem König und dem Vogel, und ihr Herz ſchlug vor Freude. „Wohin willſt Du mich nun führen?" ſagte der König; ohne zu antworten, hob ihn der Vogel auf und eilte mit der größten Schnelligkeit durch die Luft davon.

Die Königin ſah ihnen betrübt nach. Sie glaubte, ſie würde den König niemals wiederſehn, ſo wie ihre Tochter und die Amme, die auch ſo plötzlich verſchwunden waren.

Der Vogel trug den König mit großer Leichtigkeit über unermeßliche Länder hinweg; endlich, als die Luft viel milder und reiner wurde, flog er langſamer. „Jetzt

Digitized by Google

ſind wir an der Grenze des Landes, worin Deine Tochter lebt," ſagte er zum Könige, indem er ihn niederſetzte, „hier wollen wir uns ein wenig erholen." Der König ſah ſich um, es war derſelbe Platz, wo Roſalinde niedergelaſſen wurde, als man ſie ihren Eltern entführt hatte. „Sollte man nicht meinen, die Sonne, der Himmel, die Bäume und Blumen auf unſrer Erde, wären nur nachgemacht, und das hier die wirklichen? O, meine Tochter lebt im Himmel!" rief der König verwundert aus. Er wurde von Neuem entzückt, als die Vögel ihren Geſang erhoben. „Aber, ſage mir," fragte er ſeinen Führer, „welche Gefahren habe ich denn zu beſtehn?" — „Keine," antwortete der Vogel, „Du haſt ſie ſchon beſtanden, Du haſt eine unermeßliche Reiſe durch die Luft gemacht." Er hob den König wieder auf und ſetzte ihn in wenigen Augenblicken vor den goldnen Thoren des Palaſtes nieder. Der König war über die Pracht erſtaunt; er zweifelte, ob er wachte und das Alles wirklich ſei, als die Thore aufrauſchten, lieblicher Geſang und Flötenton ihm entgegen klangen, und der König und die Königin ihn bewillkommneten. „Vergiebſt Du mir, daß ich Deine Tochter raubte," redete die Königin ihn mit dem ſchönſten Geſange an. Der Prinz führte Roſalinden bei der Hand, und

Digitized by Google

Beide knieten vor ihm nieder. Er erstaunte über Beider Schönheit und schloß sie freudig in seine Arme.

Der König der Vögel machte ihnen nun bekannt, daß Rosalinde und der Prinz mit dem Könige zurück in sein Land gehn sollten, und so lange darin leben, bis ein Sohn von ihnen die Regierung übernehmen könnte; dann, setzte er hinzu: „werden Eure Unterthanen glauben, Ihr seid gestorben, und Trauerglocken durch das ganze Land tönen, Ihr aber werdet in unsre Arme zurückkehren, und bei uns im ewigen Frühlinge leben.“ Man nahm Abschied von einander. Die Königin umarmte ihren Sohn und Rosalinden mit vielen Thränen; der König küßte ihre Stirn, und ein Heer von Vögeln war in dem Augenblick bereit, sie zurück zur Erde zu führen. Sie standen in weniger Zeit in dem Garten, wo die Königin noch den Verlust ihres Gemahls betrauerte. Ihre Freude, als sie ihn und ihre Tochter wiedersah, war unbeschreiblich. Von der Schönheit des Prinzen wurde sie, wie der König, überrascht, auch die treue Amme war ihrer geliebten Rosalinde gefolgt.

Die Vermählung des Prinzen wurde in wenigen Tagen mit vieler Pracht gefeiert. Rosalinde hatte sich Anfangs sehr gefreut, den Garten wiederzusehen, wo sie

Digitized by Google

als Kind so gern spielte; aber die Freude daran verlor sich sehr bald; es kam ihr Alles so klein und eng vor; das schöne Land der Vögel mit seinem ewigen Sonnenschein war beständig in ihrem Gedächtniß. „Ach," sagte sie oft zum Prinzen, „sind wir nicht selber wie die verbannten Vögel, nur daß unsre Strafe viel länger währt?"

Als sie einen Sohn geboren hatte, war ihre einzige Freude, sein Wachsen und Starkwerden. Sie erwartete mit Ungeduld sein funfzehntes Jahr. Es erschien endlich, und sie sagte zu ihren Eltern, daß sie sie nur noch einmal auf eine kurze Zeit verlassen würde; sie wolle den König der Vögel bitten, daß er sie auch bald in sein Reich aufnähme.

In einer schönen mondhellen Nacht ging sie mit ihrem Gemahl im Garten spatzieren; eine tiefe Stille herrschte rings umher; sie gingen auf und ab, und freuten sich, daß die Zeit ihrer Rückkehr nahete. Da traf plötzlicher Gesang der Vögel ihr Ohr; er kam näher, und die vornehmsten Diener der Königin schwebten in der Luft. Sie senkten sich nieder, und führten den Prinzen und Rosalinden davon. Am andern Morgen fand man ihre Leichen in ihren Zimmern. Der König ließ sie prächtig

Digitized by Google

begraben und das ganze Land betrauerte sie. Bald darauf wurden auch Rosalindens Eltern in das schöne Land der Vögel getragen. Der junge Prinz wurde zum Könige gekrönt. Er betrübte sich sehr über den Tod seiner Eltern und Großeltern, aber die Zeit heilte seinen Schmerz. Er wählte sich eine schöne Gemahlin und lebte in seinem Lande recht glücklich mit ihr, weil er das schöne Land der Vögel nicht kannte.

Digitized by Google

Der Greis im Felsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schon seit langer Zeit lebte im dunkelsten Theile des Waldes ein Greis, den Niemand kannte; er wurde in der ganzen Gegend umher nur der Greis im Felsen oder der wohlthätige Zauberer genannt; denn Jeder, der zu ihm kam uud seinen Rath begehrte, ging getröstet hinweg. Aus Dörfern und Städten kamen die Einwohner, um ihn bei zweifelhaften Fällen zu fragen. Wenn sie ihm ein kleines Geschenk mitbrachten, so nahm er es dankbar an; wenn aber einer der Reichen meinte, daß er ihm seinen Rath hinlänglich vergolten hätte, wenn er ihm eine Menge Goldstücke reichte, so legte er sie lächelnd bei Seite, und der erste Arme, der seiner Hülfe bedurfte, ging getröstet hinweg.

Es war ein heitrer Morgen und der Alte saß vor seiner Höhle, sah lächelnd, wie die Sonnenstrahlen einzelne Blätter vergoldeten, und wie es nur eines leisen Windes bedurfte, um sie aus dem glänzenden Scheine in den dunklen Schatten zu jagen. „O du Bild des

Digitized by Google

menſchlichen Glücks," rief er aus, „welch ein kleiner Wind darf Dich berühren, und Du ſtehſt mit allen Deinen glänzenden Blüthen im finſtern Schatten!" Indem er ſo mit ſich ſelber ſprach, näherte ſich ihm ein Jüngling mit nachdenkender Miene. „Ich grüße Dich ehrerbietig, alter Vater," redete er ihn an; der Greis dankte und lud ihn ein, auf dem Steine vor der Höhle zu ſitzen. „Was hat Dich dem Schlaf ſo früh entriſſen?" fragte der Greis den Jüngling; „man ſagte mir," erwiederte Jener, „Du ſeiſt ein weiſer Zauberer." — „Nun und Du bedarfſt meiner Hülfe?" fragte der Alte lächelnd. — „Ja, weiſer Mann," rief der Jüngling, „aber glaube nicht, daß ich Dich mit ſolchen Dingen plagen will, die Du wohl täglich von der unbedachtſamen Jugend hören magſt; ich will nicht, daß Du mir beiſtehen ſollſt, die Gunſt eines Mädchens zu gewinnen, auch ſollſt Du mir nicht den Weg zeigen, wie ich zu Ruhm und Ehre gelangen kann; nein! weit edler iſt mein Beſtreben." — „Nun, und was wünſcheſt Du denn," ſagte der Greis, „wenn dieſe Dinge ſo wenig Reiz für Dich haben?" — „Glaubſt Du nicht, daß des Menſchen edelſtes Beſtreben iſt," fuhr der Jüngling fort, „Alles in und außer ſich zu erkennen und beſonders in ſich?" — „Nachdem man es verſteht,"

Digitized by Google

ſagte der Greis, „doch nenne mir Dein Begehren.“ — „Ich wünſchte,“ ſagte der Jüngling, „daß Du mir die Gabe verleihen mögeſt, alle meine Gedanken, wenn ich ſie in mir ausgearbeitet habe, vor mir zu erblicken, damit ich beurtheilen möge, was meine Seele denkt, ob es gut oder böſe, klug oder einfältig genannt zu werden verdient. Ich weiß wohl, daß es viel iſt, was ich bitte, aber, theurer Greis, meine Dankbarkeit wird unbegränzt ſein.“ — „Es iſt weniger, als Du glaubſt,“ ſagte der Alte, „aber ich glaube nicht, daß Du mir für dies Geſchenk danken wirſt; ich thue nichts weiter; als daß ich Deinen Augen eine größere Kraft mittheile, damit Du die Geſtalten, welche Deine Seele erzeugt und in die Welt ſendet, erblicken magſt, aber ich ſage es noch einmal, Du wirſt mir nicht danken, Du mußt es nun ein ganzes Jahr ertragen, alle Deine Gedanken und Entſchlüſſe zu erkennen; wenn das Jahr verfloſſen iſt, ſo kehre wieder zu meiner Höhle, und ich will die Laſt von Dir nehmen, die Du jetzt auf Dich herabgebeten haſt.“ Der Greis ſtand auf und ging in ſeine Wohnung; die Thür ſchloß ſich, und der Jüngling blieb auf ſeiner Bank allein. „Wie ſollte ich,“ ſagte er, indem er nachdenkend vor ſich hinblickte, „es jemals bereuen, ein ſo gutes

Digitized by Google

Geschenk empfangen zu haben. Zu welcher neuen Weisheit bahnt mir diese Sehkraft den Weg? Ich werde mit scharfen Blicken Alles prüfen, und ich nur allein werde über mich und den Menschen mit Wahrheit urtheilen können." Er stand auf und wollte zur Stadt zurückkehren, da erblickte er zu seinen Füßen eine kleine, blinde, verwachsene Figur, die eine ungeheure Brille auf der Nase trug. Leonhard erschrak vor dem Anblick dieses lächerlichen Unholds und wollte entfliehen, da zerflatterte das Wesen in die Luft. „Wie!" rief der Jüngling erstaunt, „sollte dies das Bild meines Gedanken sein?" er dachte diesen Gedanken noch einmal, und die lächerliche Gestalt kam mit ihrer Brille ihm wieder näher. „Boshafter Zauberer," rief Leonhard, „Du spottest meiner und willst mir meine Gedanken so entstellt zeigen." Als er diese Worte ausgesprochen hatte, erblickte er neben sich ein Kind, das ihn mit überaus dummen Augen ansah, und auf die lächerliche Mißgestalt zueilte und sich zu ihr gesellte. „Nun," sagte Leonhard spottend, „das muß ich gestehen, ein Paar vortreffliche Abdrücke von sich hat meine Seele in die Welt gesendet." Er hatte kaum diese Rede geendigt, so stand noch ein Bube mit schwarzen krausen Haaren und feurigen Augen neben den Andern und sah sie erbittert an. „Nun,

Digitized by Google

es wird mit meinem Forſchen nach Weisheit einen ſchlechten Fortgang gewinnen," ſagte Leonhard; „beſſer wäre es doch geweſen, ich hätte den Alten gar nicht um dieſes Geſchenk gebeten." Ein Knabe mit ſchlichten, blonden Haaren und blauen Augen, nicht ſchön und nicht ungeſtaltet, ſtand neben ihm, ſein Geſicht war nicht dumm und nicht verſtändig; er ſah Leonhard gleichgültig an, und geſellte ſich zu den Uebrigen. „Nun, das iſt ſauber!" rief Leonhard erzürnt; „von vier Gedanken iſt kaum einer erträglich, und auch dieſer eine, iſt er nicht ein Gedanke der Reue, was kann er mir alſo helfen? Wenn ich nichts Geſcheutes hervorbringen kann, ſondern nur das Einfältige ganz mäßig geſcheut bereuen, ſo wünſchte ich, ich könnte die ganze Brut zerſtören. Er trat unter ſeine Gedanken und wollte ſie verſcheuchen; aber weit entfernt, daß ſie ſich vor ihm hätten fürchten ſollen, ſchloſſen ſie ſich recht eng an ihn. „Iſt es mir denn nicht möglich, etwas Geſcheutes zu erſinnen," rief er, „daß ich dies Gezücht von mir entferne?" Er ſtützte den Kopf mit den Händen und wollte gleichſam mit Gewalt etwas Kluges denken; aber nur deſto lebhafter mußte er ſich aller dieſer Gedanken erinnern; und ſelbſt wenn er glaubte, er habe etwas Neues erfunden und aufblickte, ſo näherte ſich ihm eins

Digitized by Google

der vier Kinder. Verzweiflungsvoll ging er zur Stadt zurück, und seine Gedanken begleiteten ihn. Sein Weg führte ihn durch den dichtesten Theil des Waldes; hohe, hundertjährige Eichen rauschten über ihm, und sein Herz wurde ergriffen; seine vier Gedanken verließen ihn; heilige Schauer zogen durch seine Brust, und er hatte seine Bitte, die er dem Greise gethan hatte, ganz vergessen; endlich erreichte er den Ausgang des Waldes, doch als er die Stadt mit ihren Thürmen vor sich sah, blickte er auf und bemerkte, daß von seiner Seite ein schöner Jüngling hinwegflatterte, und die vier Gestalten schwebten in weiter Ferne und eilten, ihn wieder zu ergreifen. Leonhard bemühte sich, den Gedanken, der ihn so schön und freundlich durch den Wald begleitet hatte, zurückzurufen, aber seine Anstrengung war vergeblich; je eifriger er sich bemühte, sich zu erinnern, um so eifriger drängten sich seine albernen Gefährten hinzu. „Also nur unwissend ist es mir möglich, etwas Gutes zu denken," sagte er, und ging in sich gekehrt nach seiner Wohnung. Er hatte nicht den Muth, aufzublicken, er fürchtete, daß eine neue Gestalt, denen die ihn begleiteten, ähnlich, entstanden sein möchte.

Als er durch eine enge Straße der Stadt nach seiner

Digitized by Google

Wohnung ging, hörte er aus dem Fenster eines niedrigen Hauses Klagetöne; er trat hinzu und sah durch die Scheiben; ein junges Mädchen stand am Bett einer Kranken; zwei kleine Kinder saßen jammernd am Boden. „Erbarmt sich denn Keiner der Unglücklichen," sagte das Mädchen, und hob die blauen Augen auf zum Himmel; zugleich erblickte sie Leonhard und trat schüchtern zurück. Mitleid riß ihn hin, er öffnete die Thür des Hauses und trat in das ärmliche Zimmer. Hier sah er die Mutter der Kinder, eine junge Frau, bleich und dem Tode nahe. Leonhard näherte sich der Kranken und sagte: die weinenden Kinder hätten ihn aufmerksam gemacht, und er bitte sie, von seinem Vermögen etwas anzunehmen. Die Kranke richtete sich empor und wollte ihm danken; sie winkte ihren Kindern, die sich Leonharden näherten. Er sah sich um und auf das erwachsene Mädchen; er hatte erwartet, sie würde sich ihm nähern und gerührt in Dank ausbrechen; sie hatte sich aber zurückgezogen nnd sah vor sich nieder; keiner ihrer Blicke traf Leonhard, den nur — ihr Blick in diese Wohnung des Elends hineingezogen hatte. „Nun," dachte Leonhard, „das ist sonderbar; der Blick, den sie zum Himmel richtete, schien so dringend um Rettung für die Armen zu flehen, und nun, da sie ihnen wird, erkennt

Digitized by Google

sie meine Handlung der Großmuth so wenig, daß kein dankender Blick mich belohnt.“ Er sah diesen entstandenen Gedanken neben sich und erschrak über die ungemeine Albernheit, mit der er ihn aus dummen Augen ansah. Er wurde verwirrt und ging; er versprach der Familie, sie am folgenden Tage wieder zu besuchen, und hoffte, daß ein freundlicher Blick des Mädchens ihn für dies Versprechen belohnen sollte; aber vergebens, sie blieb unbeweglich stehen und sah auf den Boden. Als sich nun Leonhard verdrießlich entfernte, begleitete sie ihn bis zur Thür. Er wollte diesen günstigen Augenblick benutzen und sagte, indem er ihre Hand faßte: wer wäre ungerührt über das menschliche Elend, wenn es die schönsten Augen beweinen. Das Mädchen sah ihn an und lächelte, sie öffnete den Mund, um ihm zu antworten, aber sie verschwand vor Leonhards Augen, er fühlte noch, wie ihre weiche Hand aus der seinigen gleitete, als er sie nicht mehr sah. Bestürzt sah Leonhard auf die verschlossene Thür, viele Gedanken schwebten vor seinen Augen; sie folgten schnell auf einander; er dachte keinen vollständig und alle verschränkten sich in einander, so daß die wunderbarsten Gedanken vor ihm schwebten und einen seltsamen Tanz zu bilden schienen. Seine Verwunderung über das verschwundene

Digitized by Google

Mädchen verlor sich bald in ein Betrachten dieser Phantome, dadurch wurden sie noch vermehrt. Leonhard wußte sich nicht zu lassen, er gerieth in Wuth über diese ihm sichtbaren Gedanken, aber eben durch diese Wuth wurden neue erzeugt, ohne daß er die alten von sich zu entfernen vermochte. „Ich Thor," rief er endlich aus, „der ich dergleichen Unsinn erbeten habe, dies nichtswürdige Gewirr wird noch machen, daß ich den Verstand verliere; auf ein ganzes Jahr soll ich diese Plage ertragen, und schon an diesem einzigen Tage ist sie mir unerträglich." Er rannte nach seiner Wohnung und konnte kaum sein Haus von den andern unterscheiden, so umwimmelte ihn der seltsame Haufe. Er warf sich auf sein Lager und hoffte Ruhe zu finden; aber auch hier hatte er noch lange mit seinen Plagegeistern zu kämpfen, ehe ein wohlthätiger Schlummer sie seinen Augen entrückte.

Als Leonhard die Augen schloß, da stand er wieder in der Hütte und sah das Mädchen mit den himmelblauen Augen; er redete mit ihr, er entdeckte ihr seine Liebe, und sie antwortete so liebevoll, daß er es wagte und sie in seine Arme schloß. Er erwachte und blickte unmuthig um sich, ein Traum hatte ihn getäuscht, er bemühte sich, von Neuem zu schlafen, und so das holde Bild herbei-

Digitized by Google

zuzaubern, aber vergeblich. Als die Sonne die erſten Strahlen über den Himmel ausbreitete, da fiel ihm ein, er wollte den Greis im Felſen von Neuem beſuchen, und ihm ſeine vielfachen Leiden klagen. Er ſah ſich gar nicht um, er fürchtete, auch dieſer Gedanke werde keine empfehlende Geſtalt an ſich tragen, und doch wollte er ihn ausführen. Nach einer halben Stunde war er ſchon auf dem Wege, und eilte dem Thore der Stadt zu. Als er durch die Gaſſe kam, und das Haus erblickte, worin er am vorigen Tage die ſeltſame Begebenheit erlebt hatte, ſtand er ſtill und betrachtete es ganz genau. Er trat zu dem Fenſter, aber die Läden waren geſchloſſen, und Alles darin ſo ſtill, als ob es gänzlich ohne Bewohner wäre. „Es iſt noch früh am Tage," ſagte Leonhard, „und die Unglücklichen ſchlafen noch und vergeſſen alles Leid, das zu ihnen tritt, ſo wie ſie die Augen öffnen." Er ſtand noch ſinnend an der kleinen Thür, da ſah er ein altes Mütterchen, die an einem Stabe mühſam durch die Gaſſe ſchlich, ſie bot Leonhard einen guten Morgen, er dankte ihr und fragte ſie, ob ſie in dieſer Gaſſe wohne. „Nur wenige Häuſer von hier," ſagte die Alte. — „So könnt Ihr mir wohl ſagen," fuhr Leonhard fort, „wer die Bewohner dieſes Hauſes ſind." — „Die Bewohner dieſes Hauſes?"

Digitized by Google

rief die Alte, „ei, lieber Herr! Niemand; ſchon ſeit vielen Jahren ſteht das Haus leer; der Eigenthümer hat es verſchloſſen, er verließ es, wie geſagt, vor vielen Jahren, und ſeit der Zeit hat es keines Menſchen Fuß betreten; Ihr könnt es auch an dem hohen Graſe ſehen, das vor der Thürſchwelle gewachſen iſt.“ Leonhard erſtaunte, er hatte das hohe Gras bis jetzt noch nicht bemerkt, die Alte verließ ihn, und er ſtand ſinnend, die Augen immer noch auf das Gras geheftet, das der Morgenwind in Wellen bewegte. „Habe ich denn geträumt,“ rief er endlich aus, „iſt der ganze Vorfall nur eine Geburt meines Gehirns? — Ich gewinne nichts damit,“ rief er endlich, „ſo ſehr ich mich auch quäle. Ob dieſe Begebenheit wirklich, ob ſie ein Traum war, darüber ſoll mich der Greis belehren.“

Er eilte nun, den Wald zu erreichen, er ging durch die dunkeln Gänge, die zu dem Felſen des Greiſes führten, und fühlte ſich halb ängſtlich und halb beruhigt, als er den Greis wieder auf der ſteinernen Bank erblickte. Er näherte ſich ihm, der Alte aber bemerkte ihn nicht; er zeichnete mit ſeinem Stabe gedankenvoll Figuren in den Sand. Leonhard wollte ihn in ſeiner Betrachtung nicht ſtören; endlich blickte der Greis auf. „Du kommſt mir ungelegen,“ redete er Leonhard unfreundlich an, „Du

Digitized by Google

ſtörſt mich in einer wichtigen Stunde meines Lebens.“ — „Ehrwürdiger Greis,“ fing Leonhard an zu reden. — „Ich weiß, was Dich zu mir führt,“ ſagte der Alte. „Hätteſt Du ſie geliebt, ſie wäre nicht verſchwunden.“ — „Ich hätte ſie nicht geliebt?“ rief Leonhard. „Ihr Bild begleitet mich unaufhörlich, als ihr erſter Blick mich traf, wurde mein Herz auf ewig ihr Gefangener.“ — „Du lernſt vielleicht einmal, was Liebe iſt,“ ſagte der Greis, „bis jetzt kennſt Du dieſe Empfindung nicht.“ Er ſtand auf und ging in den Felſen, und Leonhard ſaß auf der Bank allein. „Und wenn es nicht Liebe iſt,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „welche Empfindung iſt es denn, die mich immerfort an ſie zu denken zwingt?“ Er vertiefte ſich in Betrachtungen, und zeichnete, ohne es zu wiſſen, wie vor Kurzem der Greis, Figuren in den Sand. Als er nach einiger Zeit aufblickte, ſah er den Greis neben ſich ſtehen, der heftig weinte. Leonhard erſchrak und rief: „Was iſt Dir begegnet!“ Der Alte bat mit wehmüthiger Stimme, die Figur, die er ſo eben gezeichnet hatte, zu verwiſchen; befremdet that es Leonhard, und wie auch die letzte Spur vertilgt war, ſah der Alte den Jüngling lächelnd an; „ich danke Dir,“ ſagte er, „Du haſt mir, ohne es zu wiſſen, eine große Wohlthat erzeigt.“ Mit

Digitized by Google

Erstaunen fragte Leonhard, worin die Wohlthat bestände. „Die Zeichen," erwiederte der Greis, „die Du, ohne es zu wissen, in den Sand zeichnetest, zwangen alle Bilder meines Leidens und meines Unrechts vor meine Seele, und machten Dich zum Herren über alle meine Handlungen; Du vertilgtest auf meine Bitte diese Zauberei; Du hast nun das Zeichen vergessen, auch mit aller Mühe wirst Du es nicht treffen, und das Schicksal begünstigt nie so zum zweiten Male." — „Wie," rief Leonhard, „so hätte ich also, ohne es zu ahnen, eine Zaubergewalt?" — „Jedermann hat sie," sagte der Greis, „und die eigentliche Zauberei besteht nur darin, daß wir die wunderbaren Kräfte der magischen Zeichen kennen. Wie würden die Menschen oft erstaunen, wenn sie wüßten, in welchem Zusammenhange ihre gleichgültigen Beschäftigungen mit den wunderbarsten Begebenheiten der Natur stehen. Doch, komm mit mir, und begleite mich in meine Wohnung; denn, ob Du gleich Deine Herrschaft über mich aufgehoben hast, so zwingt mich doch dies Zeichen, dadurch, daß es einmal da war, Dich für immer zu lieben, so wie oft wenige Worte zwei Herzen unauflöslich an einander fesseln." Er öffnete die Thür des Felsen, dann wandte er sich noch einmal zu Leonhard, und sagte lächelnd: „Du mußt Dich

Digitized by Google

nicht über meine Gesellschaft wundern, die Du drinnen antreffen wirst, und mir auch versprechen, ihnen mit keiner Frage beschwerlich zu sein.“ Leonhard versprach es, und folgte dem Greise. Als der Alte die Thür des Felsen sorgfältig verschlossen hatte, nöthigte er seinen Gast, sich zu setzen. Leonhard that es, und wunderte sich, die Höhle leer zu finden, da der Greis ihm von einer Gesellschaft gesagt hatte. Er dachte noch darüber nach, da sah er, daß der Alte verschiedene Stühle um den Tisch setzte, der schon mit Brod und Früchten besetzt war. Der Greis sah mit freundlicher Miene nach dem dunkelsten Theile seiner Wohnung, und ein matter weißer Schimmer fing an sich zu bewegen; er schwebte dem Tische näher, und Leonhard sah zu seinem Erstaunen, wie die Gestalt der Frau, die er in der Hütte gesehen hatte, sich aus der Dunkelheit entwickelte, sie trug ihr jüngstes Kind auf dem Arm, das andere folgte ihr an der Hand des Mädchens, die ihre himmelblauen Augen freundlich auf Leonhard richtete. Schweigend setzte sich die Gesellschaft, und der Greis winkte Leonhard, daß er auch seinen Platz einnehmen möchte. Erstaunt that er das, der Alte legte seinen Gästen vor, und nöthigte sie mit freundlichen Geberden zum Essen. Leonhards Augen waren immer auf das Mädchen

Digitized by Google

gerichtet, und er bemerkte erſt jetzt ihre hohe Schönheit, die blonden Locken, die um ihre Schultern fielen, den ſchlanken Wuchs, die zarten Glieder und die unnennbare Anmuth, die über alle ihre Bewegungen ausgebreitet war. Die kleine Mahlzeit war bald geendigt, und Alle erhoben ſich mit ernſthaften Mienen. Der Alte faltete ſeine Hände, und blickte einige Augenblicke vor ſich nieder; ein leiſes Zittern ergriff die holden Geſtalten, ſie zogen ſich nach der Dunkelheit zurück; ein matter Schimmer bezeichnete ſie noch einige Augenblicke, aber auch dieſer war bald verſchwunden. In den blonden Locken des Mädchens, hing ein Kranz von friſchen Roſen; als ſie aufſtand, hatte Leonhard bemerkt, daß eine Roſe aus ihrem Haar zur Erde fiel; er näherte ſich jetzt dem Sitze, welchen ſie verlaſſen hatte, und ſah die ſchöne friſche Knospe zu ſeiner Freude auf dem Boden liegen; ſchnell bückte er ſich, und hob ſie auf; aber wie erſtaunte er, als die Blume, die noch in ihrer höchſten Schönheit prangte, in ſeiner Hand ſogleich verdorrte. Der Greis ſah ihn lächelnd an, öffnete die Thür des Felſen, Beide traten heraus, und Leonhard verbarg die Blume ſeufzend in ſeinem Buſen. Er blieb noch einige Zeit bei dem Greiſe; doch wagte er es Anfangs nicht, ihn zu fragen, wer das Mädchen ſei; endlich dachte

Digitized by Google

er an seine Gedanken, und wunderte sich, keinen einzigen zu erblicken. „Wie," sagte er, „sollte ich denn jetzt mit Dir, den ich so verehre, ohne alle Gedanken gesprochen haben?" Der Greis lächelte und sagte: „ich habe sie, so lange Du bei mir bist, Deinen Augen verborgen, ich weiß, daß es Dich verwirrt, wenn Du bemerkst, daß nicht Alles so vortrefflich ist, was Du denkst, als wie Du es wünschest." Leonhard fragte nun nach dem Mädchen; der Alte sagte ernsthaft, „vielleicht kommt einmal die Zeit, daß es Dir nützlich ist, ihre Herkunft zu wissen, jetzt verschone mich damit, Dir nur, um Deine Neugierde zu befriedigen, Dinge zu erzählen, die mich betrüben." Leonhard wollte versichern, daß es nicht Neugierde sei, sondern nur die wärmste Liebe, die ihn genöthigt habe zu fragen. Der Alte sah ihn an, und sagte: „Du kennst die Liebe nicht, und Wenigen unter den Menschen ist sie bekannt; Ihr sprecht unter Euch so oft darüber, daß Jeder endlich meint, es müsse doch etwas Angenehmes sein, zu lieben, und darum glaubt Ihr es oft schon zu thun, weil Ihr es wünschet." — „Du hast ein kaltes Herz," sagte Leonhard, „und bist den Gefühlen der Jugend abgestorben, darum richtest Du so strenge." — „Das thue ich nicht," erwiederte der Greis, „denn mir

ſind alle Deine Gedanken ſichtbar, und ich überlaſſe es auch Dir, ſie wieder zu betrachten.“ Er ging in ſeinen Felſen, und eilfertig drängte ſich ein Heer von bunten Geſtalten um Leonhard; er betrachtete nun ſein ganzes Geſpräch, welches er mit dem Greiſe geführt hatte, und erſtaunte, als er bemerkte, daß ſein Gedanke, den er ſelbſt als einen gemeinen verworfen, und nicht ausgeſprochen hatte, mit einem andern ging, den Leonhard für den beſten und ſchönſten hielt, welchen ſeine Seele gedacht hatte; Beide hatten ſich ſo innig umarmt, und ſahen einander ſo ähnlich, daß eine nahe Verwandtſchaft nicht zu verkennen war. Verdrüßlich ſtand Leonhard auf, und ging durch den dunklen Wald. Als die Eichen und Buchen über ihm rauſchten, erinnerte er ſich, welche ſanfte Empfindung ſein Herz bewegte, als er am vorigen Abend in dem Schatten dieſer Bäume ging; dachte nun daran, wie er das Mädchen in dem kleinen Hauſe ſah und eine innige Sehnſucht erfüllte ſein Herz, ſo lebendig erſchienen vor ſeiner Seele alle ihre Bewegungen, und je mehr er an ſie dachte, je tiefer ſchlich der Zauber in ſein Herz, er blickte auf zu den Baumwipfeln, und eine ſelige Freude zuckte mit ihren Sonnenſtrahlen durch ſeine Seele, er

Digitized by Google

senkte den Blick auf den Boden, und ängstlich beklemmt sah er das Gras und die Blumen sich bewegen; kleine blaue Vergißmeinnicht standen am Boden, und ihm war, als wenn sie ihn mit unschuldig liebenden Augen ansähen; er bückte sich und brach eins von dem Stengel, um es an seine Lippen zu drücken. Da dachte er an die Rose, die er in seinem Busen verbarg, er nahm sie hervor und sie blühte von Neuem in ihrer höchsten Schönheit; er küßte sie entzückt, und ihm war, als ob die Lippen seiner Geliebten den Kuß erwiederten. Er blickte auf, und viele liebliche Kinder mit goldgelben Haaren gaukelten in unschuldigen Spielen um ihn her. Das erste Mal war Leonhard mit seinen Gedanken zufrieden, er ging nach seiner Wohnung, und die Sehnsucht ergriff ihn von Neuem, als er sie so leer fand; er dachte sich die Seligkeit, wenn dies geliebte Mädchen seine Habe mit ihm theilte, wenn sie alle Freuden mit ihm genösse, und er in ihren Augen neue Wünsche lese, mit welchem Entzücken er eilen würde, sie zu erfüllen. Alle diese Bilder umschwebten ihn, bis der Schlaf sich seiner bemächtigte. Er träumte, wie sein Haus in Flammen stände, er strebte und arbeitete, etwas von seinem Vermögen aus dem Feuer zu erretten, kein

Digitized by Google

Gedanke an seine Liebe kam ihm vor; er ruhte endlich von der Anstrengung, und fühlte sich ermattet. Die Sonne schien freundlich in sein Gemach; er dachte an seine Geliebte, aber er konnte sich nicht mehr ihr Bild mit der Lieblichkeit zurückrufen, die ihn gestern entzückt hatte. Betrübt stand er auf und kleidete sich an. „Bin ich denn," sagte er zu sich selbst, „so unglücklich, daß ich sie nicht mehr mit wahrer Liebe umfassen kann, und daß ich sie dadurch verlieren muß? Ach, alle mein Glück würde dann verloren sein; nichts könnte mich trösten und erfreuen!" Er eilte nach dem Walde, um von den Lippen des Greises ein tröstendes Wort zu hören; er fand ihn vor seiner Höhle, freundlich lächelte er dem Jüngling entgegen. Leonhard war schwermüthig; „was bekümmert Dich," fragte der Greis. — „Ach," erwiederte Leonhard, „ich war am vergangenen Abend glücklich, ich fühlte die Liebe, und nun ist mein Herz wieder kalt und Du wirst mich streng richten, und sagen, ich soll nicht glücklich sein." Er erzählte nun dem Greise, wie die Empfindung in seiner Brust, und die Rose, die er an seinem Herzen verwahrte, aufgeblüht wäre, und dieselbe Empfindung zog mit ihren Sonnenstrahlen durch seine Brust.

Digitized by Google

„Tröste Dich," sagte der Greis freudig, „Du liebst und wirst glücklich sein. Nicht alle Menschen, die Liebe fühlen, sind so glücklich, daß sie in allen Stunden mit gleicher Kraft in ihrem Busen wohnt. Kleinliche Sorgen verscheuchen diese Gottheit oft, aber wenn sie wiederkehrt, so empfange diesen himmlischen Gast mit aller Herrlichkeit des Herzens." — „Du sagst, ich soll glücklich sein?" rief Leonhard mit Entzücken; „aber, o sage mir, wo finde ich die theure Geliebte?" — „Jetzt will ich Dir sagen, wer sie ist," sprach der Greis; „jetzt will ich von meinen Schmerzen sprechen, denn nun sind sie vorüber. Auch ich war jung und liebte, und war glücklich. Das Mädchen, welches mein Herz gewählt hatte, ward meine Gattin. Ich hatte mich frühe den Wissenschaften geweiht, und viele Kräfte der Natur standen meinem Willen zu Gebote. Ich hätte mir leicht den Besitz von vielem Golde verschaffen können, aber unser genügsames Herz verschmähte die Pracht. Ich und meine Gattin, wir lebten in dem kleinen Hause, worin Du zuerst das Mädchen sahest, und wir entbehrten nichts. Meine Gattin gebar mir zwei Töchter; bei der Geburt der zweiten mußte ich sie verlieren. Mein Schmerz war unbeschreiblich, ich glaubte mich

Digitized by Google

verlaſſen, und vergaß auf eine Zeitlang ganz den Troſt, den meine Wiſſenſchaft mir geben konnte. Endlich erholte ich mich ſo weit, daß ich wieder nachdenken konnte, und nun war ich auch getröſtet: denn es ſtand in meiner Macht, den Umgang mit meiner geliebten Elwire fortzuſetzen. Jeden Mittag und jede Mitternacht erſchien das geliebte Weſen, und lächelte Troſt und Frieden in meine Bruſt. Sie wachte mit der reinſten Liebe über unſere Kinder. So vergingen noch viele Jahre meines Lebens in einem glücklichen Zuſtande; endlich gewann ein Jüngling das Herz meiner älteſten Tochter: ich rieth ihr, dieſe Liebe zu überwinden, denn ich ſah es, daß ſeine Liebe die ihrige nicht belohnte; ſie war ſchön, und einzig, ihre Schönheit zog ihn an. Wider meinen Willen entfernte ſie ſich aus meinem Hauſe; dieſer Undank, der meine Liebe und Sorgfalt ſo ſchlecht belohnte, brachte mich auf, und ich beſchloß, ihr nicht zu verzeihen. Meine Gattin ſah ich noch eben ſo oft als ſonſt, ſie nannte die Tochter, die uns verlaſſen hatte, nicht, und ſchien alle ihre Liebe auf die zweite niederzulegen. Nachdem einige Jahre verfloſſen waren, machte ſie mir Vorwürfe, daß ich meinen Unwillen ſo lange nähren könnte, und rieth mir, unſerer Tochter

Digitized by Google

zu verzeihen; — ich verweigerte ihr zum erſten Male etwas, und zum erſten Male wendete ſich der geliebte Schatten unwillig von mir weg. Nach einigen Tagen hatte ich einen Spaziergang in den Wald gemacht, und dieſen Felſen mit der Höhle, die Niemand bemerkte, gefunden. Ich hatte mich ziemlich lange verweilt und eilte nun, um die Stunde nicht zu verſäumen, in der mich Elwire beſuchte, nach meiner Wohnung zurück. Als ich in mein Haus trat, ſah ich eine kranke Perſon im Bette liegen, zwei Kinder ſaßen auf dem Boden und jammerten, und meine zweite Tochter ſtand neben dem Bette. Ich näherte mich voll Mitleid: aber dieſe wohlthätige Wirkung ging in Zorn über, als ich meine älteſte Tochter in der Kranken erkannte. — „Wie," rief ich aus, „Du wagſt es, das Haus Deines Vaters wieder zu betreten, deſſen Liebe Du verachteſt, den Du ſchändlich verlaſſen haſt?" — Ich wollte noch mehr zornige Worte ſagen, da ſtand meine geliebte Elwire vor mir. — „Du mißbrauchſt," rief ſie, „die ſchönſte Empfindung der Menſchen, die Liebe, zum Haß, und darum biſt Du der Liebe nicht werth. Geh! verlaß dies Haus, das nur der Aufenthalt der Liebe war, und wohne unter den

Digitized by Google

Thieren des Waldes; mich ſiehſt Du nicht wieder, bis Liebe und Mitleid das wieder gut machen, was Dein Haß und Deine Härte verdarben." — Sie war es, die einen ſanften Schlummer auf meine Kinder legte, und die die Jahre, die ſie ſo verträumen, ſie nicht verlieren läßt. In jedem Jahre, an dem Tage, da ich durch meine Härte den Himmel beleidigte, ſind meine Kinder eine Stunde in der Geſtalt, in der ich ſie fand, erwacht, und den Augen der Sterblichen ſichtbar; bis auf Dich hat ſie aber noch Niemand bemerkt. Nach einiger Zeit verſöhnte ich den Geiſt meiner Gattin, und es war mir nun erlaubt, meine geliebten Kinder zu der Zeit des Tages zu ſehen, in welcher ich ſonſt nur ihrer Geſellſchaft genoß. Durch meine Kunſt brachte ich es auch dahin, daß meine zweite Tochter ſogleich dem Auge deſſen entſchwand, der ſie wünſchte, ohne ſie zu lieben, weil ich ſie vor einem Leben voll Elend, wie es ihrer Schweſter geworden war, bewahren wollte. Die Unglückliche hatte bald für ihren Gemahl die Blüthe der Neuheit verloren — er hatte ſie verlaſſen; ſie ward endlich krank, und ſo elend, daß ſie es nicht wagte, vor mir zu erſcheinen, und mich um Mitleid anzuflehen; ſie wurde vor meiner Zurückkunft

Digitized by Google

so schwach, daß ihre Schwester ihr ein Lager bereitete, und ich war so grausam, sie nicht liebreich zu empfangen." — Thränen flossen bei diesen Worten aus den Augen des Greises. — „Es ist nun vorüber," sagte er endlich, „ich hoffe, wir werden nun glücklich sein. Folge mir, es ist Mittag geworden, Du wirst meine Kinder in der Höhle finden; umarme Deine Geliebte, und wenn sie bei Deiner Umarmung nicht Deinen Augen entschwindet, so ist sie Dein, und Elwire ist versöhnt, und ich lebe wieder in ihrer Gesellschaft." Beide gingen nun in den Felsen, der Tisch war wie am vorigen Tage bereitet, und als der Alte die Plätze geordnet hatte, näherten sich die Gestalten. Entzücken und Furcht bebten durch Leonhards Herz; er trat zu dem Mächen, sie sah ihn freundlich an, er wagte es und schloß sie in seine Arme, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen; er sah sie immer noch, und konnte sich nicht überzeugen, daß er glücklich sei, und versuchte es immer von Neuem sie zu küssen. Mit Freundlichkeit trat der Greis hinzu, und zog das Mädchen aus Leonhards Armen. „Ich bin wieder glücklich," sagte er, „seid Ihr es auch." — Jetzt trat auch die älteste Tochter mit ihren Kindern zu ihnen; „vergieb mir, mein Vater,"

Digitized by Google

ſagte ſie. „O meine Tochter!“ rief der Greis, „verzeih Du mir.“ Alle umarmten und grüßten ſich, und das froheſte Geſpräch belebte die kleine Geſellſchaft, die am vorigen Tage ein ſo ſtummes Mahl gehalten hatte. „Denkſt Du denn gar nicht,“ ſagte endlich ſcherzend der Greis zu Leonhard, „an Deine Gedanken, die Dich immer ſichtbar umſchweben ſollten?“ — „Wo ſind ſie hingekommen?“ ſagte Leonhard, und ſah ſich nach ihnen um. „Ich habe Dich von dieſer Plage befreit,“ erwiederte der Greis; „denn, wie es mir ſcheint, haſt Du es nun aufgegeben, Dich ſelbſt ſo zu ſtudiren.“ — „Was habe ich nun,“ ſagte Leonhard beſchämt, „mit einem Vorzug gewonnen, der mir ſo wichtig ſchien.“ — „Nichts,“ antwortete der Greis, „ſo wie man überhaupt mit einer zu genauen Betrachtung ſeiner ſelbſt nichts gewinnt, als daß man dadurch verwirrt wird.“ — „O, ich war ein Thor,“ rief Leonhard, „als ich den Wunſch, ein geliebtes Mädchen zu beſitzen, eine Thorheit nannte. Die Liebe, ja die Liebe iſt das höchſte Glück, das der Himmel ſeinen Lieblingen unter den Menſchen zutheilt.“ — „Für Dich,“ ſagte der Greis, „und ſo haſt Du eine allgemein gültige Wahrheit — über Dich geſagt. Tröſte Dich, der Weiſe kann

Digitized by Google

auch nichts weiter.“ Leonhard blieb seinem Vorsatze, der Weisheit zu leben, dennoch treu; er nannte die Liebe, die wahre Weisheit. Seine Gedanken sah er nicht mehr; also erschienen sie ihm wie vormals vernünftig, und er lebte mit seiner Gattin so glücklich, als es ein Mensch nur vermag.

Eine Reiſe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Geheimerath Bernard hatte einen einzigen Sohn, er glaubte nicht, daß er nöthig hätte, irgend ein bestimmtes Geschäft zu treiben, da er ihm ein sehr ansehnliches Vermögen hinterlassen konnte; er hatte ihn nur studiren lassen, damit er die Universitätsjahre genießen sollte, und nun hatte er den Plan, daß er einige Jahre auf Reisen zubringen möchte, und wenn es sein Sohn wünschte, meinte er, würde ihm der Weg zu jeder Ehrenstelle offen stehn, wenn er als ein vollkommen gebildeter Mann zurückkäme.

Die Mutter des jungen Bernard betrübte sich sehr, daß sie ihren einzigen Sohn so viele Jahre entbehren sollte; sie zweifelte daran, daß sie ihn jemals wiedersehen würde, weil ihre schwächliche Gesundheit ihr nicht die Hoffnung auf ein langes Leben erlaubte.

Indeß der Tag zu seiner Abreise war angesetzt; man hatte alle Verwandte und Freunde zum Mittagsessen eingeladen, und nach Tische erwartete der junge Herr Post-

Digitized by Google

pferde, die ihn zuerst nach Dresden bringen sollten. Alle Oheime und Tanten vereinigten ihren guten Rath, um den jungen Vetter gegen die Gefahren einer langen Reise zu schützen.

„Sie wollen also zuerst nach Dresden," fragte ein alter Geheimerrath, „das ist recht. Dresden ist ein Sitz der Künste; Sie werden doch Ihre mehrste Zeit dort auf der Gallerie zubringen?"

„Und das grüne Gewölbe nicht vergessen?" schrie ein Andrer.

„Und sich vor den Verführungen der bösen Welt in Acht nehmen?" sagte eine Tante.

„Ei, mein Sohn ist ja schon zwei Jahre auf der Universität gewesen, da wird er ja wohl gelernt haben, wie er mit Menschen umgehn soll."

„Freilich, freilich," sagte der alte Geheimerath, „da lernt man so etwas; ein Student wird auf allen Ecken und Orten betrogen, da sieht er, was man von den Menschen zu halten hat."

„Sie wollen aber nach Italien und Frankreich, so weit in die Welt hinein," lispelte Mademoiselle Will-

Digitized by Google

mann, „da werden Sie alle Ihre hiesigen Freunde vergessen.“

„Sie gewiß nicht, meine Theuerste,“ rief der junge Bernard mit großer Hitze, „Ihr Bild wird mir überall folgen, ich werde immer in Ihrer Gesellschaft sein, und wenn Meere und Länder zwischen uns liegen.“

„Man hat dort auf der Gallerie vortreffliche Werke, meinen Freund, meinen Liebling, Hannibal Caracci werden Sie dort finden,“ sagte der Geheimerath.

„Was Teufel, Ihr Liebling, Ihr Freund?“ schrie ein alter Oberst; „Hannibal? — war das nicht ein General unter den Griechen?“

„Ja,“ sagte der Geheimerath mit einer verächtlichen Wendung des Kopfes.

„Nein, erlauben Sie, Herr Geheimerath,“ sagte ein junger Referendarius und der Freund des jungen Bernard; „Hannibal war allerdings Feldherr, allein Hannibal Caracci war ein berühmter Maler aus der —“

„Meinen Sie, daß ich das nicht weiß,“ unterbrach ihn der Geheimerath verächtlich.

„Na, und mir ist es egal!“ sagte der Oberst. Werner trat bescheiden zurück.

Digitized by Google

„Befinden Sie sich etwa nicht wohl, liebe Frau Schwägerin," sagte die Frau des Obersten, indem sie sich zu Bernards Mutter wendete; „Sie sind ja so still."

„Sollte ich mich über die Abreise meines Sohnes nicht betrüben? wer weiß, ob ich ihn jemals wiedersehe, und doch ist diese Reise zu seinem Glücke und zu seiner Bildung nöthig, und die Eltern müssen sich über die Kinder vergessen."

„Aber mein Gott, liebe Frau Schwester, Ihr Herr Sohn, mein lieber Neveu, war ja schon einmal zwei Jahre in Halle."

„Ach, das war ganz anders, damals war er unter der Aufsicht eines vernünftigen Hofmeisters, hatte einen ordentlichen Wohnort, von wo aus er uns mit jedem Posttage schrieb, und uns alle halbe Jahre besuchte. Aber nun reist er so in die weite Welt, und hat die Jahre erreicht, wo er keinen Hofmeister mehr braucht, nun ist er sich selbst überlassen."

„Und wenn er die Jahre hat, wird er doch auch wohl den Verstand haben."

„Ach, man kennt wohl die Jugend."

Digitized by Google

„Also wirklich, lieber Bernard, Sie werden so oft an mich denken," sagte Mademoiselle Willmann leise, indem sie seine Hand drückte, „darf man das einem Manne wohl glauben?"

„Es würde mich unglücklich machen, wenn Sie es nicht glaubten! Darf ich mir wohl schmeicheln, daß Sie in manchen Augenblicken flüchtig an mich denken werden."

Sie seufzte, schlug die Augen nieder und drückte schweigend seine Hand.

„O, machen Sie mich zum Glücklichsten der Menschen, und sagen Sie, daß Sie sich meiner mit Theilnahme erinnern."

„Sie nehmen einen Theil meiner Ruhe mit sich, lieber Bernard. Beweisen Sie mir, daß Sie sich meiner erinnern, uud schreiben Sie mir oft."

„Darf ich wohl so kühn sein, und die Beantwortung meiner Briefe hoffen?"

„Jede Frage ist einer Antwort werth," sagte sie lächelnd.

Man stand vom Tische auf und Bernard's Vater und Mutter wurden immer betrübter. Der Augenblick,

Digitized by Google

wo sie von ihrem Sohne scheiden sollten, kam immer näher. Endlich kam der Wagen, Bernard nahm von der Gesellschaft Abschied; als er seinen Freund Werner in die Arme drückte, sagte ihm dieser: „Ich begleite Dich noch bis Mittenwalde.“ Bernard dankte ihm; er nahm nun von Mademoiselle Willmann Abschied, er küßte ihre Hand; sie drückte die seinige heftig; seine Thränen erregten die ihrigen. Seine Eltern umarmten und segneten ihn; die guten Lehren seiner Oheime und Tanten erschollen rings um ihn her; er und sein Freund Werner stiegen endlich in den Wagen, die ganze Gesellschaft war sehr von seiner Rührung erbaut; man empfahl sich und der Geheimerath Bernard und seine Frau gingen auf ihr Zimmer, um ihre Mittagsruhe zu halten.

„Werner!“ rief der junge Bernard, als sie zum Thore hinaus waren, „Du glaubst nicht, wie schwer es mir wird, Berlin zu verlassen; mir ist, als blieben alle Freuden des Lebens hinter mir; mir ist es, als ginge ich in den Tod.“

„Du hast kein Vertrauen zu mir, Du bist nicht aufrichtig, Dich drückt noch etwas mehr, als der Abschied von Deinen Eltern.“

Digitized by Google

„Vergieb, ich hätte Dir es längst sagen sollen, ich gestehe Dir, ich liebe die Willmann; ich glaube, ich bin ihr nicht gleichgültig, und das, was mein Glück machen könnte, wird jetzt meine Qual; wie schnell würden mir mit dem Bewußtsein ihrer Liebe alle Stunden verfließen, wenn ich sie in ihrer Gegenwart zubringen könnte, und nun muß ich von ihr entfernt sein, und mich mit jedem Augenblicke weiter entfernen.“

Werner bedauerte seinen Freund von ganzem Herzen; „Du verlierst,“ sagte er, „mit dieser Qual im Busen, einen großen Theil des Genusses Deiner Reise.“

„Freilich, und nun, mein Freund, nur noch wenige Meilen, und auch von Dir muß ich mich losreißen; wir wollen auch diese wenigen Augenblicke noch recht kostbar genießen.“

Nachdem sie noch eine Viertelstunde gefahren waren, seufzte Bernard: „Ich hätte doch etwas später reisen sollen, die Sonne sticht so gewaltig.“

„Das könnte ich mir wohl gefallen lassen, wenn sie nur nicht so entsetzlich müde machte.“

„Du hast recht,“ antwortete Bernard gähnend.

Digitized by Google

Beide setzten nun das Gespräch noch eine Viertelstunde ziemlich langweilig mit großer Anstrengung fort. Keiner wollte seinen Freund dadurch beleidigen, daß er einschliefe, da sie nur noch wenige Stunden beisammen waren. Endlich entschlief Bernard. Werner war froh, daß er sich keinen Zwang mehr anzuthun brauchte, und neigte seinen Kopf in die andere Ecke des Wagens und schlief bald eben so sanft, wie sein Freund.

Beide erwachten nicht eher, bis sie in Mittenwalde einfuhren. „Wollen wir noch Caffee mit einander trinken?" fragte Bernard.

„Gern," war die Antwort.

Während des Trinkens sprach man wenig; endlich waren neue Pferde vor Bernard's Wagen gelegt; Werner's Bediente war mit dem Pferde, das er sich hatte bringen lassen, da; endlich mußten die Freunde Abschied nehmen. Beide waren sehr betrübt. „Lebe wohl, mein Bester," rief Bernard, „vergiß mich nicht, wie ich Dich nie vergessen werde." Sie drückten einander zärtlich an die Brust; „besuche meine Geliebte und schreib mir Alles, das kleinste Wort, was sie spricht."

„Gewiß, gewiß."

Digitized by Google

„Und besuche meine Eltern, sag ihnen, daß ich sie ewig lieben werde; daß ich mich ihrer mit großer Zärtlichkeit erinnert hätte, wie ich Abschied von Dir nahm.“ — Auch das versprach Werner. — „Und habe Dank für Deine Begleitung; ich danke Dir unendlich, daß Du mir Deine Gesellschaft noch ein paar Stunden gegönnt hast.“ — Sie küßten sich noch einmal und schieden nun von einander.

Werner eilte nach Berlin zurück und brachte am andern Morgen Bernards Gruß seinen Eltern, die sehr von der Zärtlichkeit ihres Sohnes gerührt waren. Er ging auch zur Mademoiselle Willmann, und bestellte mit der sorgfältigsten Genauigkeit die Empfehlungen seines Freundes, er sagte ihr, wie sehr sich Bernard betrübt habe, daß er auf so lange das Glück ihrer Gesellschaft entbehren müßte. Sie antwortete, daß sie außerordentlich dadurch geschmeichelt würde, daß ein Mann von so vielem Verstande und so vortrefflichen Herzen sich ihrer erinnerte. Sie sagte das so gleichgültig, daß Werner auf die Vermuthung kam, sein Freund könnte sich wohl geirrt und Aeußerungen von Achtung und Freundschaft für Liebe genommen haben, er hatte ganz leise den Wunsch, daß es so sein möchte. Er verließ Mademoiselle Willmann mit einem zärtlichen Handkuß; sie drückte die seinige leicht.

Digitized by Google

Erst auf seiner Stube konnte er sich von diesem Glück erholen. Er konnte es nicht müde werden, in Gedanken jedes Wort, das sie gesprochen hatte, sich zu wiederholen, er sah sie vor sich, wie sie ihm die Hand drückte, er sah den gütigen Blick, der ihn begleitete, als er ging, er sah noch die Kälte in ihren Mienen, als sie von Bernard sprach.

Jetzt erst fiel ihm sein Freund ein, er war nun unschlüssig, ob er seine Besuche bei Bernards Geliebten fortsetzen, oder sein Glück der Ruhe seines Freundes aufopfern sollte; er setzte sich endlich nieder, und schrieb über diese rührende Situation einen ganzen Bogen wohlklingender Verse.

Am folgenden Tage erhielt Werner folgenden Brief von seinem Freunde Bernard.

„Theurer Freund!

„Ich schreibe Dir aus Baruth; ein Unglück, das „mich betroffen hat, macht, daß ich mich hier einige „Tage aufhalten muß.

„Wie Du mich verlassen hattest, wiegten tausend „traurige Vorstellungen mich in einen betäubenden

„Schlummer. Nahe vor Baruth bekömmt der Wagen „einen harten Stoß, wirft um und schleudert mich „heraus; ich bekam eine beträchtliche Wunde am Kopf, „und am Wagen selbst zerbrach ein Rad.

„Mein Kopf ist verbunden, und ich hoffe, wenn „morgen der Wagen fertig ist, daß ich meine Reise „werde fortsetzen können.

„Verbirg meiner Mutter meinen Unfall, es würde „ihr nur unnütze Sorgen machen, gieb ihr den inliegen„den Brief und auch den andern an meine theure Luise. „Was macht sie, Du hast sie doch schon gesehn? Schreib „mir ja, wie Du es versprochen hast, jedes Wort „Eurer Unterredung, Du kannst schon immer Briefe „an mich nach Dresden schicken, ich will sie von der „Post abfordern. Luisens Brief kannst Du einlegen; „sie hat versprochen, mir zu antworten.

„Ich kann Dir nicht sagen, lieber Freund, wie „sonderbar mir ist, wenn ich denke, daß ich nun doch nicht „mehr in meinem Vaterlande, sondern auf sächsischem „Boden bin, und ich werde nun mein liebes Berlin und „Dich, Du Guter und meine theure Luise, und meine „liebevollen Eltern so lange, vielleicht niemals wiedersehen.

Digitized by Google

„Lebewohl, ich muß mich von dieſen traurigen Ge-
„danken losreißen.

„Dein

„Freund.“

Werner brachte Luiſen mit dem feſten Vorſatz Bernards Brief, daß er ſeines Freundes Glück nicht auf eine ſchändliche Art ſtören wollte. Luiſe kam ihm ſehr freundlich entgegen. „Das iſt ſchön, daß Sie mich wieder beſuchen,“ ſagte ſie; „ich geſtehe, ich bin eigentlich ſo unverſchämt geweſen, Sie ſchon geſtern zu erwarten.“

„Sie ſind ſehr gütig gegen mich,“ verſetzte Werner, „es würde mich glücklich machen, wenn ich dieſe Güte verdienen könnte.“ Er reichte ihr mit einer Verbeugung Bernard's Brief.

„Ihr Freund hat ein kleines Unglück gehabt,“ ſagte ſie gleichgültig. „Meinen Sie nicht, daß er es etwas zu ernſthaft nimmt, ſeine Wunde kann doch unmöglich gefährlich ſein, da er ſchon den folgenden Tag weiter reiſen wollte.“

„Freilich,“ war Werner's Antwort, „er iſt immer etwas weichlich geweſen.“

Digitized by Google

„Das sollte doch ein Mann nicht sein, ich würde es einem Frauenzimmer kaum vergeben, wenn sie von einer solchen Kleinigkeit so viel Aufhebens macht. Herr Bernard muß sich sehr wichtig vorkommen; wenn er verlangt, daß seine Freunde so viel Antheil daran nehmen sollen.“

„Sie sind sehr strenge gegen meinen Freund,“ sagte Werner lächelnd, „wirklich, ich fürchte jetzt Ihr Urtheil über mich mehr, als jemals.“

„Glauben Sie denn, daß ich, wenn ich Sie nicht von den mehrsten Schwachheiten der Männer frei spräche, so offenherzig über Ihren Freund mit Ihnen sprechen würde? Vergeben Sie mir die Dreistigkeit, die darin liegt, und nehmen Sie es blos als einen Beweis meiner Freundschaft.“

Werner küßte mit vieler Ehrerbietung ihre Hand.

Luisens Vater, der Kriegsrath Willmann, trat hinein. Nach den ersten Complimenten, sagte er zu Werner: „Es freut mich recht, daß ich Sie grade hier treffe, so kann ich doch der Erste sein, der Ihnen gratulirt. Sie sind Rath, Sie haben die Stelle, weßhalb Sie sich beworben haben, erhalten.“

Luise wünschte ihm herzlich Glück. Werner war freudig überrascht. „Nun,“ sagte der Kriegsrath, „nicht

Digitized by Google

wahr, wir werden nun bald noch einmal Glück wünschen können? Sie werden uns gewiß bald Ihre Braut vorstellen?"

„O wenn Sie eine Braut haben," sagte Luise, „so müssen Sie mich ja recht bald mit ihr bekannt machen; ich bin doch sehr begierig, die Glückliche kennen zu lernen."

„Sie spotten über mich, Mademoiselle, wirklich Sie allein wären im Stande, mich mit meiner Braut bekannt zu machen, von Ihnen allein wird es abhängen, ob ich glücklich sein soll oder nicht."

„Wie meinen Sie das, Herr Werner?" fragte Luise sehr beschämmt.

„Wenn ich anders recht verstehe, so wünschen Sie meine Tochter zur Frau?"

„O, Sie würden mich unaussprechlich glücklich machen."

„Nun, Sie sind ein braver Mann, Sie haben ein hübsches Vermögen und jetzt ein gutes Einkommen, ich bin es zufrieden, und Luise wird auch keine Närrin sein."

„Was sagen Sie, schönste Luise?"

„Meines Vaters Wünsche sind mir Befehle;" sie reichte ihm die Hand. Werner drückte sie mit Entzücken an sich.

Digitized by Google

„O," rief er, „Bernard, Du mußt mir vergeben; wer kann der Liebe widerstehen?"

„Denken Sie an den Narren nicht," sagte Luise, „ich habe nie einen Funken von Liebe für ihn empfunden. Es ist wahr, ich hatte einige Freundschaft für ihn, was kann ich dafür, daß er das verwechselt."

„Sie haben Recht," sagte Werner, „schon als ich Sie das erste Mal besuchte, bemerkte ich das; wir haben uns Beide nichts vorzuwerfen."

Es wurde nun noch verabredet, daß die Hochzeit in wenigen Wochen sein sollte, und man ging sehr vergnügt und sehr zärtlich auseinander.

Als Werner zu Hause kam, fiel ihm ein, daß die Post nach Dresden am andern Morgen abgehe; er wollte an Bernard schreiben. „Was soll ich thun? er verlangt von mir jedes Wort zu wissen, was ich mit Luisen gesprochen habe! nein, ich kann ihm das Herz nicht so zerreißen, er mag es von einem Andern erfahren, wenn er dann auch auf mich böse wird, so wird er den Haß während seiner Reise vergessen."

„Wenn ein Mensch viele Länder durchreist und viele tausend Menschen sich vorübergehen sieht, kann er dann

Digitized by Google

den Haß auf einen Einzelnen, der ihn in seinem entfernten Vaterlande beleidigte, behalten?" — —

Bernard war indeß wieder hergestellt und wollte seine Reise fortsetzen, er war eben beim Frühstück, als die Post von Berlin ankam. Es waren nur wenige Passagiere; ein junger, wohlgebildeter Mann setzte sich zu Bernard. „Sie reisen mit Extrapost?" fragte er.

„Ja," war die Antwort; „es ist mir zu unbequem, des Nachts zu fahren, und überdies, wer, wie ich, zu seinem Vergnügen reist, hat nicht solche Eil."

„Das ist wahr; wollen Sie weiter reisen, wenn man fragen darf?"

„Nach Italien, England und Frankreich; für jetzt, denke ich mich aber eine Zeitlang in Dresden aufzuhalten."

„In Dresden? Dahin will ich auch, es ist mein Geburtsort; ich war nur zum Besuch bei meinem Onkel in Berlin."

„In Berlin? wie geht es da? Ist nichts Neues vorgefallen? Kein Lärm im Theater gewesen? Kennen Sie den Kriegsrath Willmann und seine Tochter?"

„Nein, ich habe nicht die Ehre. Ich beneide Sie, daß Sie eine so angenehme Reise machen können; ich

wünschte, ich könnte Sie begleiten, aber meine Verhältnisse erlauben das nicht. Für jetzt wollte ich, ich wäre nur erst wieder in Dresden, es gibt kein abscheulicheres Fahren, als mit der ordinären Post."

Bernard bot ihm seinen Wagen an, es wäre ihm sehr lieb, wenn er in so angenehmer Gesellschaft reisen könne. Der junge Mann nahm sein Anerbieten mit vielem Dank an. Aus Luckau schrieb Bernard folgenden Brief an Werner:

„Ich habe in Baruth eine sehr interessante Be„kanntschaft mit einem jungen Mann, Namens Wall„dorf gemacht, gleichgestimmte Seelen erkennen und „verrathen sich gleich; wir sind auf dem Wege von „Baruth nach Luckau die vertrautesten Freunde gewor„den; Jeder kennt und weiß die Familienverhältnisse „des Andern ganz genau. Er ist der Sohn des ver„storbenen Kriegsrath Walldorf; er selbst erwartet sehr „bald eine Versorgung, seine Mutter und Schwester, „die Beide sehr geistreich sein sollen, leben von einer „Pension; er hat versprochen, mich in seine Familie „einzuführen. Ich habe ihm auch Alles, was ich sel„ber von mir weiß, erzählt, nur meine Liebe zu Luisen

„habe ich ihm verschwiegen. Er wünschte sehr, Dich „kennen zu lernen; ich versichere Dich, es ist ein Mann „von vielem Geist.

„Gieb diesen Brief meiner theuern Luise, an meine „Eltern habe ich auch geschrieben; o, könnte ich Euch, „meine Theuern, nur erst wiedersehn! lebe tausendmal „wohl und vergiß ja nicht Deinen Dich über Alles lie„benden Freund.“

Die beiden neuen Freunde, Walldorf und Bernard, setzten nun ihre Reise fort. Bernard war sehr begierig, Dresden zu sehen, wovon ihm Walldorf eine so herrliche Beschreibung gemacht hatte. Auf der nächsten Station aßen Beide zu Mittag und ihre Seelen knüpften sich immer fester aneinander. Als sie endlich die folgende Poststation erreicht hatten, erforderte ihr müder Geist Ruhe; nach dem Abendessen umarmten sich Beide zärtlich und legten sich zu Bette.

Im Bette dachte Bernard an Luisen, auch dachte er, ich werde nun Walldorf's Schwester kennen lernen, es ist gewiß ein vortreffliches Mädchen, sie muß Luisens Freundin werden. Wenn ich Dich erst mein nennen darf, theure Luise; o, dann mache ich mit Dir eine Reise nach

Digitized by Google

Dresden; ich mache sie mit einander bekannt, und bin ich dann nicht zu beneiden, wenn ich zwischen Beiden stehe, von der Einen zärtlich geliebt, von der Andern mit ihrer Freundschaft beglückt? Unter diesen süßen Gedanken schlief er ein.

Am folgenden Morgen setzten sie ihre Reise fort. Sie erreichten ohne den kleinsten Unfall Dresden.

Bernard fragte sogleich auf der Post, ob Briefe an ihn da wären; er wunderte sich sehr, als man nein antwortete. Sein Freund suchte ihn zu beruhigen, er sagte ihm, Werner könnte wohl durch Geschäfte abgehalten sein. „Nein," rief Bernard, „es ist nicht möglich, seine Freundschaft würde sich gewiß durch nichts abhalten lassen, besonders da er so wichtige Aufträge von mir hat; es ist ihm gewiß ein Unglück begegnet, er ist gewiß sehr krank, er ist vielleicht mit dem Pferde gestürzt, ich muß ihm sogleich schreiben."

Walldorf bat Bernard, ihm den Gasthof zu nennen, wo er abzusteigen gedächte, damit er ihn auf den Abend abholen und ihn seiner Familie vorstellen könnte. Bernard nannte ihm das Hôtel de Bavière, und Beide schieden von einander.

Digitized by Google

Bernard hatte kaum den Gasthof betreten, so ließ er sich sogleich seine Zimmer anweisen, forderte schnell sein Mittagsessen, denn er wollte gleich nach Tische an seinen Freund Werner schreiben. Er schrieb folgenden Brief:

Theurer Freund meiner Seele!

„Ich kann Dir nicht sagen, was ich gelitten habe, „keine Briefe von Dir, keinen von Luisen. Ich habe „Dresden noch keines Blicks gewürdigt, ich eile nur, „Dir zu schreiben. Ich bitte Dich, bei Allem, was „Dir heilig und theuer ist, eile mich aus dieser Angst „zu befreien, laß mich wissen, was Dein Stillschweigen „bedeutet. Unmöglich ist es, daß es blos Nachlässigkeit „sein kann, dann müßte ich nicht an Deine Liebe zu „mir glauben. Gewiß ist Dir ein Unglück begegnet, „laß es mich wissen, mein Theurer, damit meine Seele „mit der Deinigen leidet.

„Vergieb mir, daß ich Dir nicht mehr schreibe, ich „bin noch müde von der Reise, und doch muß ich noch „vor fünf Uhr frisirt und angezogen sein, mein Freund „Walldorf wird mich heute Abend seiner Familie vor„stellen.

Digitized by Google

„Empfiehl mich meiner Luise, ich werde ihr mor-
„gen schreiben, ich kann es heut mit meiner unruhigen
„Seele unmöglich. Lebewohl, und reiß mich ja bald
„aus dieser Unruhe."

Nachdem er diesen Brief auf die Post geschickt hatte, ließ er sich frisiren, kleidete sich anständig und erwartete seinen Freund, der ihn um fünf Uhr abholte.

Madame Walldorf und ihre Tochter Wilhelmine erwarteten die beiden Freunde. „Ich bin doch begierig, den jungen Mann zu sehn," sagte die Mutter.

„Es soll ein sehr liebenswürdiger Mensch sein," sagte die Tochter.

„Kind, gieb doch das weiße Porzellan zum Thee." Wilhelmine ging, um es zu holen.

Walldorf und Bernard kamen, nach den gewöhnlichen Complimenten setzten sie sich und das Gespräch wurde interessanter.

Bernard wunderte sich über Alles, was Wilhelmine gelesen hatte, er sah, daß sie weit mehr wußte, als er, er bekam eine große Ehrfurcht vor ihrem Verstand.

Digitized by Google

„Willst Du nicht etwas spielen, Wilhelmine," fragte Karl. „Das kömmt nicht auf mich an," antwortete sie lächelnd, „es fragt sich, ob es Sie nicht ennuyirt."

„O, wenn Sie die Güte haben wollten, Mademoiselle, so würden Sie mich sehr glücklich machen."

„Sie erwarten aber vielleicht, daß ich sehr schön spiele, da mein Bruder die Dreistigkeit hat, mich in Ihrer Gegenwart dazu aufzufordern. Ich muß aber leider gestehn, daß ich kaum ein Paar Lieder mittelmäßig spielen kann; und wenn ich das bedenke, komme ich in Versuchung, Sie nicht mit meinem Geklimper zu quälen; indeß, damit Sie nicht denken, ich ziere mich — —"

Sie setzte sich und spielte nun wirklich sehr schön.

Bernard stand hinter ihr, und bewunderte ihr Spiel und ihren Gesang. Seine Augen ruhten auf den kleinen weißen Händen, die sich so artig auf dem Fortepiano hin und her bewegten. Kein Gedanke an Luisen kam in seine Seele.

Als der Gesang beendigt war, fragte ihn Walldorf lächelnd: „meinen Sie nicht, daß sich meine Schwester unrecht thut, wenn sie glaubt, daß sie keine Stimme habe?"

Digitized by Google

„Gewiß," sagte Bernard, „es kann nicht Ihr Ernst sein, wenn Sie das sagen."

„Sie beurtheilen mich sehr gütig; aber was bei Ihnen Güte ist, würde bei mir Unbescheidenheit sein, wenn ich es von mir selber glaubte."

Man setzte sich zu Tische; Bernard saß neben Wilhelminen, ihre Augen begegneten sich zuweilen, und Wilhelmine sah erröthend vor sich nieder.

Die Zeit bis 11 Uhr verging Bernard so schnell, daß er durch das Blasen der Wächter daran erinnert wurde, er müsse endlich gehn. Er wurde beim Abschied von der ganzen Familie gebeten, am andern Morgen einen kleinen Spatziergang mit ihnen zu machen, er nahm das Anerbieten mit Freuden an.

Als er in seinem Zimmer war, schlief er sogleich freudig ein. Am andern Morgen kleidete er sich vergnügt an und eilte zu Walldorfs; er fand Alle schon fertig, man erwartete ihn nur noch.

„Ach," sagte Wilhelmine, „welch ein schöner Tag ist es heute, der Himmel ist so blau, die Luft so lieblich, die Sonne scheint so milde wie die Freundschaft."

Digitized by Google

Man machte einen Spaziergang; in der freien Natur dehnte sich Wilhelminens Seele immer mehr auseinander.

Das Gespräch wandte sich auf die Liebe. „Sie glauben also nicht," fragte Bernard Wilhelmine, „daß die Männer im Stande sind, so heftig zu lieben als die Damen?"

„So heftig wohl, aber nicht so treu, so zärtlich, es ist auch, dünkt mich, sehr natürlich, die Männer leben weit mehr in der Welt, selbst ihre Geschäfte zerstreuen sie, und dann theilen sich ihre Gefühle; denn jeder Mann hat doch wenigstens Einen Freund, den er herzlich liebt und dessen Herz eben so warm für ihn schlägt; aber wir armen Geschöpfe, wenn sind wir wohl so glücklich, eine Freundin zu finden? Schon dadurch werden wir gezwungen, alle unsre Gefühle auf Einen Mann niederzulegen, in diesem einzigen all' unser Glück zu suchen."

Sie sprach mit einer großen Wärme, und als sie endigte, trafen ihre Augen die Blicke Bernards.

„O," rief er aus, „wäre ich so glücklich, daß sich Ihr Herz zu mir neigte! wie wollte ich mein ganzes Leben

Digitized by Google

dazu anwenden, Ihnen zu beweisen, daß wenigstens einzelne Männer auszunehmen sind. Mit welcher Zärtlichkeit, mit welcher Treue wollte ich Sie lieben!" — Er sank vor ihr auf die Knie nieder, und drückte ihre Hand an seine Lippen, sie neigte sich zu ihm herunter, und seine Lippen berührten die ihrigen; er sprang auf und drückte sie an sich. — „Ach, ich weiß es wohl, Engel, ich verdiene Dich nicht!"

Madame Walldorf, die mit ihrem Sohne in ein ernsthaftes Gespräch verwickelt war, hatte nicht bemerkt, daß Bernard und Wilhelmine weit vorausgingen, sie kam jetzt zu ihnen, da Bernard Wilhelminen in den Armen hielt.

Sie sah ihn befremdet an; „ich weiß nicht, Herr Bernard — —"

Bernard war sehr verlegen, Wilhelmine sprach kein Wort

„Vergeben Sie mir," fing endlich Bernard an, „wer kann Ihre reizende Tochter sehn und sie nicht lieben?"

„Und was hat meine Tochter von Ihrer Liebe zu erwarten."

Digitized by Google

„Wenn Sie und Wilhelmine mir Ihre Einwilligung nicht versagen, so nenne ich sie, sobald ich von meiner Reise zurückkomme, meine Gattin.“

„Sie müssen mir verzeihen, ich würde die Ehre, die Sie meiner Tochter anbieten, mit allem Dank annehmen; aber eine Mutter muß für das Glück ihrer Kinder sorgen, unter dieser Bedingung kann ich Ihnen meine Einwilligung nicht geben. Denn, wie ist es möglich, daß ich erlauben kann, daß meine Tochter Sie einige Jahre erwartet? wer weiß, was Ihnen auf der Reise begegnen kann? Sie können ja krank werden und sterben, Menschen sind sterblich, und dann hätte meine Tochter vielleicht ansehnliche Partieen Ihretwegen ausgeschlagen. Oder man kennt den Wankelmuth der menschlichen Gemüther — —“

„Können Sie mir das zutrauen?“

„Ihnen am ersten; denn, wenn Sie eine große Zärtlichkeit für meine Tochter hätten, würden Sie sich wohl entschließen, sie so lange zu verlassen?“

„Aber meine Eltern? — —“

„Werden die das Glück ihres einzigen Sohnes hindern wollen, wenn Sie es für Ihr Glück halten, meine

Tochter zu besitzen? Und überdies, wer hindert Sie denn am Reisen, wenn Sie sich auch erst verheirathen? Sie können es dann ja eben so gut wie jetzt."

„Sie haben Recht," sagte Bernard, „ich begreife nicht, wie ich so blind sein konnte, das nicht gleich einzusehn! Schönste Wilhelmine, geben Sie Ihre Einwilligung zu meinem Glücke, so kann noch heute unsre Verlobung sein."

Wilhelmine reichte ihm die Hand und die Gesellschaft ging zurück, um Anstalten zu diesem Feste zu machen.

Während dem Gehen dachte Bernard an Luise und Werner. „Was kann ich dafür," dachte er, „daß ich mich selbst getäuscht habe? Dieser Irrthum wird mir noch manchen Seufzer kosten. Was werde ich ihr sagen? Ich will sie auf den Knieen um Vergebung bitten, und sie wird mir vergeben und meine Freundin sein."

Bernard war nun fast beständig in Walldorfs Hause. Wilhelmine sang oder las ihm vor, wenn die Mutter oder der Bruder dabei war, waren sie aber allein, so hielten sie ihre Zärtlichkeit nicht zurück, er war in ihren Armen der glücklichste Mensch. Es war aber kein Wun-

Digitized by Google

der, daß er in diesem Taumel seinen Freunden und Eltern zu schreiben vergaß. Seine Eltern besonders waren sehr betrübt darüber.

Werner hatte indeß dem Geheimerath Bernard und seiner Frau, Luisen als seine Braut vorgestellt, die Geheimeräthin war unzufrieden, daß Luise ihren Sohn so bald vergessen hatte.

„Gewiß," sagte sie einen Abend, als Luise allein bei ihr war, „Sie haben Unrecht gethan. Sie haben meinen Sohn um die schönsten Freuden seines Lebens gebracht; ich gestehe, daß ich mit Angst daran denke, daß Ihre Hochzeit in acht Tagen sein wird. — Wenn nun mein Sohn zurückkommt und findet Sie in den Armen seines Freundes? — und daß es grade Werner ist, das kränkt mich unaussprechlich, daß grade er meines Sohnes Glück zerstört."

„Aber wer weiß denn auch, ob Ihr Sohn mich so sehr liebt?"

„O Sie Heuchlerin, stellen Sie sich doch, als ob Sie das nicht bemerkt hätten, und ich hätte darauf schwören

wollen, daß Sie ihn auch liebten — und nun — — Es ist wirklich wahr, was man von der Flatterhaftigkeit der Weiber sagt, darin sind doch die Männer wenigstens mehr werth. Doch, was spreche ich so viel darüber, wer weiß, ob mein Sohn noch lebt, es ist ihm gewiß ein großes Unglück begegnet, sonst hätte er nicht vier Briefe von mir unbeantwortet gelassen. Ich habe ihm Ihre Heirath noch verschwiegen, ich fürchte seine Verzweiflung. Sie mögen es bei sich selbst verantworten, daß Sie einen Menschen unglücklich machen."

Der Geheimerath trat hinein. „Noch keine Antwort von meinem Sohne?"

„Nein," antwortete seine Frau seufzend.

Man wollte sich eben zu Tische setzen, als ein Wagen vorfuhr. „Wer kömmt denn noch so spät?" fragte der Geheimerath.

„Es ist vielleicht Werner," antwortete Luise. Plötzlich hörte man einen Postillon blasen; Alles lief zum Fenster, wenige Augenblicke darauf trat der junge Bernard mit Madame Walldorf und Wilhelmine in's Zimmer.

Digitized by Google

„Mein Vater! meine Mutter!“ rief er, und stürzte seinen Eltern in die Arme. Luise stand und betrachtete die Frauenzimmer.

„Wo kömmst Du her?“ rief der Vater. „Wer sind die Damen?“ fragte endlich die Mutter. Bernard begegnete Luisens Augen und stand verlegen da; er wußte kein Wort zu sprechen. Luise sah auf den Boden. Wilhelmine und ihre Mutter waren bei diesem allgemeinen Stillschweigen in der größten Verwirrung.

Der Vater unterbrach endlich die Stille: „was ist Dir, mein Sohn? warum antwortest Du nicht?“

„O, vergeben Sie mir, mein Vater,“ rief Bernard, „vergeben Sie mir Alle.“ Er erzählte nun seine Geschichte und stellte endlich Wilhelminen als seine Frau vor.

„Schon Deine Frau?“ rief die Mutter.

„Ja, theuerste Mutter, schon seit drei Tagen nenne ich sie mein.“

Seine Eltern waren zwar sehr überrascht, so schnell eine Schwiegertochter zu haben, indeß, da ihnen ihr Sohn

Digitized by Google

vorstellte, daß Wilhelmine zu seinem Glücke nöthiger wäre als die Reise, so waren sie es zufrieden.

„Nun sehen Sie doch ein, Frau Geheimeräthin, daß ich Ihre Vorwürfe nicht verdiene," sagte Luise, „Herr Bernard ist sehr über meinen Verlust getröstet."

Die Geheimeräthin schwieg einige Augenblicke, dann sagte sie zu Luisen: „Nun, wollen Sie denn, daß mein Sohn sich Ihretwegen erschießen soll?" Dann wendete sie sich zu ihrem Sohn und stellte ihm Luisen als Werner's Braut vor. Bernard war herzlich froh darüber.

Werner kam bald darauf, um Luisen abzuholen. Er wunderte sich nicht wenig, Bernard und die Damen zu finden; man erzählte ihm die Geschichte, und Alle wünschten sich Glück und umarmten sich mit erneuerter Freundschaft, die ganze Gesellschaft setzte sich sehr vergnügt zu Tische.

Werner fragte am Ende den jungen Bernard: „wie wird's denn nun mit Deiner Reise?"

„Dazu ist noch immer Zeit genug, ich denke noch lange zu leben."

Digitized by Google

„Aber die Gallerie in Dresden haſt Du doch geſehn?"

„Nein, noch nicht; aber ich werde ja nun öfter hinreiſen, um meine Schwiegermutter zu beſuchen, da kann ich ſie ja noch genug anſehn."

Digitized by Google

Der Fremde.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem kleinen Städtchen L. war der heutige Tag ein großer Festtag. Der Burgemeister Reiner verlobte seine älteste Tochter an den Sohn des Oberförsters Waldmann, und feierte diese wichtige Begebenheit durch einen großen Schmaus auf dem Rathskeller.

Es war gegen halb sechs; der Saal war noch leer, nur die Musikanten saßen in einem Winkel, klimperten mit den Saiten und den Gläsern und schickten den Marqueur abwechselnd nach Colofonium und Bier.

Endlich öffnete sich die Thür und ein Amtmann trat mit vielem Gepolter hinein. „Daß dich," rief er in der Thür und schwenkte den Hut, welcher vom Regen naß war. „Bin ich nicht gefahren, komm nur, mein Schatz." Seine Frau folgte ihm unmittelbar, „nur herein, Herr Berger." Der Hofmeister trat mit drei muntern Knaben herein. „Es ist noch nicht hoch an der Zeit, halb sechs und drüber. Hohl mich der Henker, ich

hätte nicht gedacht, daß der Braune so schnell laufen könnte. Nun setzt Euch, Kinder," rief er seinen Knaben zu, „setzt Euch und artig, Kinder, hübsch artig, nicht mit den Beinen gebaumelt, nicht überall mitgesprochen, und bei Tische nicht mit den Fingern gegessen und nicht zu viel! versteht Ihr mich? Doch, dies überlasse ich Ihnen, Herr Berger, sehn Sie ja zu, daß die Kinder nicht gegen die Lebensart anstoßen und Ihrer Erziehung Ehre machen."

„Sorgen Sie für nichts," sagte Berger, „ich will schon Alles dirigiren, sorgen Sie nicht."

„Und daß," fiel die Frau ein, „Sie sie nur anhalten, der Braut die Hände zu küssen und zu sagen: Ich gratulire Ihnen zur glücklichen Verlobung."

„Soll besorgt werden, Madame, soll besorgt werden."

Die Thür flog jetzt mit großem Gepraſſel auf. Förster Müller trat heftig ein. Seine Frau, zwölfjährige Tochter und drei Hunde mit ihm.

„Da bin ich mit meiner ganzen Familie. Sultan! Packan! wollt ihr. Setze Dich, Mine, zu den Musges da, was die Hunde für Lärm machen — wollt ihr hier.

Digitized by Google

O lieber Herr Berger, dürfte ich Sie bitten, ein wenig auf die kleine Geſellſchaft Acht zu geben? Ihre Kleinen können ja wohl mit den Hunden ſpielen — ſo wird ihnen die Zeit nicht lang. Mine, gieb Du auch ein wenig Acht. Nun, wie geht's denn, alter guter Freund? Iſt das Leben noch friſch? iſt der Muth noch jung? — Wollen wir eine Pfeife rauchen? — ich habe hier einen herrlichen Knaſter bei mir, — Tabak, ſo raucht ihn der Edelmann nicht — Contrebande, ächte Contrebande. — Nun, Ihre Familie iſt doch wohl? Die Jungen ſehn ja ganz munter aus. — Schönſter Diener von Ihnen, Madame, auch noch wohl? — freut mich — freut mich recht ſehr. — Stopfen Sie doch eine Pfeife von meinem. — Wie iſt es denn in Politicis? — ja ja, die Franzoſen rücken vorwärts und wieder rückwärts — ich ſah mal einen, das war ein ſchnurriger Kerl — aber munter war er — wahrhaftig munter!"

„Sie ſind ja heute bei ſehr guter Laune, Herr Förſter," ſagte der Amtmann. „Warum ſollte ich nicht? — Ich ſage Ihnen, ich bin jederzeit bei guter Laune, jederzeit. — — Ah — Vater und Schwiegervater!"

Der Burgemeiſter Reiner trat mit der Förſterin Waldmann am Arme, und der Förſter Waldmann mit der

Digitized by Google

Burgemeisterin herein; das Brautpaar folgte, und eine Menge Honoratiores des Städtchens.

„Guten Abend," sagte der wohlbeleibte Burgemeister mit herablassender Freundlichkeit, „guten Abend."

„Blast doch, Ihr Herrn," rief der Förster, „blast doch — Tusch! — Tusch für das Brautpaar!"

„Es ist mir recht rührend zu Muthe," sagte die Burgemeisterin zu ihrem Manne, „mein Kind soll nun so außer dem Hause ganz allein —"

„Mein Kind, das verstehst Du nicht," erwiederte der Burgemeister, „was sein muß — muß sein, das sind ja Weiberpossen; wer wie ich in Geschäften grau geworden — siehst Du, der ist an so etwas gewöhnt!"

„Was sagen Sie dazu, Herr Waldmann?"

„Es steht halt geschrieben," sagte Dieser, „der Mann wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen — und da muß es auch wohl umgekehrt so sein."

„Sind wir denn Alle zusammen?" fragte die Burgemeisterin.

„Wart' Schatz, wir wollen zählen; dreißig Personen müssen es sein — acht und zwanzig; neun und zwanzig — mehr nicht. Wer fehlt denn?"

Digitized by Google

„Wer — der Fremde?“ rief des Burgemeisters zweite Tochter.

„Es ist auch wahr,“ sagte die Burgemeisterin. „Sieh', sieh', ich glaube Philippine schielt so unter der Hand nach ihm.“

„Mit Erlaubniß, Herr Burgemeister,“ sagte der Oberförster, „wer ist denn dieser Fremde?“

„Er schreibt sich Meyer,“ erwiederte Jener. „Ein artiger Mann; er lebt seit zwei Monaten hier und hat, wie er sagt, Güter in — der Daus — wie heißt es doch — Herr Berger, wie heißt das Land doch, wo meiner Frauen Kleid hergekommen ist?“

„Batavia,“ sagte Dieser, „es liegt in Ostindien und ist sehr ungesund.“

„Schon gut — schon gut,“ sagte der Oberförster, „und also —“

„Er sagt, er privatisire und warte auf eine ihm sehr nahe verwandte Person, welche ihn hier abholen wolle, — alsdenn werde er auf seine Güter gehn; unterdessen — unter uns — ich glaube, er hat ein Auge auf meine Tochter — — doch unter uns. — Ja, aber, wer nicht kommt zur rechten Zeit, für den ist hier kein Platz be-

Digitized by Google

reit. — Wir wollen uns nicht abhalten lassen, das junge Volk wird sich die Füße verspringen wollen. — Ihr könnt jetzt aufspielen. — Wir alten verständigen Männer wollen uns hier nebenan in's Zimmer begeben und ein vernünftiges Wort zusammen sprechen. Hier habe ich die Berliner Zeitung mitgebracht — kommen Sie! Herr Wirth, ist das Bier besorgt?"

„Wollten mir der liebe Herr Burgemeister erlauben," sprach der Branntweinbrenner, „hier hätte ich noch so etwas für den schwachen Magen — eine kleine Stärkung, so ein Schluck — ein Schnaps, wie die gemeinen Leute sagen — wollen wir alten vernünftigen Leute nicht damit so eine gewisse Grundlage — die Gesundheit des edlen Brautpaars trinken?"

„Lieber Mann," sagte der Burgemeister, „lieber Mann, Sie sind ja sehr gütig."

„Gern geschehn — gern geschehn. — Nun kommen Sie nur."

Die Gesellschaft ging nunmehr in das anstoßende Cabinet, und setzte sich um einen Tisch. Der Burgemeister zog Brille und Zeitung zugleich aus der Tasche und fing an zu lesen.

Digitized by Google

„Lieber Mann," ſagte die Burgemeiſterin, „willſt Du mir einen Gefallen thun, ſo lies ein wenig das Letzte, verſtehſt Du mich — ſieh', vorne da ſteht ſo Mancherlei, was wir Frauenzimmer nicht verſtehn, ſo was von Krieg und Batterien und Tripdallion — was weiß ich Alles — aber hinten — Sachen, ſo geſtohlen worden, Perſonen ſo in Dienſt verlangt werden, angekommene neue Waaren — da weiß man doch, was man lieſt."

„Nun," ſagte der Förſter, „für die Weibchen müſſen wir doch einmal auch was thun, beſonders an ſolchem Ehrentage — aber nachher müſſen Sie mir auch den Gefallen thun und mit anhören, was vorne der Zeitungsſchreiber ſagt — wir rufen den Herrn Berger, und der muß uns Manches erklären."

„Ein geſchickter Mann," ſagte der Burgemeiſter, „ein ſehr geſchickter Mann; er hat in Halle ſtudirt. — Er hat was gelernt — und nachher ſoll er uns helfen — wie geſagt, nachher — nun ſo hört."

Der Burgemeiſter fing an zu leſen. „Steckbrief," er murmelte für ſich weiter. „Der Daus! — was iſt das?"

„Nun, was iſt denn?" ſagte die Burgemeiſterin.

Digitized by Google

„Alle Henker — hört einmal — nein, ich bitte Euch — hört einmal: Steckbrief: Es hat sich am Funfzehnten dieses durch eine gewaltsame Erbrechung seines Kerkers ein wegen starken Diebstahls verhafteter Kerl, August Friedrich Meyer, aus seinem Gefängniß entfernt. — Er ist mittler Größe, spricht das Französische sehr fertig, giebt vor, große Güter zu haben, und ist besonders daran kenntlich, daß er an der linken Hand ein großes Maal hat. — Da nun an der Wiedereinbringung dieses verschmitzten Spitzbuben sehr viel gelegen ist, so werden zugleich Obrigkeiten dringendst gebeten, obgedachten August Friedrich Meyer, falls er sich betreten läßt, sofort zur gefänglichen Haft zu bringen. — Nun, was sagt Ihr dazu?"

„Ich sage," rief der Förster, „daß der fremde Herr Meyer eben besagter Spitzbube sei."

„Und ich glaube das auch," fiel Waldmann ein.

„Ich auch," rief die Burgemeisterin.

„Allerdings, allerdings," riefen die noch übrigen Anwesenden.

„Nun, wir wollen das Brautpaar fragen und dann den Hofmeister."

Das Brautpaar fiel bei und behauptete ebenfalls, der

Digitized by Google

Fremde sei Niemand anders, als jener Dieb. Allein der Hofmeister sagte: „Erlauben Sie, meine Herren und Damen, oder vielmehr Damen und Herren. Es frägt sich hier billig, was gefragt wird: Nämlich, ist jener in der Zeitung angezeigte August Friedrich Meyer dieselbe Person mit allhier seit zwei Monaten anwesenden Herrn Meyer. — Wo mir recht ist, so gründet sich diese Vermuthung ganz vorzüglich auf die Aehnlichkeit der Namen, welche jedoch in mancher Rücksicht zu erweisen sein dürfte; denn wenn sich nun unser Fremder Mayer oder Maier schriebe, würde wohl das Mindeste daraus folgern; ferner, gesetzt Beide schrieben sich gleich, so frage ich weiter: ist Meyer nicht ein allgemeiner Name, welchen gar leicht Zwei führen können? Hieß Ihr Herr Vorfahr, Herr Burgemeister, nicht ebenfalls Meyer, und heißt bis auf diese Stunde der Nachtwächter nicht noch so? Ja, nur die Sache durch eine Art von Ironie zu widerlegen. Jener berühmte Spitzbube oder Dieb heißt mit Vornamen August Friedrich; nun heißt unsers Herrn Burgemeisters vor achtzehn Jahren Entlaufener oder vielmehr Sohn, ebenfalls August Friedrich; allein was müßte man von mir und meinem Verstande denken, wenn ich behaupten wollte, diese beiden Augusti Friederici wären ein und dieselbe Person,

Digitized by Google

und unser Herr Burgemeister wäre Vater jenes entlaufenen Diebes?"

„Sehr verständig gesprochen," sagte der Burgemeister, „allein seht da, Herr! der Haken ist nur der, daß Beide Güter haben, oder vielmehr zu haben vorgeben."

„Wahr," erwiederte Berger, „sehr wahr bemerkt, aber falls es mir vergönnt sein sollte, eine Einwendung gegen des Herrn Burgemeisters Meinung zu machen, Sie sagten: Güter zu haben vorgeben. Hat denn aber der Fremde Güter zu haben vorgegeben. Ja, da liegt der Knoten — wenn er nun welche hat — ha, wie da?"

„Aber," sagte die Burgemeisterin, „er kann gar keine haben, weil er mit dem berühmten Spitzbuben eine Person ist."

„Eben das läugne ich ja," rief Berger, „wir wollen also untersuchen, ob er Güter hat?"

„Das dürfte zu lange währen," sagte Waldmann.

„Wohl sehr wahr," rief Berger, „das würde Umstände machen, es geht über's Meer weit hinüber, und der Wind ist noch dazu nicht günstig."

„Kann denn Keiner unter uns französisch?" rief der Förster Waldmann.

Digitized by Google

„Ich," rief Berger, „ich habe es schon in meiner Jugend gelernt und Unterricht darin gegeben."

„Nun," sagte Waldmann, „wenn er kommt, so sprechen Sie doch mit ihm, das wird uns mehr auf die Spur bringen."

„Und dann die Narbe auf der Hand," sagte der Burgemeister, „das hilft! richtig, das hilft!"

Indem trat Herr Meyer sehr elegant gekleidet in den Saal — —

„Ich fange ihn," rief Berger, „ich fange ihn, geben Sie Achtung."

„Monsieur — sprechen Sie französisch?"

„O ja," sagte der Fremde, „aber nicht gern."

„Nun, wenn er es nicht gern spricht," sagte Berger zu den Anwesenden, „so wollen wir ihn lassen; zwingen muß man keinen Menschen."

„Sind Sie in Berlin gewesen?" fuhr Berger gegen den Fremden fort.

„O ja, wohl drei Monate."

„Aha! Aha! — da sieht man doch — nicht wahr, Sie haben wohl viel Bekanntschaft zu Berlin gemacht?"

„O ja, so ziemlich — aber wie kommen Sie darauf?"

„Je nun — ich meinte nur — haben Sie auch alle Merkwürdigkeiten gesehn?“

„O ja.“

„So zum Beispiel das Irrenhaus, die Gefängnisse besucht?“

„Ein einziges Mal, der Anblick war mir zu traurig.“

„Das glaub' ich; aber wie lange waren Sie im Gefängnisse?“

„Das weiß ich wahrhaftig selber nicht.“

„So, so“ — Berger lief zum Burgemeister — „befehlen Sie, daß ich den Stadtdiener rufen soll — er ist ja ein confessus und convictus —“

„Warum nicht gar,“ sagte der Burgemeister, „aus Allem, was er gesagt hat, läßt sich ihm noch gar nicht das Mindeste beweisen. Die Narbe, die Narbe ist die Hauptsache.“ — Er trat ihm näher.

„Guten Abend Herr Meyer, wie steht's? wie geht's?“

„Schlecht und recht,“ erwiederte dieser.

„Schlecht, ei das glaube ich Ihnen nicht. — Sie sehn ja ganz munter aus und recht — nun, da muß Jeder das Beste thun. — Legen Sie doch ab.“

Meyer legte Hut und Stock weg und behielt die Handschuh an.

Digitized by Google

„O machen Sie es sich doch commode.“

„Es ist des Tanzens wegen,“ sagte Jener.

„O, zuerst lesen wir in dem Buche der vier Könige.“

„Ich spiele nie.“

„Ei, ei — so ein hübscher Zeitvertreib. — Aber ich dächte doch für jetzt die Handschuh aus.“

„Ueberdies habe ich mich an der Hand verwundet.“

„Merkst Du, Frau — merkst Du, aber ich dächte, das würde Ihnen beschwerlich fallen.“

„Ganz und gar nicht,“ erwiederte der Fremde.

„Die Wunde ist doch nicht gefährlich?“

„Ich glaube nicht.“

„Wie, Sie wissen nicht — Sie wissen wirklich nicht? — Sie vernachlässigen das als eine Kleinigkeit, daß nur die schlimmern Folgen nicht nachkommen! Ich dächte, da der Herr Chirurgus in unsrer Gesellschaft ist, Sie ließen nachsehen.“ —

„Es ist ein unbedeutender Stich mit einem Messer.“ —

„Ei unbedeutend, was unbedeutend, ich bin Ihnen gut, wahrhaftig, der Herr Gevatter muß nachsehn.“

Er rief den Barbier.

„Nein,“ sagte der Fremde, „wirklich ich schäme mich, um solch eine Kleinigkeit so viel Aufhebens zu machen.“ —

Digitized by Google

„Was hier, was da, Frau, Tochter, bittet den Herrn, daß er seine Handschuh ausziehe.“

„Ja, ja! Handschuh aus!“ riefen Frau und Tochter und der größte Theil der Gesellschaft.

Der Fremde gab nach und war eben im Begriff, es zu thun, als plötzlich Jemand in den Saal trat und meldete, daß vor der Thür eine große Schlägerei sei, zu der des Burgemeisters Autorität nöthig wäre.

„Immer Sorgen und Sorgen, nichts als Sorgen;“ er verließ den Saal; der Fremde folgte aus Neugier mit dem größten Theil der Gesellschaft.

Als der Tumult gestillt war, und die Gesellschaft sich wieder in Bereitschaft gesetzt hatte, sich weiter zu freuen, fragte man nach dem Fremden. — Er war verschwunden.

„Ich weiß nicht,“ sagte der Burgemeister, „was das Schicksal heute gegen mich haben mag — Alles mißlingt mir — Alles geht zuwider, der Fremde ist auch weg. — Wer er nur sein mag, es ist mir, als hätte ich ihn gesehen irgendwo — und doch kann ich mich gar nicht besinnen.“

Der Chirurgus wurde nun von dem Vorfalle unterrichtet.

„Hm,“ sagte dieser, „wenn er aber nun wirklich

Digitized by Google

verwundet ist, und keine Narbe hat, wird dadurch Ihr Argwohn gehoben werden? kann er sie nicht haben wegbringen wollen, weil er die Beschreibung seiner eignen Person in dem Zeitungsblatt gelesen? — Ich dächte, man nähme ihn ohne Umstände fest."

„Und das werde ich nicht zugeben," sagte der Burgemeister, „wahrhaftig nicht — er ist ein gar zu guter Mensch, ehe er nicht überführt ist, durchaus nicht."

„Wissen Sie was?" sagte Waldmann, „mich dünkt, die graden Wege sind die besten — wenn er wiederkommt, so umringen wir ihn, und sagen: Mein Herr, Ihre Person ist uns da und darum verdächtig, rechtfertigen Sie sich."

„Gut," sagte der Burgemeister, „aber wenn er nun nicht wiederkommt?"

„Dann verhindert uns der Himmel selbst ein gutes Werk zu begehn." —

In dem Augenblick trat der Fremde wieder in den Saal.

„Das Glück ist uns günstig — da kömmt er eben."

Die Gesellschaft umringte ihn. — „Mein Herr," fing der Burgemeister an, „sind Sie der berühmte Dieb August Friedrich Meyer?"

Digitized by Google

„Mein Herr, wie kommen Sie darauf?“

„Heißen Sie Auguſt Friedrich?“

„Allerdings.“

„Was? Was? allerdings? Meyer percy?“

„Allerdings.“

„Sprechen Sie franzöſiſch?“

„Allerdings.“

„Haben Sie Güter?“

„Allerdings.“

„Sind Sie alſo dieſer Auguſt Friedrich Meyer?“ (Er hielt ihm das Zeitungsblatt vor.)

„Den habe ich nicht die Ehre zu kennen.“

„Haben Sie eine Narbe auf der Hand? — den Handſchuh aus!“

„Gern, hier, ſehn Sie etwas —?“

„Nein — aber vielleicht iſt ſie — verſteckt?“

„Sehn Sie genau; außer dieſer unbedeutenden Wunde werden Sie nichts finden.“

„Ei, ei,“ ſagte der Burgemeiſter, „ich glaubte, die Gerechtigkeit würde ſich bei Ihnen verherrlichen, aber — ich ſehe wohl, dieſe Hoffnung iſt vergebens.“

„Nun, das Verherrlichen wollen wir hingehen laſſen, wenn Sie ſich nur nicht proſtituirt hätte!“

Digitized by Google

„Herr Meyer, Herr Meyer, nehmen Sie sich in Acht, daß die Gerechtigkeit nur nicht noch eine Gelegenheit findet, sich zu verherrlichen.“

„Geben Sie mir doch das Zeitungsblatt — was ist heut für ein Datum?“

„Der einundzwanzigste.“

„Gut, und wenn ist jener berühmte Dieb entsprungen?“

„Am funfzehnten.“

„Und wie lange bin ich hier? zwei Monate? nicht wahr?“

„O weh! o weh!“ sagte der Burgemeister, — „warum thun Sie so geheimnißvoll? — ich bitt' um Verzeihung — aber Sie sind an der ganzen Verwirrung — wer zum Henker sind Sie?“

„Ich bin ein Mann, der von seinem Gelde lebt — und bin hieher gekommen, um einer Hochzeit beizuwohnen.'

„Wessen Hochzeit, wenn man fragen darf?“

„Wessen? der Hochzeit, wozu heute die Verlobung ist.“

„Und wenn Sie nun nicht gebeten werden, wie da?“

„Man wird mich aber bitten.“

„Und wenn ich Sie nun nicht bitte, wie da? — das ist doch sehr sonderbar.“

Digitized by Google

„Sie werden mich aber bitten.“

„Ei, zum Henker, den möcht' ich sehn, der mich zwingen sollte.“

„Ich.“

„Nun nach gerade wird mir das Ding ein wenig bunt — ich glaube, Sie wollen mich foppen — hören Sie, die Gerechtigkeit —“

„Ich bringe Ihnen Nachricht von Ihrem von der Universität entlaufnen Sohn.“

„O, Herr, Sie scherzen.“

„Er ist wohl — er ist reich, gesund — er wird bald hier sein.“

„Je, Fritz, bist Du es, lieber Sohn?“

„Vergeben Sie mir die Angst, die Sorge, welche ich Ihnen gemacht.“ —

„Schon gut, schon gut.“ — Er riß seinen Sohn in die Gesellschaft und zeigte ihn derselben. — „Aufgespielt!“ rief er in trunkener Freude, und forderte die Försterin auf zum Tanze, „heut wollen wir so fröhlich sein, als wir können — und morgen soll Fritz uns seine Abentheuer erzählen.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ster Burchb.

Digitized by Google